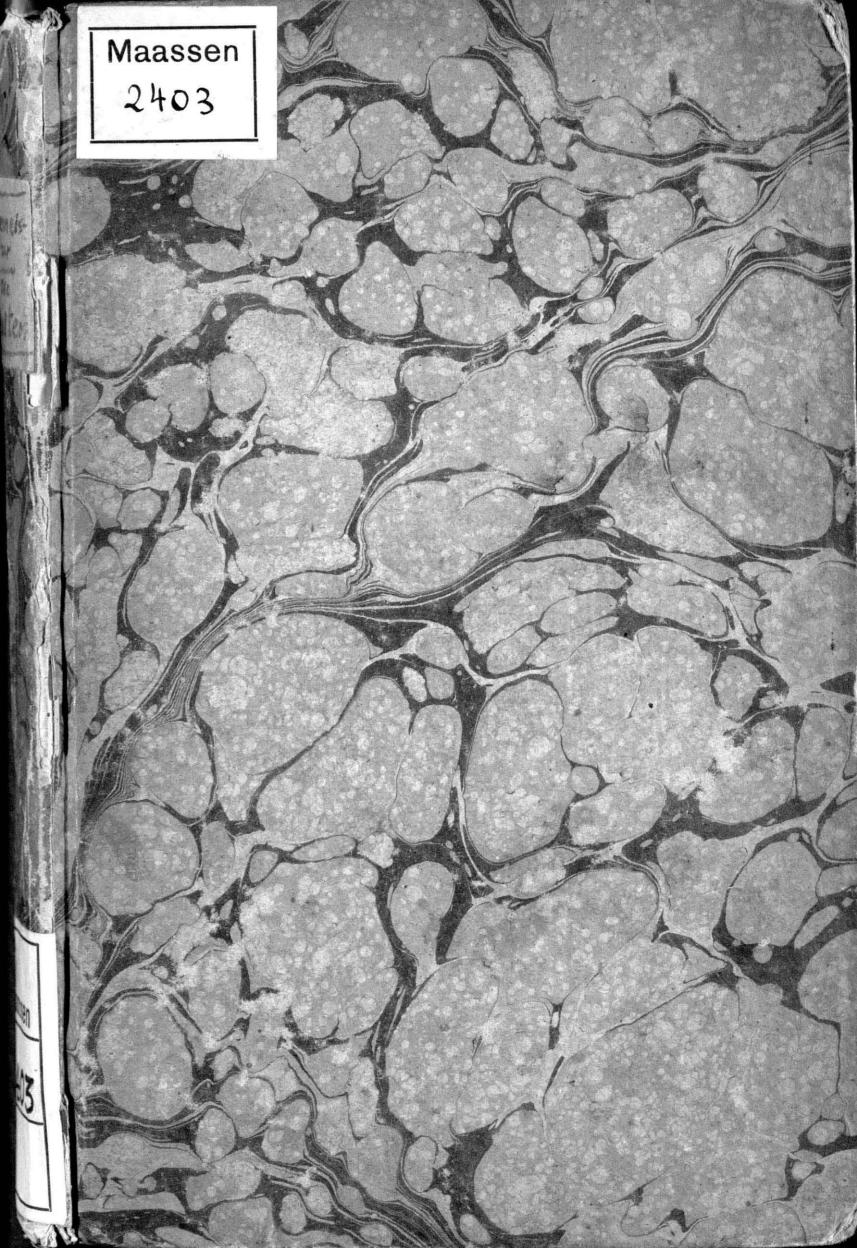


Maassen

2403



Maassen

2403

1-

42



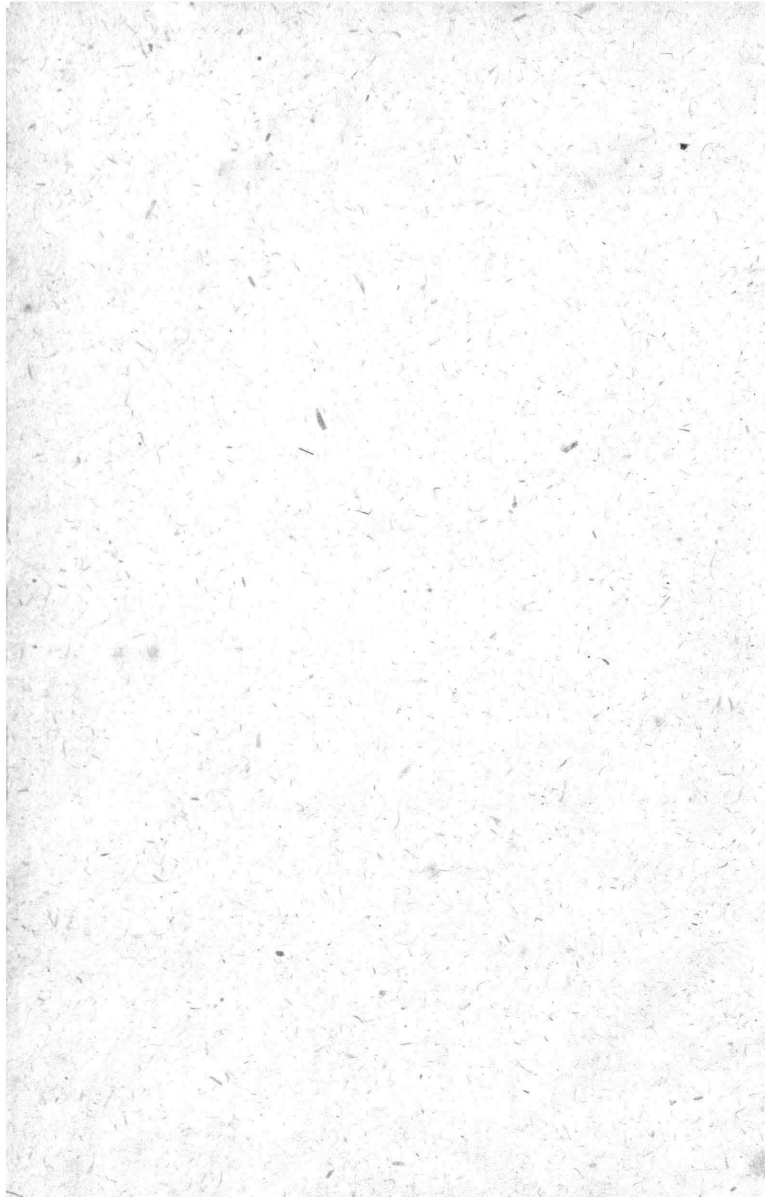
Cent

Verspreiden: J. J. L. Hagemeister.

416 100 829 600 18



Maassen 2403



Die Jesuiten.

Ein
Schauspiel
in
fünf Acten.

St.

Berlin 1798.

6909453*5



Die Jesuiten.

Schauspiel
in fünf Acten.

Fac pedem figat, & totum movebit.

Personen.

Franzesco, regierender Herzog.

Manfred, Prinz aus Herzoglichem Hause.

Bianca, seine Tochter.

Antonie, de Visconti.

Pater Montenegro, Provinzial der Jesuiten.

Pater Gregorio, Prior der Dominicaner.

Girard.

Bermudo, Oberster der Schweizergarde, und
Aufseher des Staatsgefängnisses.

Hofmeisterin der Bianca.

Marie, Mädchen der Antonie,

P. Marco Polo,

Bandelli,

Rosalva,

Buondelmonte,

P. Bonifacio,

} Professen.

Angelo, und mehrere Dominicaner.

Nebenpersonen.

Szene, Herzogliche Residenz.

Univ.-Bibl.
München

Erster Akt.

Erste Scene.

(Hotel in der Residenz.)

Antonie (in Reisefleibern.) Marie.

Marie. (die eben hineinkömmt.)

Da wären wir nun!

Antonie. Du hast mich wieder, lieb mütterliche Stadt! Ich beginne meine zweite Laufbahn in dir, o laß sie glücklicher seyn, als die erste. —

Marie. Waslicher wird sie wenigstens um vieles werden. —

Antonie. Arme Thörin! Was hätten wir denn außs Spiel zu setzen? Nur der Reiche wagt nicht der Ausgeplünderte, der Bettler. — In unsrer Lage kann man nur gewinnen, — nie verlieren. — Doch — man kennt mich hier im Hause doch nicht?

Marie. Bewahre. — Ich habe Sie Ihrem Befehl gemäß für eine Französin von Adel ausgegeben, die sich durch Zerstreuung und Reisen über den Verlust ihres Gemals trösten will.

Antonie. Verlust! trösten! ja das hoff ich. Ist Girard aufgefunden? —

Marie. Er wird noch in dieser Stunde vielleicht hier seyn. —

Antonie. Du hast doch auch nach dem Vater Montenegro geschickt? —

Marie. Ja Ihro Gnaden.

Antonie. Willkommen! willkommen! sollt ihr mir seyn. — Werkzeuge meiner Rache!

Marie. Signora! Signora! —

Antonie. Nun?

Marie. Darf ich frey reden?

Antonie. Zier dich nicht.

Marie. Folgen Sie meinem Rath, lassen Sie Ihr gefährvolles Unternehmen, wir wird immer länger, je näher wir der Entscheidung kommen. — Kehren Sie in Ihr Kloster zurück. —

Antonie. Nimmer. Was soll ich dort? — Ich bin nicht für die andächtige Ruhe, nicht für den langen Kampf mit der Menschheit geschaffen. Die Einsamkeit, — o du weißt nicht, wie sehr sie meine Feindin ist, sie hält mir einen Spiegel vor,

wo ich meine Welt, meine Pläne, — meine Liebe, aber ach! nur schattenweise wieder finde.

Marie. Liebe? — wie? Sie könnten den Herzog noch lieben? — ich dachte, haßen müßten Sie den Mann, der Sie so treulos von sich stieß.

Antonie. Ja! ich haß ihn. Francesco! Gott sey mein Zeuge, daß ich dich haße. — Aber, dies ist nur ein Tausch, die Liebe tritt noch oft in ihre alten Rechte ein, — und glückliche Träume spotten meines jezzigen Elends.

Marie. O ja! — Es war immer eine schöne Zeit, da sein alter Vater noch lebte.

Antonie. Es war ein Himmel auf Erden. Wie unsre Verbindung durch den Druck, durch das Gefühl sie verbergen zu müssen, immer fester ward. Wie er von ecklen, seelenlosen Geschäften sich weg in meine Arme stahl, und keinen seiner Wünsche ungestillt, keine seiner Launen unbefriedigt mit sich fort nahm, — und nun, da er vergelten kann.

Marie. Ein Kloster für diesen glänzenden Hofstaat. — O es ist himmelschreiendes Unrecht. —

Antonie. Sag, es ist Politik. Denn kommt das nicht meistens auf eins hinaus? — Aber gut, ich will ihn finden, fühlen soll der Ungetreue! meinen grenzenlosen Haß, das schwör ich bei der Götterstunde, wo er zuerst meine grenzenlose Liebe fühlte. —

Zweite Scene.

Girard. (bleich und abgefallen.) Die Vorigen.

Girard. Verzeihung, Signora! ich weiß nicht, ob ich recht komme. Sind Sie die Dame, die mich vor etwa einer Stunde in dies Hotel bescheiden lassen?

Antonie. Girard ist Ihr Namh.?

Girard, Ja gnädige Frau.

Antonie. Marie! verlaß uns. (Marie geht ab, nachdem sie Stühle gesetzt.) Setzen Sie sich. Armer Mann! noch immer so kraftlos? —

Girard. (verwundernd.) Signora! ich —

Antonie. Nicht wahr? Sie wundern sich über diese Theilnehmung bei einer Fremden. Doch, Sie sind mir nicht fremde, Ihr Schicksal ist genau mit dem meinigen verwebt. Und nun ohne weitere Vorrede — Wissen Sie wohl, daß ich Sie diesen Augenblick der Inquisition übergeben könnte?

Girard. (springt bestürzt auf.) Um Gottes willen Signora!

Antonie. Ich irre mich nicht, und hätt' ich keinen andern Beweis, als dies Auffahren, dies jähe Erblaffen.

Girard. Furchtbare Unbekannte! was wollen Sie mit dieser Aeußerung?

Antonie. Keine Ausflüchte. Meine Spione lauschen zu gut. — Antworten Sie mir. Haben Sie nicht vor einigen Tagen erst ein hartes Krankenlager verlassen?

Girard. Dieser schwache, zerrüttete Körper würde mir widersprechen, wenn ichs läugnete.

Antonie. (schlau bedeutend.) Auch war Ihr Testament schon gemacht.

Girard. Ich staune — Das sollten Sie wissen?

Antonie. Ha! bey weitem noch mehr — Geld! ich nenn Ihnen auch Ihren Erben.

Girard. Ich bin in Ihrer Gewalt. Mitleid! Gnade!

Antonie. Sie haben nichts zu besorgen, nur daß ich Sie auf keiner Lüge ertappe.

Girard. Fordern Sie, — fragen Sie — auf diese Drohung bekenn ich Ihnen meine geheimsten Sünden.

Antonie. Seltsam. — Und mit so wenigem Muth wagten Sie, dem Verbot des Herzogs, und all den Schrecken, womit er es umringt, zu trotzen? In Wahrheit — Montenegro und die Jesuiten müssen es schlau angefangen haben, daß Sie Ihre Furcht zu solch einem Grade eingeschläfert.

Girard. Ich glaubte mich dem Tode nahe, — ohne Sinn für Menschenfurcht. Zudem — die heiligen Väter, — sie pfl egten mich so liebe reich, hüteten mein Bett e Tag und Nacht. — Alle Arzeneien empfing ich aus ihren Händen. Ihr Trost — aber Signora! was soll Ihnen diese Ausrede? — Jeder Zustand hat seine eignen Bedürfnisse, und Sie standen wohl nie auf dem fürchterlichen Scheidewege zwischen Leben und Tod.

Antonie. Nie — doch kann ich mir denken, wie erkaufter Trost auch hier so wenig frommt, als anderswo.

Girard. Sagen Sie das nicht, vielleicht dank ich dem Gebet der frommen Priester, und dem Umstand, daß ich ihnen mein Geld und Gut vermacht, Leben und Wiedergenesung. Warum sollte der Himmel seinen Lieblingen zu Ehren nicht Wunder thun?

Antonie. Wunder meinen Sie? — Freilich — Wunders genug — vom Todtbette wieder aufzu stehn, wenn man die Jesuiten im Testament bedacht.

Girard. Schonen Sie meiner — (nach einer Pause) Was Sie übrigens mit mir vorhaben, begreif ich nicht.

Antonie. Ich geb Ihnen Auskunft, — da verlassen Sie sich auf. Sonst trauen Sie meinem Versprechen, und fürchten Sie nichts.

Dritte Scene.

Marie. Die Vorigen.

Marie. Er. Hohehrwürden der Herr Pater Montenegro will aufwarten.

Girard. } Wie? was?

Antonie. } (zugleich) Schon da? Wohl! so unbefangen sollst du nicht wieder weggehen. (zu Girard) Mein Herr! Eilen Sie in in dieß Cabinet, bey der Unterredung mit dem Pater mögte ich Sie brauchen.

Girard. Mir ist alles ein Räthsel.

Antonie. Horchen Sie, — und alles wird sich aufklären. (Girard ins Cabinet, Marie ab.)

Antonie. Nun mag er kommen. Wenn ich beten könnte, würd ich jetzt beten.

Vierte Scene.

P. Montenegro. Antonie.

P. Monten. (staunt.) Wie? Signora! darf ich meinen Augen trauen? Sie wären es, Sie? — deren Befehle ich hier erwarten soll?

Antonie. Sie verbinden mich durch Ihre Aufmerksamkeit

P. Monten. Aber — (freundlich besorgt)
Mein Gott — ich weiß nicht —

Antonie. Reden Sie ohne Scheu.

P. Monten. Willkommen! tausendmal willkommen. Nur bedenken Sie selbst — der Herzog, — wenn er's erführe, daß Sie wieder seinen Willen die Residenz betreten.

Antonie. Wie kann er das? — ich müßte mich dann in meinen Freunden geirrt haben.

P. Monten. Viel Güte —

Antonie. (lächelnd.) Die Sie gewiß nicht mit Undank vergelten werden.

P. Monten. Nimmer — Dies Zutrauen muß mir um so schmeichelhafter seyn, — (fein) da Sie mir sonst noch nie Gelegenheit gaben, es zu verdienen.

Antonie. Keine Vorwürfe über meine ehemalige Zurückhaltung — Sie wissen ja wohl, im Glücke entbehrt man der Theilnehmer so leicht.

P. Monten. Und im Unglück fürcht' ich, sind sie oft eben so schwer zu finden.

Antonie. Ich bin verlohren, oder Sie wenigstens müssen hievon ein Ausnahme machen.

P. Monten. (thut, als ob er sie mit großen Augen ansähe.)

Antonie. Offenherzig zu reden — ahnden Sie nicht, weswegen ich Sie habe rufen lassen?

P. Monten. Wie sollt ich?

Antonie. Warum ich aus meinem Kloster zurückgekommen bin?

P. Monten. Ich müßte Sie bedauern, wenn meine Vermuthungen gegründet wären.

Antonie. Das sind sie. Ha! Montenegro! ich kann die schimpfliche Beleidigung nicht verschmerzen, ich muß den letzten Sturm wagen: sen es auf Franzescos Herz, oder sein Leben.

P. Monten. (tritt zurück.) Madam! ich zittere — (Pause) was wollen Sie machen? Sie wollen doch nicht da die Weiblichkeit verläugnen, wo Sie ihre sanfte Gewalt am nöthigsten brauchen?

Antonie. Weiblichkeit? Haben wir denn nur Thränen gegen jede Schmach? bricht man uns Schwur und Gelübde ungestraft, weil wir nicht Männer sind?

P. Monten. Also — wirklich? Schwur und Gelübde hätten Sie vom Herzog?

Antonie. Die feierlichsten. — Nicht bloß im Tausche der Wollust abgedrungen.

P. Monten. Schlimm — sehr schlimm — Doch Fürsten sind Sklaven der Convenienz.

Antonie. Aber noch mehr Sklaven ihres Wortes, sollt ich meinen.

P. Monten. Das ist die Frage.

Antonie. Wie so?

P. Monten. Der Mensch muß seine heißesten Wünsche nur zu oft der Convenienz opfern, es wäre grausam, wenn er ihr zum Ersatz, nicht auch dann und wann die Vernachlässigung einer Pflicht aufbürden dürfte.

Antonie. Schön, — herrliche Casuistik! Eine recht bequeme Moral — Sie sprechen den Herzog also frei, — laß sehen, ob Sie in jedem Falle so bereitwillig sind, ihn zu entschuldigen? — Was versprechen Sie sich von der Regierung des neuen Fürsten?

P. Monten. Fürs Land — sehr viel —

Antonie. Aber für Ihren Orden? — nichts — Francesco haßt die Mönche — die Klöster und ihre Einkünfte sind in Gefahr — Nun? ist das auch Nothwendigkeit? Läßt sich das auch mit Convenienz bemänteln?

P. Monten. Sie sagen mir nichts neues. —

Antonie. (wild.) Was?

P. Monten. (gesetzt.) Der Herzog ist kein Freund der Geistlichkeit — hm — unter seiner Regierung wird man mehr handeln, als beten.

Antonie. Mann! spotten Sie nicht — Ihre Lage ist mislich —

P. Monten. (immer kalt) Dem Anschein nach —

Antonie. Hier ist mehr, wie Schein, und mein Unglück der redendste Beweis davon. Herr Vater! ich will nicht prahlen, — aber — Sie kannten meine Gewalt über Franzesco, wußten, was ich ihm war, — Gelt! Sie wissen auch, warum ich aufgeopfert bin?

P. Monten. Schwerlich so gut, wie Sie. Denn Liebe allein versteht sich auf die Capricen der Liebe.

Antonie. Eine schöne Wendung. — Nur Schade, daß sich eben diese Bemerkung auch bey der Politik machen läßt, — und darum kann es Ihrer Aufmerksamkeit unmöglich entgangen seyn, daß Sie, — allein Sie und Ihr Orden meinen Fall beschleunigt, — wohl gar veranlaßt haben.

P. Monten. Ich? In der That — das wäre gegen alles, was Maxime heißt, denn bey den Schwächen des Fürsten — wer findet da mehr seine Rechnung, als die Geistlichkeit?

Antonie. Richtig — doch wenn sich der Herzog nun eben von diesen Schwächen losgemacht hätte, um desto besser auf Ihre Operationen merken zu können? wenn er zu irgend einem großen Unternehmen die Liebe seines Volks brauchte, und um die zu gewinnen, ein Herz hingab, das ihm beides, Reich und Vorurtheil mit lautem Geschrey abforderten?

P. Monten. Und dies große Unternehmen, worauf Sie zielen?

Antonie. Ist — Sie sehen, ich nehme Ihre Verstellung für baare Münze, ist — der Sturz Ihres Ordens, wozu der meinige das Vorspiel gab, oder ich hielt mich für wichtiger, als ich bin.

P. Monten. Meinen Orden — meinen Orden für wichtiger, wollen Sie sagen. — Bey Gott! Francesco kannte den Werth dieses Kleinods (ihre Hand ergreifend) zu gut, als daß er es für einen so geringen Preis, als die Aufhebung eines Ordens, hätte wegwerfen sollen, — was brauchts da vieler Opfer? Ein Federstrich — und die ganze Sache ist gethan.

Antonie. Ja wohl — und eben dieser Federstrich hängt vielleicht nur vom Wink eines Hoflings, — etwa von der Laune einer neuen Favoritin ab. —

P. Monten. (fein.) Ursache genug, Ihren Einfluß zurückzuwünschen.

Antonie. Freilich würd' er Ihnen immer bessere Dienste thun, wie der Einfluß der Dominecaner und anderer, die sich jetzt in die Herrschaft über den Prinzen theilen.

P. Monten. Hm — ihre Stunde wird auch schon kommen.

Antonie. Nur zu bald, da sind Sie meiner Meinung — ha! Ein Mann mit Franzescos Reformatorgeist — und die Dominicaner! — das muß brechen, und wird brechen, haben sie nur erst zusammen den Streich vollführt, zu dem sie sich vereint.

P. Monten. Ich bewundre Sie, Ihr Blick reicht tief in die Geheimnisse des Cabinets.

Antonie. Poßen, das weiß ja jeder A be Schüler in der Intrigue, — daß man nicht mit zwey Feinden zugleich aufnimmt. Nein — Hübsch erst einen auf den andern gehezt, — und sie am Ende alle beide verschlungen. Meine Bitterung müßte mich sehr trügen, oder Franzesco hat so eine Jagd mit den Jesuiten und Dominicanern im Sinn.

P. Monten. Möglich — und kein geringer Trost für mich, dem Schleicher Gregorio so sein künftiges Schicksal in dem meinigen lesen zu lassen. Steh er so hoch in Franzescos Gunst, wie er will, zuletzt ist er doch nur der größere Verbrecher, der seinen Mitschuldigen an den Stufen des Blutgerüstes, den Tod muß leiden sehen, der ihn bald selbst erwartet. —

Antonie. Wie? was hör ich? und die Aussicht zu einer entfernten, ungewissen Rache kann sie trösten bey naher Gefahr? Seltsam. Mann!

Sie erschöpf ich nicht. Sie mit Ihren ewigen Rathseln.

P. Monten. Die ich Ihnen durch ein paar Worte lösen kann. Signora! Diese Residenz ist nicht die Welt. *) — Allenthalben steh ich unter Gottes Schutz. Aus seinem Lande kann der Herzog Uns verbannen, aber nicht aus der menschlichen Gesellschaft.

Antonie. (äußerst höhnisch.) Gewiß, das erstemal, daß ein Jesuit beichtet. Sie wollen also alles über sich ergehen lassen?

P. Monten. Alles — was ich nur durch ein Verbrechen abwenden könnte.

Antonie. (sich in einen Stuhl werfend.) O! weh! dann mir Unglücklichen.

P. Monten. (fremde thugend.) Welch ein Zufall?

Antonie. Verrechnet, schrecklich verrechnet hab ich mich — Sie, — hoft' ich, sollten mir die Hand bieten, mein Glück an das Ihrige ketten, und den Herzog für sich und mich zur Rechenschaft ziehen. Aber — fort, fort. Der seinen Orden sinken sehen kann, wird der mir aufhelfen?

P. Monten. (gelinde tröstend.) Beste gnädige Frau!

Antonie,

*) L'Univers, — Dieu, l'homme.

Antonie. Zurück, ich verachte Sie und Ihre Schmeicheleien: Ihre Hand — zum Schutz und Trutzbündniß gegen Francesco, wenn Sie mein Freund seyn wollen.

P. Monten. Ein Mann entschließt sich nur einmal.

Antonie. Hartnäckiger! Wißens Sie's, diese unerträgliche Kälte ist eben so oft Schwäche, als Stärke des Geistes.

P. Monten. Dann beschämten Sie freilich den Mann. Aber ich gönne Ihnen den Vorzug.

Antonie. Schon gut. Weinen, bitten, überreden kann ich nicht. Aber ich kann handeln. Schlagen Sie ein, so lieb Ihnen Ihre Ruhe ist.

P. Monten. Madam! Drohungen widersteht man, auch ohne einen hohen Grad von Geistesstärke.

Antonie. Nicht allein. Herr Vater! ich beschwöre Sie mit Thränen im Auge, geben Sie nach. Es ist mir leid um das, — was ich thun muß, ersparen Sie mir die traurige Nothwendigkeit, und schlagen Sie ein. —

P. Monten. Ueberflüssige Mühe! —

Antonie. Wollen Sie's aufs äußerste ankommen lassen?

P. Monten. (kalt.) Warum nicht?

Antonie. So fühle dann den Schlag meiner Zauberruth. (öffnet das Cabinet.) He! Girard Kommen Sie näher.

Fünfte Scene.

Girard. (Die Vorigen.) (Montenegro sucht seine Bestürzung zu verbergen.)

Antonie. Nun, Herr Vater! Hab ich Sie gefangen? Lachen Sie doch. —

P. Monten. Was soll das Possenspiel?

Antonie. Es könnte eine sehr ernsthafte Wendung nehmen. — Hier ist mein Bürge. Ja Montenegro! — Jesuit, wie immer, haben Sie diesem Mann auf seinem Krankenbette ein Testament zum Besten Ihres Ordens abgeschwaht. Sie wissen, welch neues, fürchterlich eingeschärftes Gesetz Ihnen diesen Kunstgrif untersagt. — Es war Franzescos erste Verordnung, — und wehe dem Fürsten, der die zum Popanz werden läßt. —

Girard. } O hören Sie auf.

P. Mont. } (immer verwundernd.) Signora!

Antonie. Ewiges Gefängniß für Sie, denn eine Auslieferung an Ihre Obern dürften Sie unter diesen Umständen wohl nicht erwarten, — und alle Gräuel der Inquisition für diesen Ihren Wohl-

thäter, — das ist das wenigste, womit ich drohen kann. Sie haben also zu wählen, mein Herr! — Hier in der einen Hand halt ich die grausenvollste Zukunft, — in der andern, unverbrüchliche Treue, Bund gegen Ihren und meinen Feind, wollen Sie einschlagen?

P. Monten. Beweise. — Beweise.

Antonie. Die will ich dem Herzog vorlegen, wenns Noth thut — ich hab die überzeugendsten, — das sey Ihnen genug. —

P. Monten. (nach einem kurzen Bedenken.) Bravo! unverbesserlich. Schön ausgedacht.

Antonie. Nun?

P. Monten. Ich lasse die Masque fallen. Antonie de Visconti — mit dieser List, — mit diesem Intriguengeiste, — Antonie de Visconti ist werth, eine Vertraute, eine Bundesgenossin der Unsrigen zu seyn. —

Antonie. (ihm in die Arme sinkend.) Ah Herr Vater! Mein Entzücken. Dank! tausendsachen Dank. Heuchler! warum mich dann so lange quälen? —

P. Monten. Erlauben Sie. — Auf den ersten Augenblick, wie ich Sie hier vorfand, durchschaut ich alles. Große Plane flogen sich einander zu, wie große Geister. Aber ich ahndete auch Ihre Be-

wegungsgründe, und davor zitterte ich. Rache — zumal die Rache der Liebe taugt nicht immer für das geheime Gewebe der Verschwörung, ihre Ausbrüche sind zu laut, — so leicht zu behorchen, — darum —

Antonie. Ich versteh. — Sind Sie denn nun von Ihrem Unglauben zurückgekommen? —

P. Monten. Welcher Zweifel widerstände dieser Probe? — Jetzt der Ihrige mit Leib und Seel. — Doch — um sich zu überzeugen, wie nun mein Mißtrauen so ganz verschwunden, lesen Sie diesen Brief. (gibt ihr einen Brief.) Sie werden sehen, schon alles eingefädelt, was Sie erst einzuleiten gedachten. —

Antonie. (nimmt den Brief) Wie? aus Rom? von Ihrem General? — ha! (liest.) Ein Evangelium für mich. — „— Franzescos Eingriffe werden immer unerträglicher. An allen Höfen coursiren seine Circuläre, — alle mit Vorschlägen zur Einschänkung der Hierarchie und Mönchsgewalt angefüllt. Vorzüglich zeigt er sich als erklärter Feind der Unsrigen. Man lege ihm Zaum und Gebiß an. Seiner Herrschaft ein Ende gemacht. Liefert ihn mir nach Rom in unsre heimlichen Kerker, da wollen wir nach unserer verliehenen Gewalt über ihn beschließen. Thut alles, was ihr thun könnt, hezt

sein Volk gegen ihn, — säet Zwietracht unter seine Familie, und dann brecht unvermuthet, wie der Tod, oder das jüngste Gericht, auf ihn los. Wählt Zeit und Ort mit Ueberlegung. Besonders aber empfehl ich euch zu jedem Wagstück die Bartholomäusnacht, sie begünstigte schon einmal die Vertilgung der Keger. Gegeben zu Rom."

P. Monten. Nun? was dünkt Sie bey dieser Aufforderung? Nicht wahr? Sie ist noch kräftiger wie die Ihrige.

Antonie. Ein lieber Brief. (mit wildem Entzücken.) Canonisch für mich und Sie. — (durchschaut ihn.) „Säet Zwietracht unter seine Familie.“ — Herr Vater! haben Sie auch diese Worte recht beherzigt? —

P. Monten. Wie sollt ich nicht? Er zielt auf Manfred, — und für den wollt ich schwören er ist unser. — Er erscheint nur selten im Staatsrath, noch seltner bey Hofe. — Zudem habe ich Winke von ihm, Winke, die mir die innersten Tiefen seines Herzens aufschlossen, zwar mit unter kleine Züge, aber — eben darum desto characteristischer — vielleicht —

Antonie. Auch um so eher miszudeuten.

P. Monten. Rein wahrhaftig nicht. Sie kennen Manfred. Andäctelen und Ehrgeiz, das

sind seine Idole, die er auch immer in einer gewissen Harmonie zu erhalten wünscht. O! wie oft hat er mir nicht, — freilich nur von Ferne, nur als ein Problem, die wichtige Frage aufgeworfen, ob die Kirche wohl mit Recht einen Unterthanen von dem Eid der Treue wieder lossagen könnte, den er seinem Fürsten geleistet? Das ist doch wohl entscheidend genug?

Antonie. Und das hätte Manfred Sie gefragt?

P. Monten. Zu wiederholten malen, und zwar mit einem Ernst, einem Interesse, das mir allen Zweifel über den Sinn der Frage benahm. —

Antonie. Und wie? Sie haben ihn nicht bey'm Worte gefaßt? Herr Vater!

P. Monten. Gedult! — Er will auf seine eigne Weise behandelt seyn. — Auf seine Imagination muß man arbeiten, die Saite schlägt am leichtesten an. — Ueberlassen Sie mir nur alles. — Jetzt muß ich zum Levee. Es wird Zeit. — Unterdessen empfehl ich mich.

Antonie. Wie? — Herr Vater! — so fort? — mich ver'lassen ohne ein Unterpfand unsers großen Vereins? — Zwar Eide braucht es nicht, denn wer ohne Schwüre treulos werden kann, wird auch die brechen. — Doch so ein Zeichen, dächte ich, zur Erinnerung nur, — wie z. B. dieser Ring, — (steckt ihm einen Ring an Finger.) Franz

jesco gab ihn mir in den Tagen unsrer Liebe. — Nehmen Sie ihn hin. (faßt seine Hand.) Aber verdorren müsse Ihre Hand, wenn Sie je von mir wanken, wie er. —

P. Monten. Das müsse sie. Und Ihnen Signora! was kann ich Ihnen wichtigeres hingeben, als diesen Brief? *) Hier — (gibt ihr den Brief.) Erfüll ich nicht jedes Wort, — jeden Buchstaben desselben aufs pünktlichste, so ziehn Sie mich vor den furchtbaren Richterstuhl seiner Verfasser. Für jetzt leben Sie wohl. — (P. Mont. mit Girard ab.)

Antonie. Ob er wohl ohne Reservatio mentalis mag gesprochen haben? (ab.)

Sechste Scene.

(Gallerie bey Hofe, an den Seiten einige Porticos.)

Bürger. Vermudo. (letzterer geht im Hintergrunde auf und ab.) In der Ferne

Musik von Jagdhörnern.)

1. **Bürger.** Ich will mich hieher stellen. —

2. **Bürger.** Ich gleich neben der Thür. — Er wird uns doch mal anhören.

*) Zu übereilt war dies Zutrauen wohl nicht, durst er sie jetzt doch nicht mehr als eine Fremde ansehen. und nur diesen giebt kein Jesuit die Briefe seiner Obern in die Hände.

3. Bürger. O ja! Das Anhören hat er umsonst.

1. Bürger. Einwilligen muß er, oder wir gehen aus dem Lande mit Sack und Pack.

2. Bürger. So recht, Gebatter! Gottes Sonne scheint allenthalben. —

3. Bürger. Was ihr da nüh kannengieffert! Seht immer nach Hause, mit der neuen Auflage ist doch so gut, als richtig. —

Mehrere. Das wollen wir sehen.

3. Bürger. Mit eurem Gepler, — das wird viel helfen! — Wißt ihrs nicht? Der unbarmherzige Scheerer zieht den Schafen Haut und Wolle ab, — und läßt sie blökken.

1. Bürg. Ey was! Meine Geduld ist am Rande.

3. Bürger. (heimlich.) Ihr Narren! hat sein Vorfahr euch nicht schon geplündert? Ich seh genug, wo das hinaus will. — Die Casse ist erschöpft, der Aufwand groß. — Da giebt's Mohren und Heiducken, Castraten und Schweizer, — lieber Gott! das will ja doch alles mitessen.

1. Bürger. Den Zehnten jährlich von all unserm Erwerb, von unserm sauren Blutstropfen den Zehnten.

Mehrere. Ja denkt einmal, Gebatter! den Zehnten.

3. Bürger. Toll genug. — Und wenns schöne Geld noch im Lande bliebe, (nicht zu laut.) aber

so geht unser Haab und Gut auswärts in Pensionen für Marktschreier und Projectmacher. Die Herren mögen denken, daß wir hier an der Goldgrube sitzen.

2. Bürger. Und die heutige Jagdluft! — Welche Verschwendung, indeß wir darben! —

3. Bürger. Das ist ja eben, was ich sagen will. Seht hinunter in den Hof, wie muthig, wie wohlbeleibt die Herzoglichen Paradezelter, und wie mager, abgedarbt und ausgehungert wir dagegen aussehen. — (immer leiser.) Das muß anders werden, oder wir legen unsern Kopf nicht sanft.

(Die Bürger trennen sich. Pause.)

Siebente Scene.

P. Bonifacio. (ein Dominicaner.) (zum Vermudo.)

P. Bonifacio. Signor! ein Wort.

Vermudo. Nun? so geheimnißvoll? (Sie gehen beide zum Vordergrund flüsternd.)

Vermudo. Unmöglich! —

P. Bonifacio. Ja! ja! Das glauben Sie nur. — Ihr Kammerdiener hat mir geschwätzt. Sie will aber das strengste Incognito beobachten.

Vermudo. Antonie wieder da? Das göttliche Geschöpf! Freund! mit einem Wort hast du mich zum andern Menschen gemacht.

(Die Bürger der vorigen Scene sind nach und nach hinausgegangen.)

P. Bonif. So so. — Die alte Liebe noch nicht gerostet?

Bermudo. Noch heute Abend eil ich zu ihr. —

P. Bonif. Wünsch Ihnen mehr bonne heure, wie ehemals.

Bermudo. Vergälte mir meine Freude nicht.

P. Bonif. Still! — Da kommt mein Prior.
— Wir haben zu sprechen!

(Bermudo geht weg in den Hintergrund und grüßt den Prior im Vorbengehen. —)

Achte Scene.

P. Bonifacio. (geht dem Prior entgegen.)

Prior. Was ausgekundschaftet?

P. Bonifacio. So — so. — Ein Paar Flaschen Wein lösten dem Kammerdiener die Zunge. — Zwar zu beichten hat er blutwenig. — Doch, so viel hab ich heraus. Gleich nach ihrer Ankunft ließ Antonie den P. Montenegro zu sich bescheiden. —

Prior. Schon etwas. — Hast ihm doch weitere Instructions gegeben?

P. Bonif. Verstekt sich. Die Gräfin versteckt ihre wichtigen Papiere und Brieffschaften jede Nacht unter ihr Kopfkissen. Morgen — in aller Frühe, will er sehen, wie er die capert, — und dann mit

der Ausbeute in unser Kloster. — Hm? Da erschuppen wir einen Fund.

Prior. Hoffentlich. — Aus ihrer Correspondenz wird sich ja vieles ergeben. Unterdeß nur immer wachsam, — hörst du? Daß eine Auge auf die Jesuiten, — und Antonien, das andre auf Manfred, hübsch alle kleinen Vorfälle combinirt, am Ende giebt's eine große Entdeckung.

P. Bonif. Doch — in Manfred könnten Sie sich irren, — unmaßgeblich.

Prior. Lehr mich das. Wenn er nichts arges im Schilde führt, — warum dies Fremdethun gegen Montenegro? Bei Hofe, in der Kirche, auf öffentlichen Plätzen, erwiedert er seinen Gruß kaum mit einem Lächeln, — und Nachts, — schleicht sich einer zum andern, und halten Winkelgespräche Stundenlang.

P. Bonif. Der Prinz ist religiös, vielleicht —

Prior. Daß Sie sich beichten, meinst du? — Richtig. — Aber mein Schatz, — vergangene oder künftige Sünden? —

Neunte Scene.

P. Monten. (hinter ihm der Profeß Marco Polo.) Mehrere. Bürger.

Bürger. Aus Gnade, aus Erbarmen. Nehmen Sie sich unser an. —

2. Bürger. Sie sind ein Geistlicher. Ihr Wort gilt bey Hofe. —

P. Monten. Was verlangt ihr denn von mir? —

3. Bürger. Sie sollen sich ins Mittel schlagen. — Die Pächter saugen uns aus, der Abgaben werden immer mehr. Wir gehen darüber zu Grunde. —

P. Monten. (wird den Prior gewahr.) Sie da? Herr Prior? — Verzeihen Sie! — (höflich) Der Ungestühm dieser Leute hätte mich beynabe meine Pflicht übersehen lassen. (sich verneigend.)

Prior. Verbunden. Das Zermoniel, denk' ich, steht den Pflichten der Menschlichkeit nach.

P. Monten. Eine Aeußerung ganz Ihrer würdig.

Prior. (etwas hämisch.) Zumal (aufs Volk hinweisend.) wenn man so dringend aufgefordert wird.

P. Monten. Viel schmeichelhaftes hat diese Aufforderung nun eben nicht.

Prior. Und warum? — wenn ich fragen darf.

P. Monten. Kann seyn. Man will in mir durch Klagen und Wimmern die bon homie erst rege machen, die man bey Ihnen schon voraus setzt.

Prior. Als wenn Ihre Gesellschaft nicht immer der Abgott des Volks gewesen wäre.

P. Monten. (mit flüchtiger Laune.) Den es nach Gelegenheit steinigt und anbetet.

Prior. Mit dem ersten hat's keine Gefahr. Die Ibrigen wissen sich in dergleichen Fällen zu gut den Schutz des Hofes zu menagiren.

P. Monten. Freilich Schutz des Hofes, das ist auch alles, worauf wir jetzt Anspruch machen können.

Prior. Und seit wann denken Sie denn so genügsam?

P. Monten. Seitdem ein begünstigter Nebenbuhler unsern höhern Credit so geschickt zu untergraben wußte.

Zehnte Scene.

(Ein Jagdzug. — Marsch mit Hörnern und Hautboen. Franzesco zwischen zwey Hofleuten. Gefolge.

Montenegro und das Volk nebst dem

Prior ziehn sich zurück.)

Franzesco. (im Vordergrunde zum Hofmann) Mich dünkt, ich seh den Jesuit Montenegro dort in dem Gedränge.

Hofmann. (lorgnirt.) Ein würdiger Geistlicher, — Ewr. Durchlaucht.

Franzesco. Würdig? Sieh! wie er das Volk immer anlächelt. O dies Lächeln ist wenigstens nicht zwecklos. —

Hofmann. In der That, seine Miene gefällt mir nicht.

Franzesco. Ich muß ihn wegschaffen. (leise.)
Er hält sich keine Maitresse, hat keine Lieblings-
sünde, und merkt's euch, ein Mönch ohne Stek-
kenpferd ist immer ein gefährlich Geschöpf.

(Die Bürger nähern sich ehrerbietig mit
einer Supplique.)

Franzesco. Wer seyd ihr?

3. Bürger. Arme Bürger, — Ihro Durch-
laucht! — die sich ihrer Hände Arbeit nähren, und
in tieffter Unterthänigkeit um Verminderung der
Abgaben flehen, die Ewr. Durchlaucht treues Volk
seit einiger Zeit zu Boden drücken.

Franzesco. (liest.) Viel gefordert. (steht sich
wieder um.) Hm! auch Vater Gregorio dort? —
Gewiß — wo es Tumult (für sich) und Mißver-
gnügte giebt, da sind auch die Pfaffen nicht weit.
(nach einem Besinnen.) Aber — laß doch sehen, ob
die Herren gut plebejisch gesinnt sind. (laut.) Herr
Prior! Montenegro! folgen Sie mir. — (zum
Gefolge) Meine Herren! für heute sind Sie entlas-
sen. — — (die Hofleute entfernen sich, das Volk zieht
sich zurück, und Franzesco geht mit Gregorio und
Montenegro in den Portico.)

Franzesco. Hier, meine Herren (auf die Supp-
like zeigend) giebt es etwas woben Sie sich ein Ver-
dienst um meine Ruhe, und um die Zufriedenheit des

Volks erwerben können. — Man fordert da sehr viel von mir, und es wird mich etwas kosten, wenn ich meinem Herzen folgen will. Also Ihren freundschaftlichen Rath! — Belohnen Sie mein Vertrauen mit Aufrichtigkeit. — Das Volk verlangt Verminderung der Abgaben; klagt über Noth und Bedrückung. Das Letztere soll nicht seyn, darüber bin ich mit mir einig. Aber das Erstere: Verminderung der Abgaben! — Daben wird der Glanz meines Hofes leiden.

P. Gregorio. Gnädigster Herr! vergeben Sie dem getreuen Diener des Fürsten, und dem warmen Freunde seiner Unterthanen, wenn sein Herz ihn auffordert auf die Seite des Leidenden zu treten. — Der herrlichste Glanz eines Fürstenhauses, ist die Liebe des Volks. Das Ihrige verdient Schonung und Mitleid; es ist gut und treu. Aber Noth und Mangel werden endlich seine Tugenden ersticken; es wird nicht mehr gut seyn, wenn es nicht mehr froh seyn kann.

Franzesco. Sie glauben also ich würde wohl thun, wenn ich gewährte, was man hier verlangt?

P. Gregorio. Ich glaube nicht. Ich bin es überzeugt. — Das Murren des Volks wird zu laut. Milde und Güte allein kann den Ausbruch einer Empörung verhindern — —

Franzesco. Wie? Was sagen Sie? — Empörung! — — so weit wäre es schon gekommen? — ,

P. Gregorio. So ist es, und meine sanften Ermahnungen finden schon icht nicht mehr in allen Herzen Eingang. — Vielleicht daß es nicht so wäre! Vielleicht, daß Ihr Volk gnädigster Herr! seine Last mit mehr Ergebenheit trüge, wenn es keine Menschen gäbe, welche in der Unzufriedenheit desselben, ihre furchtbare Macht zu befestigen suchten. (mit Beziehung, zu Montenegro) Herr Vater! auch Sie werden hierinn mit mir einverstanden seyn?

P. Monten. (gefaßt und ohne Bitterkeit) Meine Meynung erst dann, wenn Sie vollendet haben.

P. Gregorio. Lassen Sie das, gnädigster Herr! was ich so eben sagte, einen Grund mehr zur Nachgiebigkeit für sich seyn. Legen Sie am Anfang Ihrer Regierung den Grundstein Ihres Glücks in die Herzen eines guten Volks, und man wird Sie immerdar lieben und segnen, auch wenn es die Nothwendigkeit erforderte, in der Folge etwas zurück zu nehmen. Nicht immer, nicht überall ist Strenge und bloße Anwendung der verliehenen Gewalt, eine sichere Schutzwehr der Großen. — Klugheit muß mit Strenge Hand in Hand wandeln, und muß uns lehren dem Drang der Verhältnisse nachzugeben. — Klugheit fordert hier Milde von Ihnen, gnädigster Herr! und lehrt Sie, die Gewalt bey Seite zu setzen, weil Ges
fahr

sahr ist, darunter zu erliegen. (für sich.) Den Vorsprung hätten wir vor Montenegro. —

Franzesco. (kalt.) Schön gesprochen. Mag in eurer Zelle wahr genug seyn. — Aber der Drang der Verhältnisse drängt die Wahrheit oft mit. Doch — danke ich Ihnen für Ihre Freymüthigkeit, und von Ihnen (zu Montenegro) Herr Vater! erwart ich eine ähnliche.

P. Monten. Sie soll Ihnen werden. Nur verkennen Sie meine Absicht nicht, und deuten das als Schmeicheln, — was ich aus fester Ueberzeugung sagen muß. Wie Herr Prior? — Sie können wirklich zur Milde rathen? Seltsam. — Unzeitiges Nachgeben, dünkt ich, mehrte nur die Forderungen, statt sie zu mindern. Bedürfnisse wachsen mit den Wünschen, und das Volk, das heute nur um Brodt wimmerte, schreit Morgen schon um Einfluß und Gewalt, wenn man ihm nicht die Spitze bietet.

Franzesco. (mit dem Tone der treuesten Sorgfalt.) Gesezt aber — sein ganzer Reichthum ist erschöpft.

P. Monten. Desto besser; so muß es um den täglichen Unterhalt sich abarbeiten; und hat keine Zeit, auf die Regierung zu merken. — Ewr. Durchlaucht! ich sag immer, — es giebt nur zwei Wege, —

das Volk in Dumpfheit — und Slavernen hinzuhalten. — Entweder man amüsirt es, man vergülde seine Ketten, oder verstärkt sie. — Fürsten sind Nachbilder Gottes, und ist's nicht so in dessen Schöpfung? — Der Mensch taumelt in Vergnügen dahin, oder ächzt im Drangsal, in beiden Fällen vergiftet er sich und seine Bestimmung.

Prior. Pfui. Sie sprachen da von Slaverney? — Abscheuliches Wort! —

P. Monten. Wie Sie wollen. Was thut der Nahme zur Sache? Hängen Sie ihr ein Gewebe voll Prunk und Formalitäten um, und sie heißt Freiheit. —

FranzESCO. Hm! — Sonderbare Begriffe müssen Sie über allgemeines Menschenglück haben. (masquirt.)

P. Monten. (ja nicht mit Ironie.) Richtige Vermuth ich, — denn am Ende lösen sie sich auf in Fürstenglück. Genuß, das ist das große Ziel der Natur. Man — es wird ja erreicht, — mag einer ihre Geschenke allein an sich reißen, oder tausende sie theilen. Genug — es wird erreicht. —

FranzESCO. (sucht immer sein Beifalllächeln zu verbergen, das Montenegro aber nicht entgeht.) Immer besser. — Nur — wie kann mich das wun-

bern? — Was ist Ihr Orden anders, als Machiavellismus in Praxi? —

P. Monten. Wohl dem Fürsten! von dessen Regierung man eben das sagen kann.

Franzesco. Ihr Rath also wäre?

P. Monten. Sie bestehen auf die neue Abgabe.

Franzesco. Aber dies Murren scheint wirklich einen Sturm zu verkündigen.

P. Monten. Scheint — scheint. Eine Nation, die noch murren, mit der hats keine Gefahr. — Nein. — Dumpfes Schweigen, tiefes Hinbrüten, und leises Zusammenrotten, das sind die Symptome der innern Gährung. Die Narren! Ihr Feuer verzehrt sich in leeren Dampf. Darum — lassen Sie sie schreien. — Solche Ausbrüche sind nur furchtbar, wenn sie mit Gewalt zurückgetrieben werden, und ins Blut schlagen.

Franzesco. Indes greift dies Geschrey immer weiter um sich.

P. Monten. Um so erwünschter für Uns. Misvergnügen und Cabale erschaffen mit jedem Schritt, den sie zu ihrer Verbreitung thun. Demantketten in den Händen einiger weniger, zerrt man sie zu Spinnewebe, wenn man sie ausdehnen will. — Sie verlieren allemal an Gewicht, was sie an Umfang gewinnen.

Prior. Tiefe Einsichten! — Neben Ihro Hohe-
ehrwürden etwa aus eigener Erfahrung?

P. Monten. (bestremdet.) Aus Erfahrung?
Wie verstehen Sie das?

Prior. Die Intrigue scheint so ganz Ihr
Fach, — ich meinte nur so in meiner Einfalt, —
bloße Theorie gäbe solche Aufschlüsse nicht. —

P. Monten. Doch, doch — (für sich) Merk
dies Montenegro.

FranzESCO. (wie aus tiefen Gedanken.) Nun —
Ihre Meinungen wüßte ich ja. — Es käme jetzt nur
auf meinen Entschluß an. — (winkt ihnen sich zu
entfernen.) Ihr Schuldner fürs erste.

(Beide Pfaffen gehen ab.)

Zwölfte Scene.

FranzESCO allein.

Wer die Wiederseßlichkeit in dem Graukopf von
Dominicaner gesucht hätte, — weiß ich doch nun,
woran ich mit ihm bin, — und Montenegro? Ge-
wiß aus dem Herzen kam's nicht, was er sprach, und
lächerlich wärs wohl, wenn ich meine Maasregeln
gegen das Volk darnach nehmen wollte. So ver-
kauft man uns Gift für guten Rath. — Doch, ich
muß den bestmöglichen Gebrauch von seinen So-
phismen machen. Das Volk liebt ihn, — betet ihn

an. — Gewiß — es wäre aus mit all dem Eifer, hätt es seinen Liebling in dieser Unterredung belauscht.

(geht zum Volk aus dem Portico.)

Volk. (durcheinander.) Der Herzog! — Ihro Durchlaucht. (nehmen die Hüte ab.)

3. Bürger. Jetzt wird sich ja ausweisen.

2. Bürger. So Gott will.

1. Bürger. (leise.) Von Stahl und Stein ist er nicht, — das hoff ich.

Franzesco. Ich hab eure Eingabe gelesen, und muß gestehen, — eure Forderungen sind beträchtlich. Doch — blutige Thränen sollen den Anfang meiner Regierung nicht bezeichnen. — Ich gewähre.

Alle. Dank! tausendfachen Dank! —

Einige. Unser Vater! Unser Erretter!

Andre. Gott lohn's.

Franzesco. Nicht mir allein. — Euer Dank gehört zum Theil diesem redlichen Fürsprecher hier. (Auf den Prior zeigend.) Auch hätte ich mich bereits schneller entschlossen, wenn nicht, was ihr schwerlich einem andern, außer mir, glauben würdet, wenn nicht — Vater Montenegro sich gegen euch erklärt.

(Dummpfes Murmeln unterm Volk.)

Franz. Ihr staunt? Wohl habt ihr's Ursach. Lange genug führt' er euch durch Blendwerk und

Vorspiegelung irre. Jetzt seht ihr ihn in seiner wahren Gestalt, kehrt zurück, und schenkt Gott und eurem Fürsten die Liebe, die dieser Miethling so wenig verdient. (ab mit Gefolge.)

Dreizehnte Scene.

Volk. **P. Montenegro.** (im Hintergrunde Marco Polo.)

(Bürger stellen sich um Montenegro mit bedeckten Häuptern.)

1. Bürger. (die Hände stemmend.) Nun Herr Vater?

2. Bürger. Ist das christlich?

3. Bürger. Sind Sie ein Geistlicher?

Mehrere. (zerren ihm am Kleide.) Wenn dieser Rock nicht wäre.

Andre. Herab mit ihm! — Streift ihm den Pfaffenbalg ab.

P. Monten. Still, still, — laßt mich zu Wort kommen.

1. Bürger. Eitel Lug und Trug. Wir wollen nichts hören.

2. Bürger. Honig auf den Lippen — und Schwerdter im Herzen. — Heißts nicht so?

Mehrere. Stoßt ihn zur Thür hinaus, — die Treppe hinunter.

P. Monten. (unter sie schreulend.) Wollt ihr mich anhören? nimmt den 2ten und dritten Bürger bey der Hand.) Ihr scheint mir noch die vernünftigsten, meine Lieben! — Gebietet einen Augenblick Stille, und ich geb euch Rechenschaft.

Die beiden Bürger. Die wollen wir auch, die wollen wir. —

P. Monten. Ich kann mich vertheidigen. Hab ich nicht hinreichende Gründe — so —

Die beiden Bürger. (schreien.) Weg da ihr Leute. Wir haben zu reden.

Mehrere. Wind! Wind! glatte Worte.

Ein Bürger. Er wird euch schon was aufheften.

3. Bürger. Das ist unsre Sorge.

(Das Volk ab.)

Vierzehnte Scene.

P. Montenegro. (ändert mit einemmal den schmelzenden Ton.)

Ihr Thoren! Ihr Holzköpfe! Ihr hirnloses Gefindel!

2. Bürger. Beym Teufel, — das sieht noch keiner Rechtfertigung ähnlich.

P. Monten. Erst begreift meine Manier, und dann schwätzt.

3. Bürger. Hm! ich dünkte — wir begriffen.

P. Monten. So? — Antwortet mir, wem glaubt ihr wohl, daß ihr Franzescos Einwilligung verdankt? — mir, oder Pater Gregorio? —

3. Bürger. Pater Gregorio! — versteht sich. —

P. Monteneg. O ihr begreift zum Erstaunen, — das nenn ich Scharfblick. Aber, wißt ihrs auch, ihr Lieberweisen? Sich eurem Ansuchen widersetzen, wie ich that, wie ich wirklich that, — dieß war das einzige Mittel — ihm durchzuhelfen.

Bürger. Wie? was?

P. Monten. Ja! reißt nur die Augen auf. Entscheidet selbst über mich und den Prior. Er unterstützt euch aus allen Kräften, kommt angezogen mit einem weithergehohlnen Wortkram von Fürstenpflicht, von Volksliebe, und der Herzog fertigt ihn kalt ab, — ich nutze den Wink, behaupte das Gegentheil, — und Franzesco, um eine Priße über mich zu haben, Franzesco bewilligt euer Gesuch. Ist euch das klar?

2. Bürger. So ziemlich, so ziemlich. —

P. Monten. Ich calculirte so. Die Unfrigen dürfen sich nur einer Sache annehmen, Grund genug für den Herzog, sie zu verwerfen. — Nun, meint' ich, hier einmal das Wiederspiel gehalten, und alles fällt nach Wunsch aus. Habt ihr da Sinn für?

3. Bürger. (zum zweiten.) Was meint ihr?
Gevatter. (sie nehmen die Hüte herunter.)

P. Mont. Ihr Undankbaren! ich gebe mich
Preis — und ihr überhäuft mich mit Vorwürfen —
schreit, lärmt, droht sogar. — Solch ein schlüpfrig
Ding — ist Volksgunst. Geh Montenegro! ver-
treuch dich in deine Zelle. Was willst du in der
Welt? — Deine schönsten Handlungen werden
verdreht, wie wirds deinen Mängeln und Schwä-
chen ergehen? —

Bürger. (sich beugend.) Herr Vater! Ihren
Segen.

P. Mont. Und mein Gebet. Bringts euren
Mitbürgern. — Noch eins. Wenn ihr etwa zwei-
felt — und nicht wahr? — ihr zweifelt, — so geb
ich euch eine entscheidende Probe. — (leise.) Schafft
eure Kranken, eure dürftigen Alten, ins Jesuiters
Collegium; alle nach der Reihe. — Man soll sie
dort eine Zeitlang verpflegen. Hört ihr?

Bürger. O Sie sind unser Schutzengel.

Fünfzehnte Scene.

Montenegro allein.

Die sind mir gewiß. Nun fehlt Mansfred noch.
Ha Francesco! Uebermüthiger Schwindelgeist, —

dir so selbst das Messer tiefer noch in die Gurgel zu drücken. Mein Stolz ist beleidigt, und will sein Opfer. Ja bey Gott! ein beschimpfter Jesuit, und eine verstoßne Buhlerin, — wenn Wunder möglich sind, sind sie ihnen möglich. Aber — gemacht, — laß ich nur des Priors weise Bemerkung nicht vergessen. „solche Aufschlüsse giebt bloße Theorie nicht.“ Wars nicht so? — Recht — recht — mein gutes Mönchlein — bist mir auf der Spur. — Allons dann. Vorgebeugt. Marco Polo!

M. Polo. Zu Befehl.

P. Mont. Eilig. — Nehmen Sie ein Pilgerkleid. — Ins Dominicanerkloster. — Ich fürchte, — sie beschleichen uns. Jeden Schritt des Priors bewacht. — Weh ihm! wenn er sich ungebeten ins Spiel mischt.

Ende des ersten Actes.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Sa al ben Manfred.

Bianca allein. (Morgen.)

Erwacht — von neuem erwacht. — Doch wozu? —
 Ich lege mich schlafen, — um von ihm zu träumen,
 um von ihm zu schwärmen, werd ich wieder wach.
 Francesco! (auf's Herz) hier — hier — und über-
 all. — Er verfolgt mich durch die ganze Schöpfung,
 Liebe schmiegt sich an den leisesten Wunsch, und selbst
 die Andacht buhlt mit seinem Bilde. (Pause) Daß
 mich alles an dich erinnern muß — mein Francesco!
 — mein? (seufzend.) und warum nicht? — Ist
 nur mein — was ich besitze? und nicht viel mehr, —
 was so ganz, so innig, so tief in meinem Herzen
 ruht? — Alles — wohin ich blicke und athme,
 zaubert mich an ihn, — an jenem Flügel hat er
 gelauscht, an dieser Madonna — (auf ein Gemählde)
 hing sein schwachtender Blick, und ach! — diese
 Kette (spielt mit einer Perlenschnur an ihrem Halse)

er legte sie mir um an meinem Namenstage. —
 Seeliges Andenken. Sinnbild meiner verlohrnen
 Freiheit, bis mein Herz seiner süßen Bande los wird,
 sollst auch du von diesem Herzen nicht scheiden.

Zweite Scene.

Manfred. (mit einem Zettel in der Hand, tief,
 sinnig, glaubt allein zu seyn.)

Schwüre gehalten dem Feinde Gottes und der
 Kirche, sind Meineid.

Bianca. (ohne von ihm gehört zu werden.)
 Mein Vater!

Manfred. Sonderbar — wie eine Blutschuld
 liegt es mir auf der Seele, ich kann die Vorstellung
 nicht wieder los werden.

(Bianca will sich entfernen, Manfred merkt
 das Geräusch.)

Manfred. Du da Bianca?

Bianca. Sie wollen allein seyn.

Manfred. Gut, daß ich dich finde. — Wie-
 leicht ist hier ein Irrthum, — ließ mir doch dies
 Papier. —

Bianca. Sie sehen so starr, mein Vater!
 Gewiß es muß was außerordentliches vorgegan-
 gen seyn.

Manfred. Ließ — vielleicht — daß meine Sinne mich täuschten.

Bianca. (liest) „Nieder mit ihm! Meineid sind Schwüre gehalten dem Feind Gottes und der Kirche.“ (etwas bange.) Wer schrieb dies?

Manfred. Als wenn ich das wüßte.

Bianca. Wo haben Sie den Zettel her? — mein Vater!

Manfred. Ich fand ihn vor einer Stunde etwa auf dem Altar meiner Hauscapelle: ich betete — um Ruhe, um Entschlossenheit, — Gott weiß, wozu? und da fand ich ihn. — Mir wars, als ob eine prophetische Stimme mir zurief, — aber wi? du wirst blaß. —

Bianca. Ach nichts — nichts. — Nur eine plötzliche Migraine. — Nun der Zettel?

Manfred. Ich habe keine Geheimnisse für dich. „Schwüre — sind Meineid!“ verstehst du den Wink? — Des ist so was schauerlichgroßes drin, — was übermenschliches sag ich, es komme von Gott, — oder — nein, — so versuchen böse Geister nicht, — ich betete, und Kirch und Altar sind vor ihnen sicher. — Aber? — was ist dir? Bianca?

Bianca. (sich fassend.) Ach Besorgniß, — Angst für Sie? — Vater! —

Manfred. Liebenswürdige Schwäche! ruhig, — hier ist keine Gefahr, wo wir uns nicht selbst welche schaffen.

Bianca. Sie waren doch ohne Zeugen, bey diesem Vorfall?

Manfred. Zum Glück. (Sie umarmend.) Fürchte nichts. — Ich trage mein Vaterland in meinem Herzen, wie dich, möge der Gedanke dich trösten. Doch — sieh! was ist das für ein Bild? (betrachtet ein Portrait an ihrem Halse hängend.)

Bianca. Mein Schutzpatron! (erröthend) der heilige Franziscus.

Manfred. Franziscus? such dir einen andern Heiligen.

Bianca. Er ist mächtig, ich befand mich wohl unter seinem Schutz. —

Manfred. Weg mit ihm, sag ich, die Vorstellung könnte mich rasend machen, daß meine Tochter vor einem dieses Namens knieet, und betet. (reißt ihn ab.)

Bianca. Vater! ich fühls, Ihnen und mir steht ein Kampf bevor: Gott verleih uns Kräfte.

Manfred. Dir ein Kampf? Du schwärmst. Weiber theilen nur den Sieg, der Kampf ist unser. (Bianca seufzt, — beide gehen einige Minuten zer-

streut und ohne zu sprechen im Saal umher, — endlich setzt Bianca sich an den Flügel, und spielt.)

Manfred. (im Vordergrunde, äußerst tiefsinnig.) „Nieder mit ihm“ — Und fällt er, — wer hat das nächste Recht auf seine Erbschaft? (beseht den Zettel genau.) Nein, — ich kenne die Hand nicht, aber hier, (vor den Kopf) ist jeder Zug wie eingegraben. Wenn ich der süßen Lockung folgte? sollte es Sünde seyn? — (zu Bianca.) Einen andern Ton, meine Tochter!

Bianca. Wir sind beide nicht aufgelegt. (spielt fort.)

Manfred. (immer für sich im Vordergrunde.) „Nieder mit ihm.“ Die Loosung aller Rebellen, — wenn ich nachgäbe, und man rief sie auch einst über mich aus. — Kein unsicherer Grund für neue Thronen, als die Trümmer der Alten. —

Bianca. Worüber brütet mein Vater?

Manfred. (auf ihr Spiel horchend.) Eine schöne Melodie! wie sie wollüstig längst den Nerven schleicht, jedes Gefühl liebkost, — und allen Pulsen ihre sanften Schwingungen mittheilt. — Nein — es kann nicht Sünde seyn. Der Gedanke dran hält diese Probe aus, und schwarze, boshafte Entwürfe lassen sich sonst bald vom Zauber der Musik entwafnen. (verfällt wieder in Nachdenken.)

Bianca. (springt auf.) Ach! ich darf Sie diesem Tiefsinn nicht länger überlassen. Der unseelige Zettel! Um's Himmelswillen, geben Sie sich nicht mit seiner Zergliederung ab.

Manfred. Geh! geh! du bist eine Thörin.

Bianca. Der Tag ist schön. — Fahren Sie auf Ihr Lustschloß — zur Zerstreuung. Ich begleite Sie.

Manfred. (nicht drauf merkend.) Ja — ich will hin. Was gilt's? der deutet mein Räthsel.

Bianca. Soll angespannt werden?

Manfred. Ja ja! — aber nicht aufs Lustschloß, — (heimlich.) zum Jesuiten Montenegro will ich.

Bianca. Vertraun Sie sich dem nicht an. — Mein Vater. — Er hat einen so gefährlichen tiefen Blick, wenn er nur die Hand rührt, zittere ich, als säh ich einen Dolch auf mich zufahren.

Manfred. Still — still, ich muß zu ihm. Leute wie er, verstehn sich auf den Geist der Zeiten. Leb wohl.

Bianca. Ach! wenn Sie wüßten. —

Manfred. (sie tröstend und kosend.) Munter meine Liebe! — Was ich wage, wag ich für dich, urtheile selbst, — ob ich je deine Ruhe wagen werde. (ab.)

Bianca.

Bianca. Meine Ruhe? Betrogener Greis! Franzescos Untergang der meine. — Daß du davon keine Ahndung hast. (sich in einen Stuhl werfend)

Dritte Scene.

Hofmeisterin der Bianca. Bianca.

Hofmeist. Nun? schon wieder so tiefsinnig? — Tausend gegen eins, — Sie schwärmen.

Bianca. Und wenn auch? — ein Zeichen meiner Armuth. — Der Reiche nährt sich nicht mit Phantasien. —

Hofmeist. Es steht ja nur bey Ihnen, reicher und glücklicher zu werden, als Sie sich träumen können. — Warum diese ewige Veraubung? — (etwas leiser und vertraulicher) Kommen Sie in den Garten, gegen Mittag erscheint der Prinz gewöhnlich auf dem Balcon, — um frische Luft zu schöpfen. — Auch Sie — sollen es, denn nicht wahr? Sie athmen schon freier, wenn Sie ihn nur sehen.

Bianca. (die Stirne stützend.) Bald freier, bald beklommner. —

Hofmeist. Einbildung das letzte. — Kommen Sie nur, Ihre Capelle — soll im neuen Pavillon einige Arien und Duets von Montastasio — probiren. — Wir gehn unterdeß die große Allee auf

und ab, horchen in der Ferne auf die Musik, nur zum Schein, — versteht sich, und blinzeln nach dem Balcon. —

Bianca. (hält ihr den Mund zu.) Schwa-
gerin! —

V i e r t e S c e n e.

(Saal im Jesuitercollegio. — Tisch mit Briefen, Landkarten, Papieren durcheinander.)

Montenegro. (vor einer Charte) Ja zur See müßt es seyn. — Man nimmt einen Umweg, hält sich näher an der Africanischen, als Italienischen Küste, — bis man gegen die Tiber kömmt. — Nur immer aufgeräumt, Herr General! für Ihren vornehmen Gefangenen. — Die Bartholomäus-Nacht ist nahe. —

Antonie. (wild hinein) Herr Vater! Um Gotteswillen Herr Vater! — ich Unglückliche! ich —

P. Monten. Nun was giebt's denn?

Antonie. Luft! — ach! lassen Sie mich zu mir selbst kommen. Ich bin so erschrocken, — so außer Athem — ach!

P. Mont. Setzen Sie sich, setzen Sie sich. —

Antonie. Der Verräther! — der Undankbare. — Montenegro! — Ach! nur keinen Groll, — ich bin unschuldig. — Meine Briefe —

P. Mont. (betreten) Was?

Antonie. Schwören Sie mir erst — Vergebung, doch nein — Sie können nicht, Sie dürfen nicht. — Wohl dann, — ich laß alles über mich ergehen, — aber — meine Schuld ist's nicht. — Ihre — meine Briefe sind fort. —

P. Mont. (erstaunt) Fort? (für sich) ein verwünschter Streich!

Antonie. Gestohlen sag ich — diesen Morgen. — O der höllische Bube — mein Kammerdiener! — Wär nur der Brief vom General nicht dabei. — Aber so wahr Gott lebt, Sie könnens mir nicht zurechnen. — Ich hab sie gehütet, wie mein Auge, unters Kopfstüßen versteckt ich sie alle Nacht, — und doch gestohlen — doch — o! nur eine Ahnung davon, und durchbohrt hätt ich den Bösewicht — zu meinen Füßen. — Nicht wahr, Herr Vater! — nun haßen, nun verstoßen Sie mich?

P. Mont. Um so weniger. — Dies Aufstoßen bürgt mir Ihre Treue, — Ihr Interesse. —

Antonie. Edler Mann. Aber helfen Sie mir den Elenden auskundschaften — ich —

P. Mont. Dies lohnte der Mühe. Vorfahrungen getroffen, — das ist alles, was wir thun müssen. Nun Signora! hatt ich nicht Recht? —

Weiber-Mache — ist zu unvorsichtig — so leicht zu belauschen. —

Antonie. Leider. — Doch — was wollen Sie thun? — Wir sind verlohren — sieht Franzesco uns in die Karte. —

P. Monten. Nicht immer das schlimmste vermuthet. — Ich sinne nur auf Mittel, — das beste — wir verstärken uns bei Zeiten. — Signora! wäre Ranfred erst unser, — gewiß ich trotzte der Entdeckung, wenn ich sie nicht gar hintertriebe. —

Antonie. Gut, — nur Anstalt gemacht, — nur Anstalt.

P. Monten. Ist geschehen. Ausgeworfen hab ich die Angel nach ihm, ob er anbeißen wird, müssen wir erwarten.

Antonie. Auf Ihre Operationen war ich doch neugierig.

P. Monten. Kleinigkeit gegen die Ihrigen. — Sehn Sie Madonna! ich hatte keinen Girard, (mit Bezug, und lächelnd.) keine erschlichenen Testamente, die ich ihm zu Gemüth führen konnte. Was blieb mir übrig — als sein bißchen Schwärmeren?

Antonie. Ha! das wirksamste Mittel, das beste.

P. Monten. Er pflegt alle Morgen mit Sonnenaufgang ein Stündchen in seiner Hauscapelle zu

Beten. — Hier hatt' ich meine Falle gestellt. Sie wissen, sein Gebet ist Traum, und Entzückung, wo er sieht, was er sehen will. Auf diese Stimmung rechnete ich. Schon gestern Abend — practicirten wir, durch Bestechung des Thürhüters, ein Blättchen voll tiefen, für ihn wichtigen Sinnes auf den Altar, — hat er das heute — im Rausch der Unbedacht gefunden, und hält es nicht für eine Aufforderung des Himmels, — so versteh ich mich nicht auf den Gang des Aberglaubens. —

Antonie. Wie ihr Leute doch das Laster auf die Schwächen der Tugend zu propfen wißt. Also — sprachen Sie ihn noch nicht selbst? —

P. Monten. Nein. — Er hält sich noch still. Desto besser. — Ein Zeichen, daß er überlegt — und wer erst lange über Verbrechen dieser Art nachdenken kann, hat auch bald das Herz, sie zu begeben. Doch — auch Sie sind vermuthlich seit gestern nicht müßig gewesen?

Antonie. Bei Leibe nicht. Eine alte Bekanntschaft erneuert.

P. Monten. Von Einfluß?

Antonie. Das sollt ich meinen, er durfte mir ehedem den Hof machen, und zu Liebhabern wählt man sich wohl schlichte Menschen, aber nicht zu Anbetern. —

P. Monten. Er heißt? — wenn ich fragen darf.

Antonie. Signor Vermudo. Gelt! da haben wir einen Rundschafter in Sold. Keine Kabinetsanecdote, keine Keuigkeit aus der Antichambre, die wir da nicht so gut wie aus der Quelle selbst hätten. Auch hab ich ihm schon so halb und halb eine bestimmte Rolle gegeben.

P. Monten. Nun — lassen Sie hören.

Antonie. Der Herzog besucht noch dann und wann wenigstens die Frühmette in der Justinenkirche, — und zwar von wenigen begleitet. — Sie sehen, — den Freidenker spielt er vielleicht nur äußerlich.

P. Monten. Ich kenne mehrere, die insgeheim dem Aberglauben die Sünde wieder abbitten, wozu angemastete Starkgeisterer sie öffentlich verleitete.

Antonie. Für uns gleichviel. Nur erwägen Sie, könnte man ihn nicht in der Bartholomäus-Nacht in diese Frühmette locken? Er wär dort so gut als allein, — bey Hofe ist's noch Mitternacht. — Was ließe sich da bei verschloßnen Thüren nicht mit ihm verhandeln? —

P. Mont. Unvergleichlich! — Signora! dieser Einfall macht uns wieder quit, nun vergeb ich's Ihnen, daß Sie sich haben bestehlen lassen. — ha!

Nachstellungen in der Kirche. Gewiß, Sie erzog ein Mönch, der seinen Todfeind in der Hostie vergiftete. (ihre Hand fassend) Eine würdige Verschworne für die Bartholomäus-Nacht, — hätten wir ihn nur erst sicher dort.

Antonie. Ueberlassen Sie mir das. — Ich hab Vermudo einen Wink gegeben. — Er schafft ihn uns in die Kirche. Findet sich von selbst keine Gelegenheit, gut so machen wir eine. —

Fünfte Scene.

Bandelli. Die Vorigen.

Bandelli. Die Equipage des Prinzen Manfred hält an der Hinterthüre. —

P. Monten. Wie? Was? — schon da? Gräfin! das heißt auf einen Schuß getroffen. Geschwinde. — Entfernen Sie sich. —

Antonie. Wozu das?

P. Monten. Einsamkeit macht vertraut. Auch muß man ihn nicht gleich ins Innre des ganzen Plans führen. — Gehn Sie unterdeß in unser Gartenhaus.

Antonie. (im Abgehen) Mein Genius bleibt zurück, und wird Ihnen beistehen.

P. Monten. Nun Jesuitismus mache dein Meisterstück.

(ab)

Sechste Scene.

Manfred. P. Montenegro.

P. Monten. Tausend Dank für die Ehre Ihres Besuches — gnädigster Prinz! —

Manfred. Herr Pater! ich komme in wichtigen Angelegenheiten zu Ihnen.

P. Monten. (äußerst höflich) Was geringes kanns freilich nicht seyn, das mir die hohe Gnade verschafft.

Manfred. Aber — Sie müssen hören, und schweigen. —

P. Monten. Wie mein Schutzheiliger vort. (Auf ein Bild des heiligen Inigo zeigend, das im Hintergrunde über einem Altar hängt)

Manfred. Geloben Sie mir das?

P. Monten. Unverbrüchlich. —

Manfred. Nun. — Kennen Sie diese Hand? (zeigt ihm den Zettel) Auf — Ihren Anspruch an Gott und Seligkeit. — Kennen Sie sie? — (Pause)

P. Monten. (fest) Nein. — (während dessen Manfred den Blick auf den Zettel heftet) (für sich) Freilich weiß ichs nicht mehr, obs Rosalva oder Wandelli schrieb.

Manfred. Herr Pater! haben Sie den Zettel nit Bedacht gelesen? —

P. Monten. (bedeutend) Wie ers verdient. —

Manfred. Und der Inhalt fällt Ihnen nicht auf? —

P. Monten. Erlauben Sie. (nimmt den Zettel nochmal) Er klingt freilich seltsam. —

Manfred. Wie eines Propheten Ruf. —
Nicht wahr?

P. Monten. Prinz! — Wer gab Ihnen dies Papier?

Manfred. Niemand — ich fand's —

P. Monten. Wo dann? —

Manfred. Auf dem Altar meiner Hauscapelle mitten im inbrünstigsten Gebet.

P. Monten. Und wann? Um's Himmelswillen, nennen Sie mir Stund, und Minute.

Manfred. Diesen Morgen zwischen sieben und acht Uhr. —

P. Mont. Zwischen sieben—und acht?—ha!—

Manfred. Sie staunen? —

P. Monten. (gen Himmel) Gott! Gott! bin ich denn so ganz von dir verworfen? —

Manfred. Was ist Ihnen? —

P. Monten. (wie vergeistert) Mir kein Wort, kein Zeichen deiner Gnade, und du kannst doch reden, wie es scheint, und meine Seele, wähnt' ich, war rein, rein, wie der Ether um deinen Thron. —

Manfred. Herr Vater! hören Sie doch —

P. Monten. (wie zu sich selbst kommend) Ach! verzeihen Sie, ich wußte selbst nicht, wo ich war. — Also um die achte Stunde ward Ihnen diese Erscheinung?

Manfred. fand ich dies Blatt. —

P. Monten. (zu seinen Füßen) Gesegnet, — dreimal gesegnet — heiliges Werkzeug — Liebling des Himmels! — O lassen Sie mich Ihre Knie umfassen, küssen Ihre Fußtritte, wie die Tritte des Gesalbten. —

Manfred. Welche Anwandlung. Montenegro! — Stehen Sie doch auf. —

P. Monten. Das will ich. — Aber — wenn Sie ahndeten. — Nein — es ist ein Blendwerk, — ein frommer Betrug. Warum sonst Ihnen just, und mir nicht? — ich frage Sie selbst: Gerade um die achte Stunde — lag auch ich auf meinen Knien, flehte zu Gott, mir zu rathen in dieser Gefahr, die seiner Kirche droht, mir zu rathen, obs Sünde wäre, das Schwerdt zu zucken, vorzugreifen seinem Donner. Prinz! dies fleht' ich, — zerfloß in Schauer der Andacht, — und doch keine Spur seiner Gegenwart, kein Laut der Offenbarung, — alles stumm und kalt um mich her, — und nun Sie? — Prinz!

es ist ein leeres Spielwerk. Warum sonst Ihnen diese sichtbare Gnade, und mir nicht? —

Manfred. Mir auch ein Räthsel. — Aber der Unwürdigste in den Augen der Menschen, ist oft gerecht vor Gott. —

P. Monten. Sie zweifeln also nicht? Wollte der Himmel, auch ich könnte es, — denn im Grunde kommts ja auf eins hinaus, ob er mir unmittelbar, oder durch Sie antwortet. Nur um meines schwachen wankenden Glaubens willen wünscht' ich das erste. —

Manfred. Giebt auch noch keine Beruhigung. Man kann sich irren, selbst in Gottes Ausspruch. —

P. Monten. Wahr, sehr wahr, — denn jeder Gaukler kann diese Sprache nachmachen. — Ausserdem leben wir ziemlich außer den Zeiten der Wunder, nur daß es wohl mehr an uns, als ihrem großen Urheber liegt, wenn sie so selten werden. —

Manfred. Ueber dies hab auch ich nachgedacht, Herr Pater! Diese Welt ist zu entartet, die Insecten-Plane der Menschen zu klein für eine höhere Einmischung. Kann seyn. — Für alle gewöhnlichen Fälle, unsre Alltagschicksale reicht der Gang der Natur aus, — aber große Revolutionen hat der Schöpfer sich vielleicht ausschließend vorbehalten, hat für sie eignes Maas, und Regel.

P. Monten. Das bestätigt die Geschichte aller Völker. — Immer nahmen Wunder ab, wie die Größe der Geister abnahm, und der wichtigen Umwälzungen weniger wurden. — Als das Orakel von Delphos verstummte, wars aus mit den Griechen, und im Morgenlande waren Gottes Erscheinungen nicht mehr, aber auch keine Kreuzfahne weht ums heilige Grab. Man macht uns weiß, wir hätten durch Aufklärung und Philosophie die Wunder gebannt. — Guter Gott! bannt der Blinde den Lichtstrahl, weil er nicht mehr auf sein erloschnes Auge fällt? Vielleicht sind wir nur um unsrer Schwäche willen uns selbst überlassen, denn ich kann mir denken, wie es oft weniger stark ist, aus eigener Kraft zu handeln, als den Einfluß einer fremden, mächtigern, ihr gewaltiges Anhauchen, ihr Streben und Wirken zu ertragen.

Manfred. Das spricht für mich, oder erklären Sie mir sonst die ungewohnte Abndung, das wunderbare Zittern, das mich ergrif, wie ich dies Blatt fand. Eine menschliche Aufforderung wars nicht. Was kann ein Mensch von mir fordern, das mich zittern machen sollte? — Darum. — Ich blödsinniger Thor! — die Deutung anderswo zu suchen, als in mir selbst. —

P. Monten. Innres Gefühl, mein Prinz! ist

trüglich, — wenigstens zweideutig. Erst von der Uebereinstimmung mit unsrer politischen Lage hängt sein Werth ab. — Auch Schwärmer wallen über in Entzückung. Was soll Gottesruf von einem Fiebertraum unterscheiden, wenns nicht der Mitruf der Verhältnisse ist? — Kein ächtes Wunder giebt's, ohne dies Creditiv. — Oder glauben Sie, daß die Vorsicht ihre unmittelbaren Wirkungen da verschwenden werde, — wo die natürliche Stimmung der Dinge ihnen nicht zu Hülfe kommt?

Manfred. Nein. — Wer Feuer haben will, wird den Funken nicht hinwerfen, wo er ersticken muß. —

P. Monten. Wohl dann. — Prüfen Sie selbst, — behutsam mit Ihrem Zutrauen auf innres Gefühl. — Allein entscheidet es nichts. — Den Blick einmal von sich selbst weggekehrt. — Auch von außen her — giebt's Winke. — Und nun? — Sehen Sie die Bedrückungen, — worunter die Nation leucht?

Manfred. Ich seh's, ob ich gleich nah am Hofe lebe.

P. Monten. Das Geschrey der Armuth nimmt von Tag zu Tag überhand. — Aber bey Gott! nicht ewig ungerächt. — Die menschliche Natur ist nur bis zu einem gewissen Grade duldb.

sam. Eine Ungerechtigkeit schlägt sie nieder, die andre richtet sie wieder auf, — und mein Prinz! mögten Sie auch Fürst eines Volks seyn, das beh so wiederholten Schlägen nicht auf Rache sänne? —

Manfred. Schon sonst ertapt ich Sie auf dergleichen Winke. —

P. Monten. Und verstanden Sie. — Nicht wahr? — Prinz! öffnen Sie die Augen. — Nicht blind gegen Ihren eignen Werth. Wer sind Sie, und wer Francesco? — Fließt das Blut unsrer Fürsten in Ihren Adern nicht eben so rein, wie in den seinigen? — Wie Zwillingstrahlen, die aus einer Sonne sproßen, laufen ihre Geschlechtslinien stolz neben einander hin, und die eine ist an Helden nicht minder fruchtbar, wie die andre. — Was hat er dann voraus?

Manfred. Geburtsrecht. — Convention. — Was weiß ich? —

P. Monten. Darf nicht gelten gegen eignen Werth, — und der? Unpartheiische mögen entscheiden. Sie haben Wunden fürs Land aufzuweisen, er keine. — Ha ha! — haben Sie sich nicht mehr Palmen im Felde errungen, — als er? — Verzeihn Sie, es ist Ihr Nefte, als er sich in den Schlafgemächern unsrer Weiber und Mägdgen?

Manfred. Todt und Hölle! (sich wie befin-

nend) Doch — ich bin wohl lächerlich mit diesem Aufbrausen.

P. Monten. O! es zielt Sie beynah, wie diese schöne Narbe an Ihrer Stirne. Muth ohne Kraft ist nur lächerlich. — Und was war Ihnen zu schwer? — unter diesen Umständen vorzüglich. — Sie können nicht günstiger seyn. — Die Armee verachtet den Unbärtigen, der bis jetzt nur mit ihr spielte. Aller gutgesinnten Herzen fliegen Ihnen zu, wenn Sie sich nur zeigen. — Das ist Ihr Verhältniß, Prinz! — Ich frage Sie, — paßt es zu diesem Wink? (auf den Zettel zeigend, der auf dem Tisch liegt)

Manfred. Klärt nichts auf. — Nur die Kirche, Herr Pater! die Kirche. — Das gäbe schon mehr Licht. —

P. Monten. Ja wohl. — Auch ihre Noth ruft Sie. — Nichts ist sicher vor Franzescos Brandschazzungen. — Altären preßt ers Geld ab, und verschwendets an Hunde, und Waitresen. — Sie wissen das, so gut als ich. — Er bestiehlt Gottes Schatzkammer —

Manfred. O hören Sie auf — Montenegro. Ihre Farben sind gräßlich.

P. Monten. Wie mein Original. Doch lange werd ich hier den Jammer nicht mehr mit ansehen.

Das ist mein Trost. Bald wird der Stab gebrochen über die Klöster. — Fliehen werden wir, — freilich, denn wir müssen ja, — aber mit uns nehmen — den Flor des Landes, seine Cultur, — alle Künste des Friedens. — Entsetzliche Aussicht! und wenn vollends der Bannstrahl von Rom, — Fluch und Interdikt, — Prinz! es drückt mirs Herz ab, ich kann weiter nichts sagen. Prinz! Ihnen überlaß ichs. — War dies Gottes Ruf? (den Zettel faßend, und ihm vorhaltend)

Manfred. Ja! ja! er wars. „Schwüre gehalten dem Feind der Kirche — sind Meineid.“ — Wohlan! Auf meinen Kopf der Schwur, wenn ich ihn halte! —

P. Monten. Und auf den meinen, — wenn Sie Sünde dran thun, ihn zu brechen. — Jetzt kommen Sie, — dies Gelübde bedarf eines heiligen Bandes. — Ihre Stimmung ist feierlich, auch die Meinige. — Hier, hier, (öffnet die Thüre, die ins innre einer Kirche führt) Wir nehmen das Nachtmahl — auf unsern großen Vorsatz.

(führt ihn in die Thüre.)

Sie

Siebente Scene.

(Pause. — In der Ferne rührende gedämpfte Musik, nach einer Weile schleicht Antonie her-
bey. — Lauernder Blick durch den Saal.)

Antonie. Alles leer? — Wie weit er mit ihm
seyn mag? Ich fürchte immer er springt ab. (naht
sich der Thüre, die in die Kirche führt, sie halb er-
öfnend.) Ha! — was seh ich? Dort in der Ferne,
— ja — er ist's, Manfred selbst — knieend am
Hochaltar, — jetzt empfängt er die Hostie. (zurück-
tretend in die Mitte des Saals.) Bravo Herr Pa-
ter! Das die Zauberschaale, mit der Sie ihn be-
rauscht? — Glücklicher Manfred! Könnte ich mich
doch auch mit dem Traum wiegen, Gottes Sache
riefe mich. — (nach einigem Besinnen.) Doch
nein! mir ist so besser. Warum erst Motive vom
Himmel hohlen? wenn man sie schon tief im Her-
zen trägt. Gottes Sache? — leeres Gewäsch.
Franzesco verstieß mich, Franzesco griff in der Na-
tur heiligstes Gesetz. — Das ist Gottes Sache, —
nicht Kirch und Priesterrecht.

Achte Scene.

Marco Polo (im Pilgerhabit.) Antonie.

Marco Polo. (wie er sie erblickt.) Verzeihung
Signora! ich suchte Vater Montenegro hier.

Antonie. Marco Polo — oder meine Augen trügen mich. Wie kommen denn Sie zu diesem Habit?

Marco Polo. (verneigt sich, und legt die Finger auf den Mund.)

Antonie. Nein. Zwecklos ist diese Mummerey nicht.

Marco Polo. (schweigt. -)

Antonie. (zubringlich) Nun! darf ichs wissen?

Marco Polo. Verstehen Sie sich doch schon trefflich darauf, einen Jesuiten zu katechisiren.

Antonie. Da haben wirs, — die alte Bertheibigungsart. Sich zurückgezogen hinter Schmeicheleyen.

Marco Polo. Wer denkt bey Ihnen daran? Die gehören nur für gewöhnliche Weiber.

Antonie. (lächelnd.) Ob Sie jetzt wohl beweisen, — daß Sie mich wirklich von der Classe derselben ausschließen?

Marco Polo. Und wenn auch nicht in jedem Fall? — Was verlieren Sie dabey? — Das ungewöhnliche ist nicht immer das große?

Antonie. Ein Nachtspruch, wie die Männer sie immer thun.

Marco Polo. Und die Ihr Geschlecht freilich nicht so gerne hört, und annimmt, — als —

Antonie. Ihr Sie uns aufdringt. Nicht wahr?

Marco Polo. Bitt um Verzeihung, — als Liebhaber Schwüre wollt ich sagen. —

Antonie. Leider. — Doch wozu dieser Seitenblick? Pfui Herr Vater! das war unredlich gesochten. — Sie fordern mich auf Sophismen, und kommen mit Dolchstichen. —

N e u n t e S c e n e.

P. Montenegro. Die Vorigen.

P. Monten. Still — still! — ihn nicht gestört.

Antonie. Nun Herr Vater? —

P. Monten. Er ist gewonnen. — Dort liegt er noch am Altare und betet. — Die feierlichsten Gelübde verbinden uns. Halten Sie sich nur ruhig. — Auch Sie da Marco Polo? — Was erwischt?

Marco Polo. Mehr als uns lieb ist, fürchte ich — (zu Antonie.) Signora! vermißten Sie heut' und gestern Ihren Kammerdiener nicht?

Antonie. (wild.) Was?

P. Monten. Haben Sie Wind von ihm? — Ha willkommen!

Marco Polo. Er spuckte gestern um Mittag aus schon im Dominicanerkloster umher. Das

schien mir verdächtig. Ich paßte genauer auf, und hab recognoscirt, daß er eben jetzt mit dem Prior geheime Conferenz hält.

Antonie. Nun ist alles klar. — Meine Briefe! Höllischer Schleicher.

P. Monten. An den rechten Mann sind sie freilich nicht gekommen, die Briefe. —

Antonie. Und Sie so kalt? — Es ist entsetzlich. — Mich wirft der unversehne Schlag zu Boden, und Sie können scherzen. —

P. Mont. Mit Ihnen, — aber mit dem Prior wahrhaftig nicht. — Ich seh', wo das hinaus will. —

Antonie. Auf eine Entdeckung, — auf unsern Sturz. Wo sonst? Ha! das sieht man, auch ohne ein Jesuitisches Falkenauge.

P. Monten. Wie Sie nun toben. — Auf eine Entdeckung meinen Sie? — Ha! Gregorio meint's auch. — Aber bey den Geheimnissen meines Ordens, — es gelingt ihm nicht. — Für ihn ist längst gesorgt. Ich erwarte nur das Signal zum Angriff.

Antonie. Geben Sie Acht, geben Sie Acht. Er erschwert Ihnen den Sieg.

P. Monten. Sieg? — Will ich denn gerade Sieg? Kleinigkeit seinen Feind in den Staub zu legen. Nein Signora. Er wird mein Freund, mein Mitverschworner. Das Problem ist schwerer.

Antonie. Nur das Mittel, Herr Vater?

P. Monten. Ist in meinen Händen. Aber Zeitverlust muß es nicht kosten. — Ha (sieht durch die Thür in die Capelle.) Noch auf den Knien. Jetzt sollt ich meinen, er wäre reif. — Geschwinde denn. Eh die allzulange Spannung den Zauber wieder reißt. Antonie! — Marco Polo! — weg! weg!

Antonie. Darf ich nicht in der Nähe bleiben?

P. Monten. Meinetwegen, nur daß er Sie nicht wahrnimmt.

(Antonie und Marco Polo gehn ab.)

P. Monten. So seys dann, Herr Prior! entweder neutral oder mit uns. — Der Anschlag ist zwar ein wenig bizar, — gut — um so weniger entwickelt man den Knäuel. — Und wie bizarr denn? — Gemeinschaftliche Gefahr — gemeinschaftliche Hülfe. — Der Schluß trügt nicht. Zudem. — Ist's denn so was ungewöhnliches, ein altes lekkes Schiff in Grund zu bohren, wenn man die Affecuranz auf ein neues hat?

Zehnte Scene.

P. Montenegro. Manfred.

P. Monten. (ruft in die Kirchenthüre.) Genug! genug! des heißen Gebets. — Nun ruft Gott zum Handeln. —

Manfred. Und ich gehorch. (indem er aus der Capelle tritt.)

P. Monten. Willkommen dann — auf dem heiligen Kampfplatz. Der Sieg bringt himmlische, und irdische Kronen.

Manfred. Könnt ich sie verdienen.

P. Monten. Das sollen Sie können. Prinz! ich hab Ihren Schwur. — Sie folgen, — wohin der Himmel Sie durch mich leitet. — Sie folgen.

Manfred. Wie ein Sohn seinem Vater.

P. Monten. Und zwar, — wohl verstanden, — ohne viel zu flügeln.

Manfred. Was hülft auch mein Klügeln gegen höheren Rathschluß?

P. Monten. Blindlings, — denn die Verantwortung trag ich. —

Manfred. Blindlings.

P. Monten. Und sollten die Wege, die ich gehen heiße, noch so labirintisch, noch so verschlungen seyn.

Manfred. Ist's meine Sache, sie zu enträthseln?

P. Monten. Nun denn! — (geht an den Tisch, sucht unter den Papieren.) So nehmen Sie diese Bittschrift, — hin damit zu Franzesco. — Unterstützen Sie sie durch Ihr Gewicht, — und denn, aber wie? Sie stutzen?

Manfred. (der unterdeß die Bittschrift las.)
Seltsam! — Ein Schreiben der Landstände, die
förmlich um die Aufhebung der Jesuiten und Do-
minicaner bitten, — und das soll ich übergeben?

P. Monten. Uebergeben — und unterstützen,
sagte ich.

Manfred. Himmel! — das begreif ich nicht.
Wo haben Sie die Supplique her? —

P. Monten. Aus der Hauptstadt der benach-
barten Provinz, — wo die Stände sich vor einigen
Monathen insgeheim versammelten. — Ich bekam
Wind davon, wie mir denn Gott nicht leicht einen
Umstand entwischen läßt, der für seine Kirche wich-
tig werden kann. — Genug, — die Supplique fiel
meinen Rundschaftern in die Hände.

Manfred. Das versteh ich. — Aber — nun —
sie übergeben. — Herr Vater! auf wen kann dieser
Streich gemünzt seyn?

P. Monten. Auf die Dominicaner! — Doch
Prinz! heißt dies folgen, ohne zu flügeln? —

Manfred. Ach — einen ahnenden Blick hinter
den Vorhang erlaubt die höchste Weisheit ja selbst.

P. Monten. So wissen Sie denn. Der Prior
Gregorio durchschaut unsre heilige Lüge.

Manfred. (erschrocken.) Und will sie spre-
ngen? — Ha!

P. Monten. Er hat Beläge, — kann Briefe vorzeigen, besonders einen von meinem General an mich. — Und soll er das mein Prinz?

Manfred. Nein. — Eh soll er zur Hölle fahren.

P. Monten. Geräth ihm sein Spiel, so ist's geschehen, um unsern Plan, um alles, um unsern Kopf vielleicht. —

Manfred. Gottes Rache auf den seinigen. —

P. Monten. Recht gut. — Nur müssen auch wir nicht müßig sitzen. Darum — hier ist die Bittschrift! — Eilig! eilig mit ihr zum Herzog. —

Manfred. (verlegen) Herr Vater!

P. Monten. Dringen Sie auf ihre baldige Expedition. — Ist das Verbannungsurtheil unterschrieben, so bitten Sie sich selbst die Vollziehung desselben aus, — und dann, mir heimlich das Edikt zugesteckt.

Manfred. (immer ängstlicher.) Herr Vater! Herr Vater!

P. Mont. Bis dahin entfernen Sie ja die Dominicaner vom Cabinet, bestechen Sie die Wachen, fangen Sie, wo möglich, alle Briefe auf, schrecken Sie den Herzog mit Vorspiegelungen von Meuchelmord und Verrath, — kurz, wenn Sie alles an, die Entdeckung hinzuhalten, —

bis das Urtheil unterzeichnet ist. Dann lassen Sie mich sorgen. —

Manfred. Alles mir ein unauflösliches Räthsel.

P. Monten. Glaub's — glaub's. —

Manfred. Sein eigen Verderben zu beschleunigen, um einen Nebenbuhler mit hineinzuziehen. —

P. Monten. Das nun wohl nicht. (lächelnd, und wie von ohngefähr aus dem Fenster blickend.)

Manfred. Also nicht Rache? — Was denn sonst? — (wird's gewahr, daß Montenegro aus dem Fenster sieht.) Doch warum diesen starren Blick aus dem Fenster? Sie träumen Herr Vater!

P. Monten. Nichts weniger. Ich dachte an mich, und Gregorio, an Ihre Vermuthungen, und unser Verhältniß, — da fiel mir denn bey jener Grotte etwas ein.

Manfred. Nun?

P. Mont. Und zwar, — wie in der Mitte derselben zwey kleine Bäche ohnmächtig nebeneinander fortrinnen. Auch, müssen Sie wissen, verliert sich ihre Spur bald unter der Klippe. Aber — dort, am andern Ende des Gartens kommen sie mächtig wieder hervor, brechen die Felskluft durch, und dehnen sich ungehindert und stolz in ein großes Basin aus, — und doch finds noch die nehmlichen

Bächlein, die hier kraftlos eins neben dem andern verschwinden mußten. Merken Sie wohl, Prinz! Es sind noch die nemlichen, nur haben sie sich vereint.

Manfred. In Wahrheit. — Ein matter Schimmer von Licht geht mir auf.

P. Monten. Wird schon besser werden. — Nur die Zeit abgewartet. — Aber um alles in der Welt will'n. Eilen Sie nun, eh es zu spät wird.

Manfred. Ich gehe, weils denn so seyn muß. Herr Vater! leben Sie wohl! Jetzt dünkt mich, schüttelt eine höhere Hand Ihre Urne, fall Ihnen das glücklichste Loos.

(Manfred ab. Montenegro begleitet ihn.)

Filfte Scene.

P. Montenegro kömmt zurück.

Ein harter Stand. — (setzt sich hin, — Pause.)
 Muß ich mirs doch selbst gestehen. — Beym Himmel nein! die edelste Handlung kann nicht so viel Aufopferung und Mühe kosten, als es kostet, ein Verbrechen einzufädeln. — Verbrechen? — und warum dann Verbrechen? — hab ich darüber zu entscheiden? Handel ich freiwillig? oder bin ich mehr, wie das todte Werkzeug in der Hand meines Obern, und wenn ich höher hinaufsteige, in

Gottes Hand? — Tugend. — Verbrechen. —
Was wollen die Worte? — Beides Schaffen und
Zerstören, Harmonie, und Dissonanz arbeitet auf
ein großes Ganze, und was hat denn der Schöp-
ferhauch, der Städte und Dörfer hervorlockt,
vor der Tyrannen-Geißel, oder der Wasserfluth
voraus, die sie wieder umwühlt? — Das eine ist
so gut Mittel, — so gut Schwungrad, — wie das
andre. — Nur die Absicht, — die Absicht. —
Sonderbar, — als ob nicht alles Wirken aus ei-
ner Quelle flösse. Zerstöre die Selbstliebe: — und
du zerstörst die Federkraft der Schöpfung. — Sie,
aller Unternehmungen gemeinschaftliche Mutter,
säugt Engel an der rechten Brust, an der linken
Teufel groß. — Wo liegt denn nun der Unterschied?
Die Motive sind gleich, die Endursache gleich, —
und, — o der ewigen Widersprüche! — und die
Handlungen selbst sollten sich nicht gleich sehn? —
Chimären, Menschenfazzungen! die trennen
Tugend und Laster. — Vor ihm — (gen Himmel)
ist die Kluft zugeworfen, eingestossen die Scheide-
wand. — Heraus denn aus meiner Brust, — ihr
rebellischen Gefühle, ängstliche Gewissensscrupel,
die sich gegen meinen Plan auflehnen. Foltert
Narren, und mäßige Köpfe. — Komm du Schutz-
geist meines Ordens, — nimm alles, was schwach,

was zu menschlich ist von mir, — mach mich ganz zum Jesuiten, — ganz der Gemeinschaft meiner großen Väter und Brüder würdig. —

Zwölfte Scene.

Antonie (kömmt.) P. Montenegro (in tiefen Gedanken.)

Antonie. (ihm die Schultern klopfend.) Wie Herr Vater? so weit weg? — Ist das die Stimmung, worin der Prinz Sie verlassen?

P. Monten. Anfälle vom Spleen, üble Laune, — sonst nichts. —

Antonie. Weg damit. — Wir haben wichtigere Dinge zu thun. — Die Dominicaner? —

P. Monten. Sind in unserm Netze, eh sieß ahnden. —

Antonie. Doch noch gegen die Bartholomäus Nacht? —

P. Monten. Freilich, geht alles, wie ichs wünsche, so machen sie den Tanz mit. —

Antonie. O der Jesuitischen Allmacht! — (äußerst entzückt.) Anbeten könnt ich Sie, — Herr Vater!

P. Monten. Anbeten — mich? — (nach einer kleinen Pause, mit einer plötzlichen Wendung.) Ha! glücklicher Francesco! —

Antonie. Was kommt Sie an? — Spotten Sie seiner, oder meiner?

P. Monten. Glückliche, glücklich, sag ich. — Dann ha! diese glühende Rachsucht — Signora! wer kann die sehen, und denkt nicht? Himmel! wie mußte dies Weib lieben.

Antonie. Ach! (Er führt sie ab.)

Dreizehnte Scene.

Ein Saal bey Franzesco.

Franzesco (am Schreibtisch, hinter ihm Bermudo.)

Franzesco. (im Schreiben.) Ist er da? —

Bermudo. Ja Ihre Durchlaucht.

Franzesco. Er soll vorkommen.

(Bermudo ab.)

Franzesco. (schreibt fort.) So sey's, ich will ihn mit Großmuth strafen, denn für meine Rache war er nun wohl zu klein. —

Vierzehnte Scene.

Ein Unbekannter (im abgetragenen Rock — tritt hinein, bückt sich bis auf die Erde.)

Franzesco. Tret er näher, — laß er einmal den Titel von diesem Buche. —

Unbek. (erschrocken.) Ewr. Durchlaucht!

FranzESCO. Thu er, wie ich ihm befehle. —

Unbek. Gnade! Gnade! —

FranzESCO. Les' er, — das übrige wird sich hernach finden.

Unbek. (liest.) „Verhältniß des Staats zur Kirche und Geistlichkeit, zum Behuf der Tugend, und Religion. —

FranzESCO. Und diese ehrwürdigen Nahmen schämte er sich nicht seiner Brochüre vorzusetzen?

Unbek. Nachsicht! Nachsicht! Ewr. Durchl.! Ich bin arm, hab eine zahlreiche Familie.

FranzESCO. Lieber gebettelt, als den Geist seiner Zeitgenossen irre geführt. Das hat er gethan. Er hat die Eingriffe der Mönche in die Rechte der Majestät, in die Rechte der Menschheit vertheidigt. Pfui! Er ist nicht werth, an einem von diesen Rechten Theil zu haben.

Unbek. Durchl. Herzog! ich wills nur gestehen, ich schrieb gegen meine Ueberzeugung.

FranzESCO. Um so schimpflicher für ihn, — daß er sich hat gegen seinen gesunden Menschenverstand bestechen lassen. — Nur heraus mit der Sprache. Wer hat ihn bestochen? —

Unbekannt. Ich gab mein Ehrenwort, zu schweigen.

Franzesco. (höhnisch.) Das Ehrenwort — eines gedungenen Pasquillanten. — Doch — seine häufigen Ausfälle auf mich vergeh ich ihm. — Nur bekenn er. Wer forderte ihn hiezu auf?

Unbek. (schüchtern, und ängstlich.) Ein Geistlicher. —

Franz. Ich will bestimmte Antwort. Wer? —

Unbek. P. Gregorio, — Prior der Dominicaner.

Franzesco. Ha! der Heuchler! — Gut! Seine Aufrichtigkeit soll ihn nicht gereuen. Da seine Umstände nicht die besten sind, so hab ich für ihn gesorgt. Nehm er dies Papier. —

Unbek. (fährt dem Herzog nach dem Rockschöße.)

Franzesco. Hör er mich erst aus. — In diesem Memorial verschrieb ich ihm jährlich hundert Ducaten Pension, und das — bis an seinen Todt. (Pasquillant verneigt sich.) Aber noch eins. — Zu einer Bedingung wird er sich verstehen müssen. Wenn er je wieder die Feder ansetzt, — so verspricht ihm eben dies Instrument — auf Lebenslang, — das Zuchthaus. — Ist er damit zufrieden? —

Unbek. Vollkommen.

Franzesco. Denn geh er eilig in die Druckerrey, dies Instrument wird mit seiner Unterschrift gedruckt, und ins Publicum ausgestreut.

Unbek. Ewr. Durchlaucht! —

Franzesco. Ohne Wiederrede. (der Pasquillant ab.)

(Vermudo bleibt in dieser, wie auch zu Anfang der folgenden Scene immer im Hintergrunde.)

Franzesco. (nachdem der Pasquillant sich entfernt.) Pater Gregorio also — der Elende! — Er kriecht um mein Lächeln, und bestellt Banditen, die mich in ihren Schriften mordten. Wer doch nicht länger an sich halten dürfte! Nur das Volk. — Es haßt seine Tirannen im Purpur — und im Messgewande betet es sie an. — Zweideutiges Loos eines Fürsten, sich zwischen Wahn — und Pfaffenlist hindurchzuwinden. — (wirft sich nachdenkend in einen Stuhl, draußen hört man Musik. Franzesco horcht auf.) Ha! — Was bedeutet das? — Vermudo? Wo ist die Musik?

Vermudo. Wie mich dünkt in dem Garten Er. Hoheit des Prinzen Manfreds. —

Franzesco. (geht ans Fenster.) Getroffen. — Dort im Pavillon rechter Hand muß es seyn. —

Vermudo. Wahrhaftig, ein vollstimmiges Adagio. —

Franzesco. Auch eine Singstimme dabei! horch. (Man hört von Ferne eine Stimme diese Worte vom Metastasio singen.)

Sentirsi o Dei morir,
E non potersi dir,
Morir mi sento!

Bermudo. Erw. Durchlaucht geruhen doch,
die Allee hinabzusehen.

Franzesco. Ein paar weibliche Gestalten. —
Prinzeß Bianka, so wahr ich lebe.

Bermudo. Schwärmt vermuthlich nicht um-
sonst in dieser Gegend herum.

Franzesco. Sie meinen? —

Bermudo. Ich meine nichts, aber ihre Blik-
ke, — sehen Sie nur recht hin, — ihre Blicke, die
sie immer heimlich, und verschämt nach dem Bal-
kon wirft, die meinen gewis etwas.

Franzesco. Jetzt lehnt sie sich an die Brüstung
des Basins. — Bermudo! wie tieffinnig sie ins
Wasser sieht. —

Bermudo. Und das schöne Deshabillé, die
goldenen fliegenden Locken, der weisse Hals so
schwärmerisch sanft über die linke Schulter ge-
schmiegt. — Prinz! gehn Sie doch auf den Balkon.

Franzesco. Ein liebenswürdiges Geschöpf. —
Wär sie nur weniger bigott. —

Bermudo. Um so gefährlicher. Religiöse
Mädgen können uns oft verzweifelt irreligiös
machen. — (Man hört wieder die Worte

Sentirsi o Dei morir —

E non poterfi dir. —

Franzesco. Sie blickt zum Fenster hinauf. —
Ob sie uns sehen mag? —

Bermudo. Ich zweifle. — Die kleine Schwärmerin! (Wie die Singstimme im Pavillon mit den Worten schließt — morir mi sento, — fällt Dianca's Stimme wie unwillkürlich, mit ein, und endet gebrochen.)

Bermudo. Hören Ihre Durchlaucht? Morir mi sento ganz vernehmlich, — Prinz! und wollen Sie sie sterben lassen? —

Franzesco. Ha! — Seht! — Wie sie auffährt! — Nun flieht sie ins Gebüsch. — Warum sie fliehen mag, Bermudo? —

Bermudo. Um verfolgt zu werden, — natürlich. —

Franzesco. Ich muß doch auf den Balcon, da überseh ich den ganzen Garten. — (ab.)

Fünfzehnte Scene.

Bermudo (allein.)

Die gute Prinzess! — Ein Wink, eine Gelegenheit, und sie spränge dem Herzog in die Arme. — Nun wenn ich sie machte diese Gelegenheit? — Wenigstens zu machen schiene? — In der That,

der beste Weg, Antonien zu ihrem Willen zu verhelfen. — Sie liegt mir hart an, ich soll den Prinzen beschwätzen, daß er am Bartholomäus-Morgen die Kette in der Justinenkirche besucht. Weiß Gott was sie im Sinn hat. — Aber gehorchen muß ich, — das ist nicht anders, und wenn das Leben darauf stände. — Still! er kommt zurück. Mein Plan ist fertig. — Kirren wir ihn mit einem Rendezvous, — in die Falle läuft ein Wollüstling mit ofnen Augen.

Sechszehnte Scene.

Franzesco. Vermudo.

Franzesco. Sie muß schon aus dem Garten, oder auch in einem von den anstoßenden Pavillons seyn. Zu wittern ist sie nicht mehr. —

Vermudo. Sah das doch einer förmlichen Belagerung ähnlich, und ich dünkte immer, mein Prinz! Sie machten sich auf einen zweiten Angriff gefaßt. Was ein Weib einmal wagt, will sie nicht gern umsonst gewagt haben. —

Franzesco. Das soll sie auch nicht, — bey Gott! nicht, — und wenn —

Vermudo. Ew. Durchlaucht ihr selbst entgegen kommen sollten. —

FranzESCO. Wer heißt ihm meine Gedanken errathen? (halb lächelnd, halb böse.)

Bermudo. Verzeihn Ew. Durchlaucht, es giebt einige, die ihrer Natur nach errathen seyn wollen.

FranzESCO. Zum Beispiel? —

Bermudo. Die geheimen Wünsche, die Gedanken der Liebe. Sie haben es, wie die verschämten Mädchen, lieber, daß man ihnen den Schleier hebt, als daß sie ihn selbst wegwerfen müssen. —

FranzESCO. Ey wie weise. — Wenn ich einst einen Rathgeber in dergleichen Fällen brauche, so — Doch vielleicht sind Sie geschickter unsre Wünsche, als die Mittel zu ihrer Befriedigung auszufinden.

Bermudo. Ew. Durchlaucht dürfen mich ja nur auf die Probe stellen. —

FranzESCO. Gut, — bleiben wir beim gegenwärtigen Fall. — Der alte Mansfred wissen Sie ist ein wenig küglich im Punkt der Ehre. — So groß auch immer das Zutrauen seyn mag, das er in die Tugend seiner Tochter setzt, scheint es doch, als ängstete er sie dann und wann mit seinen Grillen. Gesezt nun! — man hätte Absichten auf sie, — wollte aber gerne so neben den Bedenklichkeiten des Alten vorbeiseegeln, wie würden Sie das anfangen?

Bermudo. Wie man's angreifen muß. Erst würd ich die alte Hofmeisterin auf meine Seite zu bringen suchen. — Dann bestellt ich durch ein zärtliches Billetchen die Tochter an einen unverdächtigen Ort, — etwa Frühmorgens in die Kirche; denn das Etiquet erlaubt dem Alten doch nicht, ihr allenthalben nachzuschleichen. Sehen Sie Prinz! so zieht man Vortheil von jeder Kleinigkeit. Selbst das Etiquett, dieser so verrufene Plagedämon der Großen, müßt uns diesmal, er mögte wollen oder nicht, seinen Deckmantel borgen.

Franzesco. Still, still, ich fürchte sonst, Sie machen mir Ihren Plan zu anschaulich.

Bermudo. Das nur im Allgemeinen. Lassen Sie mich erst auf die besondern Umstände kommen; die werden Ihnen sicher noch mehr einleuchten. — Da läge schon zum Exempel die Justinenkirche so recht bequem zu unserm Anschläge. Die Versammlung in der Frühmette ist nie zahlreich dort, die Gegend abgelegen. Binnen einigen Tagen ist das Bartholomäus - Fest. — Was dünkt Sie mein Prinz, wagen wir einen Rendezvous?

Franzesco. Vielleicht. — Wärs auch nur um zu sehen, wie die schöne Heilige sich in so einer kritischen Situation benähme.

Bermudo. Dann schreiben Ew. Durchlaucht das Billet, für die Bestellung trag ich Sorge.

Franzesco. (lächelnd zu ihm.) Versucher. — (setzt sich zum Schreibtisch.)

Bermudo. Doch zu Förderst müßten wir wohl der alten Duena die Hände versilbern. Das ist die Hauptsache.

Franzesco. (im Schreiben.) Unnöthige Erinnerung! — Verliebt und geizig, wie reimt sich das? —

Bermudo. (indem Franzesco schreibt) (für sich) So recht. — Mag Antonie treiben, was sie will, auf jeden Fall menagirt man sich eine Ausflucht. — Kommt das Schlimmste zum Schlimmen, — so muß Bianca — oder die Alte das billet doux gemisbraucht haben. (Franzesco schreibt fort.)

(Bedienter kommt.)

Bedienter. Er. Hoheit Prinz Manfred.

Franzesco. Bermudo! (springt auf.) Wie? Was will der? Geschwinde. — Führt ihn in die Gallerie, ich werde sogleich da seyn. (setzt sich wieder hin, um das Billet zu enden.)

Franzesco. (nachdem er ausgeschrieben und gefiegelt.) Hier. Steck's ein, und bringt mir Antwort. (gibt ihm eine Börse.) Das für die Alte. Zu einer ungelegnern Zeit hätt' er auch nicht kommen können. (ab.)

Bermudo. Jetzt flugs mit dem Wisch (auf das Billet) zu Antonien. (ab Franzesco nach.)

Achtzehnte Scene.

(Pause. — Dann durch eine Thür an der andern Seite des Saals P. Gregorio.)

P. Gregorio. (sieht sich laurend um.) Keiner da? Das gefällt mir nicht, — mein Vorhaben will Eile. — Antonie de Visconti wieder her. (combini- rend.) Montenegro an der Spitze eines Complots, der heimliche Befehl von Rom aus, — herrliche Entdeckungen! und noch dazu so schön, so Punkt vor Punkt belegt. — (schadenfroh.) Nun Herr Vater! — Mögen Sie ziehen in alle Welt, — Juden taufen, und Esquimaux zahm machen, hier ist Ihr Spiel vorbei. — Doch still, — ich muß Bermudo suchen, daß er mich melde. — Geschwinde — das Gesicht in die gehörigen Falten. — Weg mit jeder Spur vom Teufel, den Heiligen herausgekehrt.

(geht lauernd ab.)

Neunzehnte Scene.

Franzesco. Manfred. (im Gespräch.)

Franzesco. Sie haben Recht. — Auch ich wünschte die Armee der Residenz wieder näher. An den Grenzen ist ohnehin alles ruhig.

Manfred. Alles. — Und überdies würde vielleicht das Beispiel militärischer Zucht den Geist der Subordination auch hier wieder herstellen, der unter dem gemeinen Volk, und den Civilbedienten allmählig zu verlöschen anfängt.

FranzESCO. Daran ist niemand Schuld, als die Mönche. Geschworne Feinde der Regierung predigen sie Unabhängigkeit, — fallen der weltlichen Herrschaft in den Zügel, — um das Volk statt dessen am Narrenseile des Aberglaubens zu lenken.

Manfred. Ihre Bemerkungen sind richtig. Aber darum fort mit diesen unruhigen Köpfen. Es kostet Ew. Durchlaucht ja nur ein Wort, und das Herzogthum ist seiner beschwerlichen Gäste los. —

FranzESCO. Nicht so zuversichtlich, — denn je mehr ich mich und die Geistlichkeit, meine Macht, und die übrige abwäge, destomehr zittere ich vor dem Ausgang. —

Manfred. (mit angenommener Suffisance.) Macht der Geistlichkeit — gegen den weltlichen Arm, — heißt das nicht, der Schatten eines Schwerdts, gegen das Schwerdt selbst? Was haben diese Mönche, als was wir ihnen gutwillig einräumen? — Armseelige Geschöpfe! — Taschenspieler, die sich von unserer Verblendung nähren. — Was sind sie anders? (für sich.) Der Himmel verzeih mir diese Lästerungen.

Franzesco. Ich hätte, mein Vester! eben weil ihre Gewalt auf Irrthümern und Wahn beruht, wäre sie so furchtbar.

Manfred. Haben wir denn diesem Wahn keinen stärkern entgegen zu setzen? — Das Gebiet der Träume ist ja so groß. Ich kenne den Pöbel. Furcht und Hoffnung vermögen alles über ihn, und die kann jede andre Schwärmeren so gut bewirken, als der Aberglaube. *)

Franzesco. In meinen Staaten scheinen seine Rechte zu verjährt. —

Manfred. Das glauben Sie. Aber, von den Repräsentanten des Volks aufs Volk selbst zu schließen, könnten Sie sich auch irren.

Franzesco. Der Beweis sollt' Ihnen schwer werden. (lächelnd.)

Manfred. Fordern Sie ihn nur. — Ich bin bereit ihn zu geben. —

Franzesco. Ich bitte darum. —

Manfred. Wolan! hier. — (gibt ihm die Supplique) lesen Sie. — (Franzesco staunt.) Und nun, im Nahmen der ganzen Nation, im Nahmen Ihrer Würde. — Trauen Sie Gott, — und fürchten die Mönche nicht.

*) Manfred outrit, — natürlich, dem die Verstellung sauer wird, der hält sich gerne am Extrem.

Franzesco. (der die Supplique durchlaufen. Aufbrausend.) Was seh ich? die Stände selbst? Ha! darauf hab ich gewartet. — Aber — Wie kommen Sie — zu dieser Supplique?

Manfred. Ich versprach sie zu übergeben, und zu unterstützen. — Die Stände glaubten vielleicht, (etwas verlegen) ich würde —

Franzesco. Ich seh schon, — ich sehe schon. — Hurtig. — Kommen Sie nur, hier sind wir nicht einsam genug. — In meinem Kloset das weitere. Bester Manfred! diese Entdeckung ist mir ein halbes Königreich werth.

Z w a n z i g s t e S c e n e.

Bermudo. Gleich nach ihm der Prior
Gregorio.

Bermudo. Der Prior der Dominicaner bittet um Audienz. —

Manfred. (erblaßt, und tritt zurück.)

Franzesco. (ohne auf Manfreds Staunen zu merken.) Ha! der kommt mir gelegen. — Führt ihn herein.

Manfred. (für sich) Himmel!

Prior. (kommt schleichend.) Durchl. Prinz! Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Ehrerbietung bezeuge.

Franzesco. Danke — danke. —

Prior. Meine Gebete, und Wünsche sind immer um Sie. — (zu Manfred) Auch Sie gnädigster Herr! —

Manfred. (ihm ins Wort fallend.) Schon gut. Wir sind eilig. — (zu Franzesco.) Prinz! säumen Sie nicht. (ängstlich.)

Franzesco. Gehn Sie nur voran, — ich folg Ihnen sogleich. — (Manfred bleibt an der Thür stehen, ängstlich und verlegen.)

Franzesco. (zum Prior.) Herr Prior! Was führt Sie denn zu mir?

P. Gregorio. Angelegenheiten von Bedeutung. — (zieht den Brief des Generals vor. —)

Manfred. (an der Thüre für sich.) Er wird alles verrathen. O weh! —

Franzesco. Ich will Sie anhören. — Muß Sie aber erst auf einige Augenblicke allein lassen. — Vertreiben Sie sich unterdes die lange Weile mit dieser Piece hier. (gibt ihm die Schrift des Pasquillanten.) (Manfred beobachtet immer.)

P. Greg. (wie niedergedonnert.) Ew. Durchl. — ich weiß nicht. Hm! —

Franzesco. Unverschämter! du wüßtest nicht? Schlange! hast du nicht dein Gift in diese Blätter ausgesprüßt, nicht mich und die Regierung aufs

heimtückischste gemischandelt? Fort! aus meinen Augen, — ich befehl es dir. (zu Manfred.) Nun Prinz! Ist's gefällig? (will mit Manfred hinausgehn.)

P. Greg. Um Gotteswillen, verstoßen Sie mich, tödten Sie mich. Nur erst ein Wort.

FranzESCO. Ich will keine Schuzrede. — Hinweg! und daß ich dich nie wieder bey Hofe erblicke. (ab mit Manfred.)

P. Greg. (nachrufend.) Nur eine Minute Gehör. — Auf Ihre Gefahr. — (auf die Thüre zugehend.) Verrätheren! —

Manfred. (kömmt zurück.) (stößt ihn von der Thüre weg, und nimmt ihm den Brief aus der Hand.) Schweig! Pfaffe, — oder — (ab.)

P. Greg. Verrätheren! Hüten Sie sich vor der Bartholomäus Nacht. — Die Jesuiten, — Antonie! Er hört mich nicht. — Verdamnte Aspecten!

Ende des zweiten Acts.

Drit

D r i t t e r A c t .

(Abend vor der Bartholomäus-Nacht.)

E r s t e S c e n e .

(Dominicaner • Kloster.)

Marco Polo. — Thürhüter der
Dominicaner.

Marco Polo. Guten Abend.

Thürhüter. Danke. Was beliebt — so spät noch? —

Marco Polo. Ich muß den Herrn Prior sprechen.

Thürhüter. Will's befehlen. — Was giebt's denn? —

M. Polo. Wird sich ausweisen. — Machen Sie nur. Noch eins. — Ist der Orden beisammen?

Thürhüter. Ja — außer einigen wenigen, die in der Stadt bei Kranken wachen. —

Marco Polo. O bitten Sie doch alle Brüder, sich hier ins Sprachzimmer zu bemühen. — Ich hab Entdeckungen für sie. —

Thürhüter. Wenns angeht — warum nicht?
(ab.)

Marco Polo. (allein.) Ein kritischer Augenblick. — Nun muß es ausschlagen zum Leben, oder Todt. — (nach einigem Besinnen.) Ob ich noch fürs erste hinterm Berge halte, — oder gleich herausplatze? — Das erfordert Ueberlegung. — Etwas, — das letzte einmal. — Kömmts doch hier nicht darauf an, den Herren die Augen zu verblenden, sondern sie ihnen zu öffnen.

Zweite Scene.

Prior Gregorio. Dominicaner (kommen ins Sprachzimmer.)

Prior. Gott grüße Sie Herr Pater! — Womit kann man dienen?

Marco Polo. Mit einem Augenblick Gehör, wenns gefällig ist. Er. Hochachtung schicken mich. —

Prior. Und geht der Auftrag uns alle an?

Marco Polo. Sie alle.

Prior. Nun? — Ich bin begierig. —

M. Polo. Herr Vater! — die Hand aufs Herz, und freimüthig eingestanden. — Sie dachten unsrer Gesellschaft einen tödtlichen Streich zu.

Prior. Ich?

M. Polo. Bosheit oder Zufall verrieth Ihnen unsere Plane gegen Franzesco. — Natürlich, daß Sie den Verrath zu nützen suchten. —

Prior. Welch ein Einfall, — ich —

M. Polo. Weg mit der Larve, — die Zeit ist kostbar. — Gings nach Ihrem Willen, so läge Montenegro jetzt als Majestätsverbrecher in Ketten. —

Prior. In Wahrheit, — Sie thun mir zuviel, hatt' ich auch einigen Verdacht. —

M. Polo. Sie hatten Gewisheit. —

Prior. Also läugnen Sie selbst nicht?

M. Polo. Wie könnt ich? — Der Brief der Ihnen in die Hände fiel, — das völlig eingefädelte Complot! alles bestimmt bis auf Zeit und Ort. — wie könnt ichs läugnen?

Prior. (zu den Dominicanern.) Hört ihrs? hört ihrs? Er gesteht alles ein.

M. Polo. Hören Sie auch weiter. Daß Sie seinen Anschlag zu untergraben suchten. D darauf ist Montenegro nicht ungehalten. Nur befremdet es ihn, wie Sie sich noch so wenig auf Ihren Vortheil verstehen.

Prior. Er schien sonst wohl entgegengesetzter Meinung zu seyn. —

M. Polo. Const. — Urtheilen Sie selbst. Wer kennt nicht Franzescos Anmaßungen? — Wer sah nicht das Ungewitter schon lange über Kirch, und Geistlichkeit hängen? Und nun — zu vernichten das einzige Mittel, das uns retten kann, — den schlafenden Löwen zu warnen vor dem Scorpion, und sich doch selbst in seiner Höhle zu wischen. — War das klug? — Bei Gott! der Streich sieht keinem verschmizten Mönch ähnlich. —

Prior. Dem Patriotischen Mönche desto ähnlicher.

M. Polo. Gut, — dann hab ich weiter nichts zu sagen. Wenn Sie sich mit Patriotismus brüsten, sind wir fertig. — Ei freilich. Was kann dem rechtschafnen Patrioten lieber seyn, als Zerstörung der Hierarchie, Aufhebung der Klöster? —

Prior. Bey den Zellen der Patriotischen Brüder, wird der Bürgengel hoffentlich vorübergehn. —

M. Polo. Ich zweifle, — Menschenrache unterscheidet nicht so fein.

Prior. Auch erwart' ich mein Schicksal von der Gerechtigkeit.

Marco

Marco Polo. Lesen Sies hier. (gibt ihm ein Papier.)

Prior. (liest.) Heiliger Gott!

Dominikaner. (alle.) Was ist's? Ew. Hochwürden! (durcheinander.) Haltet ihn, — er will ohnmächtig werden. (um ihn herum.)

Prior. Laßt mich, — und wär dieser Schwindel Todt, — ich hieß ihn willkommen. Weh uns allen! verbannt! verbannt! —

Dominikaner. Wir? — Entsetzen! wir verbannt aus dem Lande? —

M. Polo. So fürcht ich. — Aber ruhig, — auch die Unsrigen trifft das Loos. —

Prior. Es ist nicht möglich. — Betrug, — alles Betrug! — Jesuitische Ränke.

M. Polo. Ein leidiger Trost.

Prior. Jesuitische Ränke, sag ich. —

M. Polo. Ew. Hochwürden belieben doch nur die Unterschrift zu lesen.

Prior. Seine Hand! —

M. Polo. Und das Reichsiegel darunter.

Prior. Weg! weg! (wirft das Papier zu Boden.) Jede Zeile ist Gift. — (Pause, — auffahrend.) Aber auch wir wollen Gift mischen, Brüder! — Ihr armen! verlassenen. (mit einem Blick

auf die Dominikaner.) Keine Hütte, kein Obdach mehr für euch, in diesem Lande. — Ich bleibe da bey, es ist ein Jesuitenstreich. —

M. Polo. Darauf antworte ich nicht mehr.

Prior. Ach! es schlägt mich zu Boden. — Was nun anzufangen? Bringt mir meinen Bettelstab, meinen einzigen Reichtum, — betteln wollen wir mit ihm durch die Welt. — Aber nicht um Brodt, nein: — Um Rache bey Gott und Menschen. O — sie ist uns köstlicher, uns unentbehrlicher als Brodt. —

M. Polo. Wenn das Ihr Ernst ist, so folgen Sie mir. —

Prior. Wohin? Unser Weg liegt jetzt allenthalben. Wohin? —

M. Polo. Zu Montenegro. — Er und sein Plan warten auf euch. — Verlohren habt ihr alles, wie wir, — aber diese Nacht kanns uns noch wiedergeben.

Mehrere. Kommt — kommt. — Wir wollen Empörung.

M. Polo. Da seyd ihr Männer für uns. —

Mehrere. Das Volk aufgewiegelt! den Palast gestürmt. —

Prior. (nimmt das Urtheil wieder auf.) Es ist nicht seine Hand, es kann nicht seine Hand seyn. —

M. Polo. Herr Prior. — (ärgerlich.)

Prior. Nachgemacht — Unterschrift und Siegel, — wie kam es Ihnen sonst in die Hände?

M. Polo. Hören Sie nur. Vor einer Stunde erst hats Manfred uns zugesteckt. Ihm trug der Herzog auf, das Urtheil zu publiciren, und den Stab über uns zu brechen. Habt ihr Herz, — so wendet sich das Blatt, — und wir brechen den Stab über Francesco. —

Prior. (nach einer Pause.) Wohl dann — in Gottes Nahmen. Die Verzweiflung will schnelle Entschlüsse. — Führen Sie mich zu Montenegro. — Aber — —

M. Polo. Noch Bedenklichkeiten?

Prior. Das eben nicht. — Nur — wie soll ich vor ihm erscheinen? —

M. Polo. Wie ein Bruder vor dem andern. — Unglück, wissen Sie ja, streicht alle Rechnungen. Kommt nur. (alle ab.)

Dritte Scene.

(Ein Saal im Jesuitercollegium, im Hintergrunde hängt das Bild des heiligen Inigo über einem Altar, — worauf eine Flamme brennt.)

P. Montenegro. (kommt mit Licht.) Es geht erwünscht, das Rendezvous veranstaltet, die Schiffe

seegelfertig im Hafen. — Nur die Dominikaner halten sich noch still. — 12 Uhr vorbei und sie kommen nicht. — Ohne sie keinen Schritt vorwärts. Ich fürchte diesen Gregorio. — (umher in Gedanken.) Hab ich gleich den Brief meines Generals jeder, schlug ihm gleich die hämische Entdeckung fehl, so bin ich doch in seiner Gewalt. — Er kann den Pöbel gegen mich anheizen, — er kann — was weiß ich alle Möglichkeiten? — Genug. — Er muß mit auf den Tummelplatz, — wärs auch nur, um seinen Theil zu tragen, wenns mißglückt. — Zudem — heiligt selbst die Ausgedehntheit ein Verbrechen, wenigstens in den Augen des Volks. — Ein Mißvergnügter zukt seinen Dolch, — und er wandelt mit Schande bedekt zum Schavot. Tausende empören sich, und heißen Schlachtopfer fürs Vaterland. — So ist der Mensch, — immer verdammt er, was ihm zu waglich scheint, und berechnet das Verdienst nach der Wahrscheinlichkeit der Erfolge. (geht wieder umher.) Noch kein Geräusch. — Kein Anschein da, — daß sie kommen. — (einige Schritte im Saal, dann bleibt er stehen bey der Bildsäule des heiligen Inigo, und streut Weihrauch, sich kreuzend.) Heiliger Inigo! — Nimm vorlieb. — Wie schön der Weihrauch emporwallt, wie er dein Strahlenhaupt umbunkelt, ha! solch

eine Wolke trete zwischen mich, und Franzesco, —
Schmeicheln, Wahn und Selbstvertrauen hülle
ihn in süßen Opferdampf, daß sein Auge nicht auf
die That der Finsterniß merke.

V i e r t e S c e n e.

P. Bandelli. P. Montenegro.

P. Bandelli. Gute Zeitung, — Ihro Hoch-
ehrwürden! Ein Häuflein verkappter Männer
zieht dort die Gasse herauf. Ich hörte Marco Po-
los Stimme unter ihnen. — Vielleicht finds die
Dominikaner.

P. Monten. (feurig.) Wo sahst du sie?

P. Bandelli. Vom Thurm, — am andern
Ende der Gartenmauer. Alles ist still. — Wäch-
ter und Patrouillen besuchen diese einsame Gegend
nur selten.

P. Monten. Geschwind — öfnet das Thor. —
Nun Antonie, nun Manfred! das Glück verläßt
den Helden nicht, — das wußt ich wohl. —

F ü n f t e S c e n e.

P. Buondelmonte. Die Vorigen.

P. Buondelm. Man pocht. — Ihro Hochehr-
würden! soll ich aufmachen?

Bandelli. Eine seltsame Frage. — Verstehst sich.

P. Monten. Halt! — Erst gehen Sie hinunter — und rufen Marco Polo. — Ohne bestimmte Antwort von ihm — laßt sie nicht hinein.

(Buondelmonte ab.)

Bandelli. Ja so, — das hätt' ich bald übersehen. —

P. Monten. (umhergehend — horcht.) Wenn fließ wären. — Ich befehle vor Erwartung. (unten Geschrey.) „Macht auf! Gregorio — die Dominikaner.“ (man vernimmt M. Poles Stimme.)

P. Monten. (zu den andern Jesuiten, die sich während dessen in den Saal gesammelt haben.) Hört ihrs? — Sie find's. — Umarmt mich Gefährten meines Triumphs. Hier — hier! (Weihrauch streuend.) die Reichthümer einer Welt mögt ich dir in die Flammen stürzen. Vergötterter! ha! dieser glückliche Ausschlag ist Fingerzeig des Schicksals. —

Sechste Scene.

P. Marco Polo. Die Vorigen.

P. Monten. (zu M. Polo.) Komm in meine Arme, Herzens-Junge! — Du hast deinen Lockvogel meisterlich gespielt, —

M. Polo. Sie sind unser, Brüder! Alle — alle! (zu Montenegro.) Da ist keiner, der nicht

nach ihrer Pfeiffe tanzen wird, vom Vater Prior, bis zum Bruder Thürhüter.

P. Monten. (Seine Hand ergreifend.) Ich wills dir gedenken, braver Jäger.

M. Polo. Brauchts nicht. — Eine Arbeit wie diese lohnt sich selbst.

P. Monten. Gelt. — Sie haben dir doch zu schaffen gemacht.

M. Polo. Pasirt — Ihro Hochehrwürden. —

P. Monten. Horch! mich dünkt, schon werden sie unruhig im Hofe. — Hin dann, — und ruf sie hinauf. (Marco Polo ab.) (zum Jesuit Rosalva.) Rosalva! Sie wissen doch das Hotel der Gräfin von Visconti?

Rosalva. O ja. —

P. Monten. Eilen Sie zu ihr. — Es bliebe dabei, gegen 2 Uhr — in der Justinenkirche. —

Rosalva. Zu wecken brauch ich sie gewiß nicht.

P. Monten. Noch eins. — Aber ich empfehl Ihnen genaue Vorsicht. Im Hafen liegt ein Schiff völlig seegelfertig, — der Capitän desselben erwartet jeden Augenblick meine Befehle. — Hier — bringen Sie ihm meinen Siegelring, — dann weiß er schon, was er zu thun hat. Fehlen können Sie

nicht, das Schiff ist das einzige auf der ganzen Rhee, das die Holländische Flagge führt.

(Rosalva ab.)

P. Monten. So wäre denn der Knoten geschürzt, der Himmel gebe sein Gedeih zur Entwickelung.

Siebente Scene.

P. Montenegro. Die Jesuiten. Prior Gregorio. Die Dominikaner.

P. Monten. (zu den Dominik.) Send mir willkommen, — theure, längst erwartete Gäste! —

Gregorio. Ihre Hohehrwürden, wer hätte das gedacht, als wir uns zum letztenmale sahen? —

P. Monten. Still — still, keine Seitenblicke. —

Gregorio. Sie beschämen mich.

P. Monten. Warum das? — Ich gewinne ja nicht minder, wie Sie. — Sie führen mir da eine Anzahl muthiger, unternehmender Vursche zu, — denen gewiß Kopf und Herz auf dem rechten Fleck sitzt. Nicht wahr ihr Herren?

P. Bonifacio. (ein Dominic.) Freilich wohl. Gefahr giebt Muth.

P. Angelo. Ohne Muth sind wir verlohren.

P. Gregorio. Fort binnen einer Woche, — sagte das Urtheil nicht so? — Denkt doch. —

Nur acht Tage noch zwischen uns und dem Verderben.

P. Monten. Obnstreitig eine kritische Lage. — Haben Sie Ausichten in fremde Länder, — falls es wirklich fort müßte?? —

P. Greg. (schüttelt den Kopf.)

P. Bonif. Keine, als zu betteln, oder zu stehlen.

P. Monten. Können Sie auf Ihren Credit bei andern Mächten bauen? —

P. Greg. Schwerlich.

P. Monten. Reicht die Pension die Ihnen Franzesco bewilligt, zu ihrem standesmäßigen Unterhalt aus?

P. Bonif. Für uns alle einen Strick zu kaufen, — weiter nicht. —

P. Monten. (zuversichtlich.) Nun! das Resultat von allem diesem! Ihr bleibt hier.

(alles sieht ihn aufmerksam an.)

P. Monten. Zuckt mit uns eure Dolche zur gemeinschaftlichen Vertheidigung.

P. Greg. (bedeutend.) Zur Rache.

P. Monten. Werft euch mitten in die G'uth, uml darin umzukommen, — oder zu löschen. —

P. Greg. Aus dem Orben mit dem, der Verderbens macht.

P. Monten. (zu Gregorio.) So komm dann ! Dieser Handschlag — und der Bund ist gesiegelt. —

V. Greg. Ich will mir Mühe geben, dich zu lieben.

P. Monten. Das ist überflüssig. Wir kennen uns. Groß gegen alles, was Jesuit heißt, ist dir einmal zur Natur worden. Sey es. Haße mich immerhin. — Ich wahr dir's nicht. Nur werde mir in diesen Tagen der Gefahr mit deinem Haße nicht beschwerlich.

P. Greg. Nimm meinen Schwur, wenn mein Wort dir nicht genügt.

P. Monten. Bins zufrieden. Hier schließ ich dich in meine Arme, rufe Gott zum Zeugen, und seine Rache über mein Haupt, wenn ich gegen dich handle, bis Franzesco gestürzt ist. — Eben das fordre ich auch von dir. — Liegt er zu Boden, — magst du halten, wie zuvor.

V. Greg. Ein theurer Eid, (ihm die Hand schüttelnd) den ich gewiß nie brechen werde. —

P. Monten. Jetzt verstehn wir uns. — Und so zur Hauptsache. Wir haben Eile meine Lieben ! Der anbrechende Tag muß uns schon in voller Arbeit finden. —

P. Greg. Und der Plan ? — gern möchte ich was bestimmtes davon wissen. —

P. Monten. Nur Gedult. — Bald werdet ihr die Glocke zur Frühmesse hören. Sie ist uns das Zeichen zum Ausbruch. Francesco erscheint diesen Morgen ganz gewiß in der St. Justinen-Kirche, — und zwar mit weniger Begleitung. Das hab ich ausgesundschaftet. — Eben dahin begeben wir uns unter dem Schutze der Dunkelheit, fallen am Altar über ihn her, und bringen ihn an den Bord eines Schiffes, das schon völlig ausgerüstet auf der Rhede liegt. (alle Dominikaner treten aufmerksam um ihn herum.)

P. Greg. Fein ausgedonnen. Seht doch, — Fußangeln in der Kirche. Das heiß ich Jesuitisch. Aber — wenn wir ihn nun glücklich am Bord haben? —

P. Monten. Das Schif nimmt einen Umweg, und läuft so — in die Tiber ein. Zu Rom — wird mein General ihn empfangen, ihn in ein Gefängnis vermauern, wo er Zeit Lebens Pönitenz thun, und Ehrfurcht gegen Gott, und seine Diener lernen soll.

Prior. Allen Feinden der altkatholischen Kirche zur Warnung. — Doch — Montenegro! — Ein Wörtchen ins Ohr. — (leiser zu Montenegro.) Warum ihn nicht lieber? — (macht die Pantomime, als ob er einen durchborte.)

P. Monten. Vom Brodte helfen — meinst du? — Der natürlichste Gedanke von der Welt, — aber stimmt nicht ganz zu unserm Zweck. — Wisse, auch die Vorsicht spart ihre Rebellen auf, — anstatt sie zu vernichten, und zwar dem Nichtgefallnen zum Schreck. So auch wir. Franzesco muß leben, muß — um seines Nachfolgers willen. — Sein Todt überhöbe diesen aller Furcht. — Darum gönnen wir ihm das bißchen Leben, und bey jedem Anlaß, bey der ersten Bewegung, die Manfred macht, sich unserm Zügel zu entreißen, schrecken wir ihn mit Franzescos Auferstehung, — wie man Kinder mit Gespenstern schreckt.

Prior. Ergebe mich. — Nun weiter — weiter mit deinem Plan. —

P. Monten. Wir sind zu Ende. — Der ganze Vorfall wird fürs erste vertuscht. — Manfred übernimmt die Regierung, und allenthalben sprengt man aus, der Herzog sey insgeheim auf eins von seinen Lustschlössern gegangen. Genug — er kömmt aus dem Wege. — Wir haben Zeit und Raum für unsre weitere Operationen, Franzescos Scharfblick ängstet uns dann ja nicht mehr. —

Prior. Aber das Volk? —

P. Monten. Bekömmet zu essen, und schweigt. —

Prior. Die Creaturen Franzescos? (besorgt.)

P. Monten. Werden nach und nach — Manfreds Creaturen werden, und schweigen, besonders da auch die Armee schon durch seine Emisairs für uns gestimmt wird. — Schlägt das Spiel ein, — so sind wir geborgen. Manfred verhelfen wir zu einer Krone, und er uns zu unsern ehemaligen Rechten und Privilegien, das hat er versprochen. — Hier ist sein Siegel und Unterschrift. (wirft ihnen ein Memorial zu, das sie aufgreifen.) (sie lesen es.)

Die Dominikaner. (alle.) Manfred soll leben.
— Heil dem neuen Herzog —

M. Polo. Durchs Fegfeuer lauf ich für ihn.

Bandelli. Was zaudern wir, die Nacht verstreicht Kammeraden.

Alle. Zu den Waffen. Uns angeführt Montenegro!

Prior. (vor sich.) Wollt doch ich säß im Trof-
nen bei meinem Breviar. —

P. Monten. Ruhig! Ruhig! (umhergehend mit Nachdenken und auf die Dominikaner blickend.)
Noch eins, — eh ich die Räder meines Kunstwerks anstoße, — ein Wort mit dir — Gregorio! und zwar über deine Spießgesellen da. — (auf die Dominikaner deutend.) Du für deine Person wärst mir allenfalls sicher. — Aber — was soll mir für diese haften? — Dein Schwur? — O sie sind in

deiner Schule zu gut gebildet, um sich da nicht Nebenwege vorzubehalten. Darum — soll ich mich an eure Spitze stellen, so gebt mir erst eine Geißel, die mir auf jeden Fall den Rücken deckt. —

Mehrere Dominikaner. Viel gefordert.

Mehrere Jesuiten. Nicht mehr, wie billig. —

Prior. (ruhig.) Und dies Unterpfand?

P. Monten. Ich bin mit wenigem zufrieden. — (zu den Dominikanern.) Einer von euch bleibt während der ganzen Verhandlung in unserer Haft. — Seht da — meine mächtige Forderung.

Dominikaner. (murrend.) Gefängnis, — einsperren. — O! —

Andre Dominikaner. Ein schimpflicher Vorschlag.

Bonifacio. Brüder! der Verein gilt nicht. Ruhm und Vortheil sind auf ihrer Seite. —

Prior. Pst Pst! — Warum so hizzig? Kinder! Montenegro! Dulden ist nicht minder groß, wie handeln, und ziemt einem Geistlichen besser. Zum Baghals bin ich verdorben. Führt diese Eisenfresser (auf die Dominikaner) in Gottes Rahmen zum Tanz. Mir weiß unterdes eine Zelle an. Ich will für euch um Sieg beten. (Die Dominikaner murren heimlich.)

P. Monten. Ein gescheuter Einfall! Zieh in Frieden. (nimmt ihn bey der Hand) Guter Freund! Wäre die Cabale nicht schon reif — ein Thor der dich fahren ließe. Hier — nehmt ihn hin, und bringt ihn nach China. *) (zu einigen Jesuiten.)

Prior. (zu den Dominikanern.) Haltet euch brav. — (für sich.) Mein Seegen wird vor euch hergehn.

P. Monten. Wohlgemerkt, wenn sie davon laufen. (Prior wird abgeführt.)

Ach t e S c e n e.

Die Vorigen (ohne Gregorio.)

P. Monten. Jetzt steigt mit mir ins Gewölbe, dort soll sich jeder von euch (zu den Jesuiten) mit einem Dolche bewafnen, und so zum Tummelplatz.

Einige Dominikaner. Und wir?

P. Monten. Ihr spielt die Hauptrolle. Geht und kleidet euch in eure furchtbarste Gestalt, — bietet die heilige Hermandad auf, will ich sagen, — dann eilt so schnell wie möglich in die Justinenkirche, — wo ihr mich vorfinden werdet. —

*) Einer ihrer Schlupfwinkel in der Stadt. Man weiß, daß die Jesuiten ihre Schlupfwinkel und Gefängnisse nach Missionsländern benannten.

P. Monifacio. Das Feld ist dort doch rein und sicher?

P. Monten. Sicher — das glaubt mir, der Pfarrer ist auf unserer Seite, — und die paar Leute, die die Mette hier besuchen, werden uns nichts hindern. Was gilt's? Sie reißen aus, sobald sie nur die heilige Hermandad von Ferne wittern. Kommt nur, — das weitere unterwegs. Es wird Zeit.

Marco Polo. Der Morgenstern geht auf.

Bandelli. Hört ihr die Glotte zur Mette?

Alle. Sie ruft uns. — An die Arbeit Brüder!

P. Monten. (tritt vor mit Enthusiasmus.)

Nun dann. Unserer sind wenig. Aber komm du uns zu Hülfe Verzweiflung! Und du allmächtiger Fanatismus! Rolle dein Panier vor uns her, und wirf deinen gestohlenen Donner unter die Feinde. Schüttle Bilder des Schreks von deinem Medusenschild — o Aberglauben! Krächze dein prophetisches Weh über sie, und zerstieße sie mit dem Schwung deiner Rabenflügel. Ja! meine Freunde! der Himmel schließt sich Franzesco, — uns öffnet sich die Hölle. Wuth und Aufruhr brechen die Ketten los, — ihre Fackeln wehen, ihre Dolche blinken, — hinein ins Gedränge, hinein. (Tumult und Lärm. Vater Montenegro mit ihm Jesuiten und Dominikaner ab.)

Neunte Scene.

(Die Justinenkirche. Einige Betpulte stehen umher.)

Girard und die Bürger des ersten Act's mit einigen andern bewafnet.

Girard. Der Himmel ist bewölkt, — draußen geht der Sturm, die Kirchfahne kreischt so ängstlich, — laßt's euch auch kalt durch die Glieder? —

1. Bürger. Ein bißchen. — Aber sagt mir doch, was wird hier vorgehn?

Girard. (sich umsehend.) Wenn ich mich betrogen hätte! — Keine Spur von Montenegro, und den Jesuiten, — und doch ist heute die Bartholomäus-Nacht. —

2. Bürger. Ihr dreht die Augen ja, als säht ihr Gespenster.

Girard. (immer für sich.) „Vorzüglich empfehl ich euch zu jedem Wagstük die Bartholomäus-Nacht, — sie begünstigte schon einmal das Verderben der Ketzer. —“ Ja! so hieß es. — Ich höre sie immer noch die schauerlichen Worte — träumend und wachend. — Aber wie? Um Gottes willen.

2. Bürger. Girard! — Was ist euch? — Warum so starr auf den Fleck dort?

Girard. Ha! — (auf den Boden) leuchtet her. — (sie leuchten mit einer Laterne.) Merkt ihr denn nichts?

3. Bürger. Was sollen wir merken?

Girard. Seht ihr nicht Blut auf dem Boden?

3. Bürger. So wenig wie auf deinem Gesicht, das bleich ist wie der Todt. —

Girard. Sind denn meine Sinne schärfer, oder schwächer als die euren? — Beym Himmel! Blutstropfen seh ich, überall wo wir gegangen sind, noch ganz frisch, sogar an euren Kleidern, an eurem Haar. —

1. Bürger. Umsonst ich spüre nichts. (leuchtend.)

Girard. Wie dann? — Ein Blendwerk wärs? — Aber glaubt mir, — kein unbedeutendes. Blutig wird dieser Morgen, — das wußt ich lange schon.

3. Bürger. Tollhäußler! habt ihr uns hergeschleppt, euren Paroxismus mit abzuwarten?

Girard. Ja wartet's nur ab. Sagt mir. — Seid ihr Freunde von Montenegro?

1. Bürger. Wir sind's. Wie oft habt ihr das die Nacht nicht schon gefragt?

Girard. Ihr hättet Verbindlichkeiten gegen ihn, so spracht ihr. —

3. Bürger. Freilich. — Er ist der einzige, der uns bey der Regierung die Stange hält. —

1. Bürger. Meinen armen Vater pflegt er schon mehrere Tage im Jesuitercollegium.

2. Bürger. Ich verdank ihm meinen Hausfrieden. —

Girard. Und ich seinem Gebet Gesundheit und Leben. — Doch was soll das Geschwätz? Vergelten wirs ihm durch Handeln. In dieser Stunde meine Mitbürger! In dieser Stunde braucht er vielleicht unsern Arm. Ich ahnde so etwas.

3. Bürger. Heraus damit, uns könnt ihr alles entdecken, wir sind stumm, wie die Mauern umher. —

Girard. Wer nur viel zu entdecken hätte. — Ich geh bey den Jesuiten aus und ein, — täglich, stündlich, — und doch weiß ich nichts gewisses. — Entfernte Winke höchstens, die ich aufgefangen. Genug — heute Nacht fällt hier was vor, — darauf will ich schwören.

3. Bürger. Was das seyn mag? —

Girard. Kummert uns nicht. — Aber was uns kümmern muß, ist Montenegros Wohl. — Darum, seyd ihr alle fest entschlossen, ihm beizustehen, ihn zu retten, wenn er heute in Gefahr kommen sollte? —

1. Bürger. Zu retten auf unsre eigene.
2. Bürger. Memmen und Schurken, wenn wir nicht Wort halten.
3. Bürger. (droht.) Wer ihm ein Haar krümmt, und wärs der Herzog selbst. —

Girard. Still, still. — Nicht zu tief in den Text. — Folgt mir also. — Wir wollen in einiger Entfernung um die Kirche herumschleichen, und merken wir, daß es Noth thut, hören wir sein Geschrey, so springen wir zu, wie die Tiger, und jeder faßt seinen Mann. (ab mit den Bürgern.)

Zehnte Scene.

(Lange Pause.) Dann erscheint Manfred und sein Kammerdiener. (beide im Jesuiterhabit.)

Kammerdiener. Es ist noch früh. Am Hochaltar brennt noch keine Kerze. Eben läutete es erst vom Glockenthurm. —

Manfred. Wie mich dünkt, müßt es schon hoch am Tage seyn.

Kammerd. Ew. Hoheit hätten immer noch ein Stündchen schlafen können, die Mette geht so bald nicht an.

Manfred. Narr! geträumt hab ich seit einigen Nächten wol, aber nicht geschlafen, und heute vollends. — (für sich umhergehend.) Wo sie

bleiben mögen? Vielleicht ist ihnen auf die Länge doch der Muth entfallen. — Ha! geht es mir besser?

Kammerd. Verzeihen Sie Prinz!

Manfred. Was hast du?

Kammerd. Sie werden doch nicht böse? — Ich weiß nicht. — Diese Verkleidung! Ihre Blicke so starr, und wild, darf ich mich erkühnen?

Manfred. Vorwitziger! ich errathe dich. — Bleib nur bey mir, du wirst ja selbst sehen. — Doch, damit dich der plötzliche Schreck nicht übermanne, so höre mir zu. — Wir feiern hier heute das Andenken der großen, schauervollen, blutigen Bartholomäus-Nacht, feiern es mit Thaten. Zwar tausende werden nicht fallen, wie damals. — Ein Schlachtopfer nur, — aber dies eine — ist — (leise) Franzesco.

Kammerd. (staunt ihn an.) (Man hört Fußtritte.)

Manfred. Pst! — es kommt jemand. — Zieh'n wir uns zurück, geschwinde. — (Bedienter löscht seine Fackel aus, sie ziehn sich hinter einen Pfeiler.)

Filfte Scene.

Antonie. Marie.

Antonie. Fasse meinen Arm Mädchen! deine Furcht wird sich schon verlieren. —

Marie. Wenn ich nur Menschen um mich sähe, und wärens Diebe, und Mörder. Unsichtbare Gesellschaft ist mir weit schrecklicher.

Antonie. Wir werden gewiß nicht lange allein bleiben. —

Manfred. Es (für sich, nachdem er hinter dem Pfeiler gelauscht) ist Antonie! — die Verhaftete! — Was gab' ich drum! — ihre Gemeinschaft entheilte unsern Bund nicht. — Muß sie doch abfertigen. — (geht vom Pfeiler weg, auf sie zu.)

Antonie. (ihn erblickend.) Sieh! (zu Marie.) Was schwebt dort vom Pfeiler her?

Marie. Um aller Heiligen Willen, gehn Sie nicht näher. —

Antonie. (zitternd.) Wer da? Antwortet mir! — Wer ist da?

Manfred. (mit verstellter Stimme, verdrießlich.) Deines gleichen wenigstens nicht.

Antonie. Der Kleidung nach ein Paar Jesuiten. Wollt ihr mir nicht Rede stehn?

Manfred. O ja! Aber nur — um dir zu sagen, daß du nach Hause gehst. —

Antonie. Wie so? nach Hause?

Manfred. Weiber, edle Weiber gehören nicht einmal in den Rath der Männer. Viel weniger noch Buhlerinnen.

(Manfred ab mit dem Bedienten.)

Antonie (wild.) Ha! Verruchter! Weh über dich, und wärst du meiner Rächer einer. Die Stimme ist mir bekannt. Buhlerin! O! Francesco hab ich das um dich verdient? Wohl! auch dieser Name kommt auf deine Rechnung. — Auch den Vorwurf sollst du büßen.

Marie. Ha! die Thürflügel knarren, das Gewölbe dämmert so fürchterlich auf.

Antonie. (sieht sich unruhig, und ängstlich um) Sie werden kommen. Marie! — In der That, jetzt fühl ich doch ein wenig den Abstand zwischen Männermuth und weiblicher Vermessenheit.

Marie. Wie es allenthalben um uns her flüstert! — (klammert sich fest um Antonien.)

Antonie. Und die lang' nachhallenden Fusstritte. — Hu! —

Marie. Ach! Ein ängstlicher Krampf zieht mir die Brust zusammen. —

Antonie. Buhlerin! — Nun hab ich wieder Herz! Eine Fackel schwebt auf uns zu! — Ha! — es ist Montenegro.

Zwölfte Scene.

Montenegro. Bandelli. Buondelmonte
(und mehrere Jesuiten.)

Antonie. Guten Morgen Herr Pater! alles
in Bereitschaft?

P. Monten. Alles. — Nun muß er bald
hier seyn. — Es geht stark auf zwey. — Um die
Zeit ist das Rendezvous angesetzt. — Dies der Ort!
Hier das marmorne Grabmal, dort die Statue der
Schwermuth, der ein Todes-Engel die Schlange
vom Busen nimmt, — und hier das Bild des hei-
ligen Eudewig. — Wars nicht so angegeben im
Billet?

Antonie. So viel ich mich besinne. — (scha-
denfroh.) Nur die Hauptperson fehlt. — Was für
Augen er machen wird, wenn er kömmt, — und
anstatt seine Bianca zu finden, von Jesuitischen
Dolchen begrüßt wird.

P. Monten. Das nicht. — Von den Unfri-
gen hofich, soll ihm kein Schatten zu Gesicht kom-
men. — Man muß sich auf alle Fälle decken Signo-
ra! — Hören Sie nur. — Sogleich werden die
Dominicaner mit der heiligen Hermandad erschei-
nen, diese, diese, nicht ich und meine Jesuiten,
sollen über ihn herfallen. — Ich bleibe hinter dem

Vorhang, und lenke den unsichtbaren Drath. —
Bandelli! Buondelmonte! —

Bandelli und Buondelmonte. Sollen wir
auf unsern Posten?

P. Monten. Wie ich euch gesagt. — Hin und
legt euch vor den beiden Kirchthüren in den Hinter-
halt. — Gebt genau Acht, — und merkt ihr etwa
Auslauf, so gebt von der Thüre, wo das Getüm-
mel herkömmt, ein Zeichen mit einem Pistolenschuß,
wir retten uns dann eilig durch die entgegen-
stehende. — Habt ihr mich verstanden?

Bandelli. Wohl. — Kein verrätherisches Lüf-
ten soll uns entwischen. —

P. Monten. Mein Plan ist so. — Wird Lerm
während des Vorgangs, — so haben wir verabre-
deter maassen eine Retirade, und wissen, wo hin-
aus. — Die ganze Gefahr fällt dann zuerst auf
die Dominicaner, und wir gewinnen Zeit, uns in
unsre gewöhnlichen Schlupfwinkel in, und außer der
Stadt zu flüchten — Vergesst ja nicht. (zu den Je-
suiten, die zurückbleiben.) Hört ihr nach Morgen zu
einen Schuß fallen, so fliehen wir alle gegen Abend.
(Bandelli und Buondelmonte ab.)

Antonie. Also ahnden Sie wirklich Gefahr?

P. Monten. Wer kann alles voraussehen? —
Die Hafenwache liegt nicht weit. Francesco kann

sich sträuben, kann laut um Hülfe schrein. — Doch — weg mit den Bedenklichkeiten. Muth gefaßt. — Wären nur die Dominicaner mit der heiligen Hermandad erst da. —

Univ.-Bibl.
München

Dreizehnte Scene.

Marco Polo. — Die Vorigen.

Marco Polo. Wir sind verrathen, so fürcht ich, (ängstlich.) Zwen fremde Männer im Jesuitenhabit lauern auf all unsre Schritte, und Tritte. —

P. Monten. Träumen Sie?

Antont. Er hat Recht. Kurz vor Ihrer Ankunft schlichen sie in dieser Gegend herum. Ich hielt sie für Freunde, und that einige Fragen an sie. Aber der eine schnarchte mich auf die gehäßigste Weise an. —

P. Monten. (zu M. Polo.) Sehn Sie, und fordern unsre Lösung von ihnen. — Wissen sie sie, gut. — Sonst stoßt sie nieder ohne Gnad, und Schonung. — (M. Polo ab.) Müßige Augen sollen uns das Spiel nicht verderben. — (Pausen.)

M. Polo. (kommt zurück.) Ich hab die Masque gefragt. Statt der Antwort schickt sie Ihnen dies Papier. —

P. Monten. (liest das Papier.) — „Nieder mit ihm! Meineid ist Schwur gehalten dem Feinde Gottes, und der Kirche.“ — (laut zu den Anwesenden.) Seyd ohne Furcht. Ich habe mit meinem Leben für die beiden Unbekannten. Es sind Freunde. —

Vierzehnte Scene.

Bandelli. Die Vorigen.

Bandelli. (kömmt.) Platz! Platz! Eben kömmt der Zug des Herzogs die Gasse herunter. Er ist nicht größer wie gewöhnlich.

P. Monten. Himmel! Und die Dominicaner noch nicht hier? Wo sie bleiben mit der heiligen Hermandad? Antonie! Wir müssen ihn so lange aufzuhalten suchen.

Antonie. Durchaus. Fort! Verstecken Sie sich nur. Ich werf mich an dies Betpult. — Er wird mich sehen, und es muß mir gelingen, seine Aufmerksamkeit zu fesseln, — bis die heilige Hermandad bereit ist. Dann geben Sie mir ein Zeichen Herr Vater! —

P. Monten. Bravo! — Hinter jenes Gitter will ich mich stellen. — Wann ich laut mit meinem Dolche anschlage, ist's Zeit, dann rufen Sie: „Heilige Hermandad und Rache,“ und machen sich

davon. (hinter der Bühne rufen die übrigen:)
 „Alle Fackeln aus — Sie kommen. —“ (Monte-
 negro geht ab. Der Jesuit, der seine Fackel trägt,
 löscht sie aus.) —

Antonie. Zittere ich? — Nein! — An dir ist's
 zu zittern Francesco. — Wart. — Noch einmal
 will ich all meinen Schmerz zu deinen Füßen aus-
 weinen, dich küzzeln mit dem ganzen Hochgefühl
 deines Triumphs, — und dann breche plötzlich der
 Sturm los. Ja — so sey es. — Keine Vorberei-
 tung. — Keine Stufenleiter. — Mit eins von
 Götterfreuden zur Verdammniß. — (knieet an ei-
 nem Pult.) Marie! halte dich hinter mir. —
 Mutig! — Die Thüre schwirrt. Bey Gott! das
 ist seine Stimme. (Antonie und Marie liegen bei-
 de an einem Betpulte. — Antonie hat den Schleier
 übergeworfen. Marie auch. Es ist noch immer
 tiefe Dunkelheit.) —

Fünfzehnte Scene.

FranzESCO. (mit zwey bis drey Hofleuten.)

(Kerzen.)

FranzESCO. (im Auftreten.) Es wird heute
 spät Tag. Die Luft ist ungewöhnlich finster.
 (zum Pfaffen, der neben ihm geht.) Wird das
 hohe Amt bald angehen?

Pfaffe. Sogleich Erw. Durchlaucht! Sieh! schon eine Büßende dort? (Antonien erblickend.) Reuige Tochter! wer du auch bist, dein Gebet erteile dir Friede.

Franzesco. (für sich.) Ha! Es wird Bianca seyn. Wichtig — Wort gehalten. — Mein Glück steht in voller Blüthe. (laut.) Welch himmlische Erscheinung!

Ein Hofmann. Ist die Bildsäule einer Madonna diese Nacht lebendig worden? —

Franzesco. Ihre Andacht reißt mich mit hin. — Entfernt euch, — ich will hier beten. — (er nimmt ihnen eine Kerze ab. Die Hofleute entfernen sich.)

Franzesco. (naht sich Antonien, hebt ihr sanft den Schleier, sieht ihr unter die Augen, fährt zurück, läßt die Kerze fallen.) Antonie! (stumme Pause.) —

Franzesco. Antonie! Welch — Gaukelspiel! (reißt den Schleier, den Antonie wieder überwarf, zurück.)

Antonie. Lassen Sie mich. (aufstehend.) Was wollen Sie von mir? — Kommen Sie, mich auf's neue dem Himmel zu entreißen? Gnügt's Ihnen nicht an einem Noth? — Den Schleier zurück.

Ich werd' ja wenigstens im Leichentuche vor Ihrem Uebermuth sicher seyn.

Franzesco. Welche Kühnheit! Signora! — War's nicht mein ausdrücklicher Befehl, Sie sollten Ihr Kloster nicht verlassen, und Sie könnens wagen, mir hier unter die Augen zu kommen? (für sich.) Dies also das versprochene Rendezvous? Wartet ihr Verräther!

Antonie. Warum nicht? Ich hab Ihnen keine Lüge gebrochen, — weiß mich keiner Falschheit schuldig, um vor Ihrem Anblik erröthen zu dürfen. Meine Treue, meine Seele sind noch rein, wie dieser klösterliche Schleier. — Warum denn vor Ihnen zittern?

Franzesco. Wie es scheint, machen Sie hohe Rechnung auf meine Nachsicht. Aber — Sie könnten sich täuschen.

Antonie. Es wäre nicht das erstemal, daß man sich in Ihnen täuschte. Dies verweinte Auge, diese hingewelkten Wangen mögen mir zeugen. O Franzesco! — Ich hatt' einst einen täuschenden Traum von Liebe, er verflog, und aus tausend Wunden blutet meine Ruhe ihm nach.

Franzesco. Rauben Sie sich nicht die einzige Freistadt, die Ihnen noch übrig ist. — Gewiß. —

Im Stande einer Nonne finden Sie eher Trost, und Arzeney, als ich im Stande eines Fürsten.

Antonie. (lebendig.) Und Sie bedürften noch Arzeney? — Francesco! — Auch Sie verfolgte noch der Schatten unsers Glücks? Auch Sie hätten zu kämpfen mit all dem Zauber der Vergangenheit? O von nun an — bin ich weniger elend, eine große Seele leidet mit mir. Her mit deinen Dolchen Erinnerung! Segnend nehm ich sie auf. — Du zogst sie ja rauchend aus der Brust meines Francesco.

Franzesco. Sie vergessen sich Signora! —

Antonie. Aber — wenn Sie mich auch hierin täuschten, wenn — desto besser (halb leise.) — für das, was ich thun will. — Entsetzlich. — Mein Francesco! — sage, mein Andenken quält, und beglückt dich noch, das Geständniß ist süß, süß, und wenn ich dich erwürgte, und du es mit des Todes bangem Röcheln stammeltest. —

Franzesco. Was haben Sie vor? Ihre Augen flammen wild. — He! — Befolge! (die Hofleute kommen wieder.) Bange Schauer schleichen über meine Nerven. Weib! dein Anblick wird doch nicht vergiften? —

Antonie. Bin ich fürchterlich? — bin ich? — Ha! in der Gestalt kennst du mich noch nicht. —

(gemäßigter.) Francesco! — Sonst sahst du mich nur als schwaches, schuldloses Mädchen, wie ich rang mit meiner Liebe, rang so viel ein Weib vermag, und Gott ist mein Zeuge, jedem hätt' ich widerstanden, nur dir nicht — Liebenswürdiger Versucher!

FranzESCO. Schweigen Sie um Gotteswillen. — Ich halts nicht länger aus.

Antonie. Du sahst mich im Taumel der Wollust — wenn mein Auge in Entzücken schwam, wenn ich an deinem Halse hinstarb, um zum Götterleben zu erwachen. — Und nun schauerst du vor mir zurück? Konntest du die Fülle meiner Wonne tragen, warum nicht auch meine Qual? (FranzESCO will fort.) (sie faßt seinen Arm.) Grausamer! Sieh her! — Weide dich an dieser Wuth, — in ihr ist deine Allmacht eben so sichtbar, als einst in meiner endlosen Zärtlichkeit. — FranzESCO! ich lasse dich nicht, — (ihn umklammernd.) wenigstens will ich wissen, warum du mich von dir stößt? —

FranzESCO. Wie? Trotz willst du bieten? Ohnmächtige! — He da! (zum Gefolge.) Schafft sie mir vom Leibe. —

Antonie.

Antonie. Wer wagt's mich anzurühren? O Francesco! Sie haben Achtung vor meinem Schmerz, — ehren mein Recht, und meine Thränen. — Erbarme dich, ich will ja gerne absteigen, nur Gründe! Soll denn eine Menschenseele untergehn ohne Urtheil, und Grund?

FranzESCO. Sie wissen alles. Dies neue Verhältniß erfordert ein Opfer. — Mein voriger Stand erlaubte mir Schwächen. — Jetzt — muß ich ihnen entsagen, und wenn mein Herz noch so fest dran hänge.

Antonie. Ausrede — weiter nichts. — Auch die Sonne hat Flecken, und wer denkt ihrer, wenn er sich eben im Frühlingsstral wärmt? — Und ist Liebe denn Schwachheit? Was braucht ein Fürst nöthiger als sie? In diesen Armen dacht ich, will ich ihn zur Liebe erziehen, ich will den göttlichen Funken nähren, — und alle Morgen soll er mit dem Geist der Liebe an sein großes Werk gehn, den er Nachts an meinem Busen in sich trank.

FranzESCO. (innig gerührt.) O Antonie! — weg! — Warum mich so zerknirschen durch Wehmuth? (schluchzend.) Antonie! — ist mirs doch, — als ob ich um Vergebung — weinen müßte.

Antonie. Weinen? — Um Vergebung weinen? — O Franzesco! — Nimm sie hin. — (ihn umhalsend.) Mein alles. — Hu! (man hört Dolche schwirren.) Was war das? — Zu spät, zu spät! — Wie gräßlich sie mir winken! (aus der Scene schend.) Franzesco! ich darf nicht verzeihn.

Franzesco. Welch Geräusch? —

Antonie. Fliehe! Fliehe Geliebter meiner Seele! (sich fest um ihn klammernd.) Ein Heer von Teufeln lauscht hinter diesen Mauern. (Franzesco will sich von ihr losreißen.) Halt! Nein du sollst nicht fliehen. Mein großer Entwurf nicht schmelzen an einer Thräne. Herbey heilige Hermandad, und Rache! (wild.)

Sechszehnte Scene.

(Die Dominicaner, und die heilige Hermandad stürzen auf die Bühne, und über Franzesco her. Antonie zieht sich zurück.)

Franzesco. (schreit.) Hochverrath! Verderben über euch Menehlmörder! (zieht seinen Degen.)

Diener der heil. Hermandad. Wir sind keine Mörder, gebt euch. (ihn faßend. Die Dominicaner fallen über das Gefolge. Einer entspringt. Ein

paar Dominicaner nach. Die Diener der heiligen Hermanabad reißen Francesco das Gewehr weg.)
 Laßt das Kinderspiel.

Francesco. Gewalt! Verfluchte Buhlerin! —
 Wache! he! —

Dominicaner. (das Gefolge abführend.) Legt ihm das Schreien, haltet ihm den Mund zu. (die heil. Hermanabad thut's) So! zu Schiffe! zu Schiffe.

(ab mit Francesco.)

Siebenzehnte Scene.

(lange Pause.)

P. Montenegro. Antonie. Manfred.

(im Jesuiterhabit.) (treten vor.)

P. Monten. Gott sey Dank! Bis dahin geht alles gut. Ich will ihnen nachlauern bis an den Strand.

Antonie. Bald hätt' mein Herz mir einen Streich gespielt. (Manfred ist im Hintergrunde.)

P. Monten. Wenn auch! Hätten schon alles wieder gut machen wollen. Nun lag er zwischen zwey Hiiden. Ließ Weiberrache ihn auch durchschlüpfen, — ha! Priesterwuth hält ihren Raub fest. Horch! (man hört einen Pistolenschuß von der Seite, wo der Prinz abgeführt.)

Antonie. Himmel! es wird Aufruhr!

P. Monten. Still — still! — Dort fiel der Schuß. — Antonie! Jesuiten! — Geschwinde zu jener Thür hinaus. (Sie eilen alle nach der entgegengesetzten Thür. — Wie sie eben fort wollen, geschieht auch dort ein Knall.)

P. Monten. und Antonie. (zurückkommend.)
Jesus Maria! Wir sind verlohren.

Jesuiten. Wohin? Wohin? Gefahr überall.

Achtzehnte Scene.

Seil. Germandad. (Dominicaner stürzen zerstreut von der andern Seite über die Bühne.)

Alle. Flieht! Flieht! — Wir sind ertappt.

P. Monten. Seyd ihr toll? (Manfred schleicht sich unterdeß davon.)

Dominicaner. Die Wache hinter uns drein. Kommt! Um Gotteswillen. (Fliehen zu der Thüre hinaus, wo der zweite Schuß fiel.)

Antonie. Wie? Die Wache! Mir wird schwarz vor den Augen.

Jesuiten. (fassen den Monten.) Mit uns. Wir flüchten aufs große Thor!

P. Marco Polo. So recht, und von da ins Gewölbe.

P. Monteneg. Gott — Rächer! wie so schnellig!

(ab mit den Jesuiten und Antonie, fliehend.)

(Man hört von außen Franzescos Stimme, der die Wache encouragirt.)

Ende des dritten Actes.

V i e r t e r A c t .

E r s t e S c e n e .

(Ein Saal bey Manfred. Morgen.)

Manfred. (in seiner gewöhnlichen Kleidung, schwermütig in einem Stuhl.) (Endlich steht er auf, und in Gedanken auf und nieder.) —

Ein Bedienter. Ew. Hoheit. Ein Fremder bittet um Audienz. —

Manfred. Hab ich dir nicht gesagt? Ich spreche diesen Morgen niemand.

Bedienter. Er will sich durchaus nicht abweisen lassen. —

Manfred. (nach kurzem Besinnen.) Nun. So führ ihn herein. (Bedienter ab.) Was werd ich heute noch alles hören!

Z w e i t e S c e n e .

Girard. (unruhig und voll Angst.) Manfred.

Manfred. (zu Girard.) Wer sind Sie?

Girard. Ein Unglücklicher Ihres Hoheit — und heiße Girard.

Manfred. Girard? Girard? Der Name ist mir bekannt. Ich hört' ihn oft von einem gewissen —

Girard. Ganz recht. Aber Gott weiß, ob Sie ihn je wieder von diesem Gewissen hören werden, es wäre denn mit einem Fluche. Pater Marco Polo schickt mich. Hier ist mein Creditiv. (überreicht ihm ein kleines Billet, das Manfred liest.) Ich soll mich näher erkundigen, ob es denn wahr ist?

Manfred. Was? Reden Sie.

Girard. Mein Wohlthäter, — mein Arzt an Leib und Seele, daß er in Ketten auf Leben und Todt sitzt?

Manfred. (zuckt die Achseln.) Leider! Nur zu wahr.

Girard. O ich Abschaum aller Frevler! Das Gehirn mögt ich mir einschlagen.

Manfred. Ist's unsre Schuld?

Girard. Die meine — ja — zunächst, — und dann das Spiel eines bösen Geistes, der seine Lust an der endlosen Verwirrung haben muß.

Manfred. Ich staune. Vielleicht können Sie mir Licht schaffen. Den Wetterschlag fühl ich in allen Gliedern, aber noch sah ich die Wolke nicht, wo er herkam.

Girard. Erlauben Ew. Hoheit! — Hier in meiner Person sah Sie den unschuldigen Verräther Montenegros. Ach! meine Absicht war so gut. aber wer kann alle Würfe des Zufalls berechnen? — Hören Sie nur. — Ich ahnte Montenegros Plan aus tausend Kleinigkeiten, die mir, so oft ich das Jesuitercollegium besuchte, aufstießen. — Ehe die Bartholomäus-Nacht verstrich, mußte etwas vorkommen. Das war außer Zweifel. Nun meint ich, sey die Stunde da, — meinem Seelsorger eine alte Schuld abzutragen. Ich raste einige Bürger zusammen, die so wie ich Montenegros Freunde waren, schweife mit ihnen links und rechts um die Gegend der Kirche — mit dem Entschluß — unserm Vater beizustehen, es koste was es wolle. —

Manfred. Nun? —

Girard. Wir hören Lärm in der Kirche, nähern uns dem Tumult, und Bandelli, der an der Thüre die Wache hat, hält uns für Feinde, und brennt sein Pistol los, wie ers mit Montenegro verabredet. Das war das Signal zur Unordnung. — Die Jesuiten, die eben zu unsrer Thüre hinausfliehen wollten, — wurden stutzig über den Schuß, und weil sie auch diese Passage gesperrt glaubten, zitterten sie zerstreut in der Kirche zurück, wo die Wache ihnen über den Hals kam.

Manfred. Aber — warum griffen Sie nun nicht durch, und eilten mit den übrigen Bürgern zu Hülfe?

Girard. Das getraute sich keiner von uns, denn kaum war der Schuß gefallen, so stürzte die heilige Hermanad aus der Thüre, die von der andern Seite her, vor der Wache lief. — Es war Verblendung auf Verblendung. — Wie die armen Handwerker, gewohnt bey dem bloßen Rahmen des furchtbaren Gerichts zu beben, seine Helfersbelfer auf sich zusliegen sahen, riefen sie mit ängstlicher Stimme: „die heilige Hermanad, die heilige Hermanad,“ — und warfen sich schreiend in eine Nebengasse. —

Manfred. Nun seh ich alles. — Unglücklicher Montenegro! so in deine eignen Netze verwickelt zu fallen. — Jetzt begreif ich auch, warum ich keinen Widerstand gefunden, als ich mich durch die Thüre rettete. — Noch eins, ist denn Marco Polo in Sicherheit? und von woher schiff er Sie?

Girard. Von meinem Hause aus. Er allein ist entsprungen von allen, die um Montenegro waren. Fünf wenigstens sind gefangen, verschiedne Dominicaner und Antonie abgerechnet. Einer von Franzescos Gefolge schlug zuerst Lerm, und brachte die Wache am Hafen in Bewegung. — Da

that Buonbelmonte den ersten Schuß, und ohne den zweiten, der die Verschwornen irre führte, und ohne mich hätten sie sich glücklich aus der Schlinge gezogen.

Manfred. Genug! Das ist Gottesfinger. — Wir sollen ihm nicht vorgreifen. —

Girard. Könnte mein Blut und Leben doch die Scharte wieder ausweizen. — Wrinz! Ist denn nichts für den Unglücklichen zu thun? Sagen Sie nur. — Ich stürze mich in jede Gefahr, wage jedes Verbrechen, wenns auf seine Rettung ankommt.

Manfred. Still. — Ziehn Sie sich fürs erste mit Marco Polo nach China zurück. Hier war der Sammelplatz von Montenegro bestimmt, wenns unglücklich ausgeschlagen sollte. Auch wird sich der Ueberrest des Ordens wol schon dahin gemacht haben. — Diesen Abend will ich sie vielleicht selbst besuchen.

Girard. Aber Montenegro? (schmerzlich.)

Manfred. Ihr guter Wille ist umsonst. Der Herzog läßt ihn aufs schärfste bewachen. Ein Wunder warf ihn ins Gefängniß. Nur ein neues Wunder könnte ihn befreien.

Bedienter. (kömmt.) Er. Durchlaucht der Herzog! —

Manfred. Himmel! was will der? Gewiß er kommt nicht umsonst. — Girard! fort! fort! — Eilen Sie. (Girard eilig ab.)

Manfred Ich hör ihn schon. (ihm entgegengehend.) Wie werd ich seinen Anblick ertragen?

Dritte Scene.

Franzesco. Gefolge. Manfred.

Franzesco. Verzeihn Sie mir diese Ueberraschung Prinz! Sachen von Wichtigkeit. —

Manfred. (ihm einfallend.) Die Ehre von Ew. Durchl. ist mir zu jeder Zeit unschätzbar. Camillo! Stühle! —

Franzesco. (immer scharf beobachtend.) Ohne weitere Umstände. — Ich bedarf Ihres Rathes, und zwar aufs schleunigste, und weil ich Sie noch nicht angekleidet glaubte, fuhr ich selbst zu Ihnen. —

Manfred. (neigt sich verlegen.)

Franzesco. Ohne Zweifel — wissen Sie die Geschichte dieser Nacht. —

Manfred. Mit Zittern hab ich sie gehört. Die Bösewichter! Gott sey Dank! daß es noch so ausgefallen. Außer dem Schrek hat es für Ew. Durchl. doch keine weiteren Folgen gehabt?

Franzesco. Für mich nicht, — aber wol für die Rebellen. — Montenegro, der Stifter des ganzen Complots, liegt in Ketten. —

Manfred. (mit affectirter Wärme.) Er verdiente. —

Franzesco. Er und die Gräfin. — Sie waren die Rädelshführer, die heilige Hermendad nur das Werkzeug, — davon hab ich Beläge. — Aber — auch an beiden will ich ein Exempel geben. — Der Vorfall macht Aufsehen. Es war der letzte Zuck der sterbenden Rönchswuth. —

Manfred. Und die ferneren Maaßregeln Ew. Durchlaucht? —

Franzesco. Gleich nach der verdrießlichen Affaire berief ich den Staatsrath in mein Closet. — Verschwiegenheit und Eile sind durchaus nötig. — Denn nach der Aussage der gefangnen Dominicaner ist das Complot groß, — und einige von den Meutern (mit scharfem Blick) vielleicht näher, als man vermuthen sollte. —

Manfred. Ey. — Doch das Gerücht ist auch oft zu voreilig. —

Franzesco. Dem sey wie ihm wolle. — Der Staatsrath hat bereits geurtheilt. Hier ist das Resultat seiner Stimmen. (läßt sich von einem aus dem Gefolge einige Papiere geben.) Antonie und Mon-

tenegro werden beide für Hochverräther erklärt, und als solche hingerichtet. — Sie wollen etwas sagen?

Manfred. Ist dies Verfahren nicht zu rasch?
— Montenegro gehört vor sein geistliches Forum, das ohnstreitig auf seine Auslieferung dringen wird. —

Franzesco. Dann schüz ich die Art des Verbrechens vor, die ihn billig von den Privilegien seines Standes ausschließen muß. — Zudem wollen wir ja eilen.

Manfred. Ew. Durchlaucht haben doch vermuthlich schon ihn selbst vernehmen lassen?

Franzesco. Welche Frage? — Zwar besteht er auf seine Unschuld. Aber Schein- und Zeugen sprechen gegen ihn. Warum mit Dolchen bewafnet in der Kirche? — Warum sich flüchten vor der Wache? Und denn — das übereinstimmende Zeugniß der heil. Hermandad, und der Dominicaner. Freilich, wenn wir auf sein Geständniß warten wollten, dürfte sich der Prozeß wol viele Jahre hinausspinnen. —

Manfred. (wie auf Kohlen sitzend.)

Franzesco. Da man nun nicht wissen kann, ob das heimliche Gift nicht selbst bis ins Herz der Regierung gedrungen, so haben die Mitglieder des Staatsraths sich wenigstens für ihre Person durch

die heiligsten Eide gereinigt, sich auch eben so feierlich verpflichtet, alles mögliche anzuwenden, — die versteckten Empörer ans Licht zu ziehen, und aufs schärfste zu bestrafen, — ohn Ansehn der Person, und wären die Beschuldigten selbst von der Herzoglichen Familie. Verstehn Sie. Als Besizer des Senats werden Sie nun die Güte haben, diese Verschreibung mit zu unterzeichnen.

Manfred. (immer verlegener.) Ich? —

FranzESCO. Nun? Was können Sie für Ursachen haben, sich zu weigern? —

Manfred. (der sich immer seinem Blick so viel wie möglich zu entziehen sucht.) Viele. — Ein Mann von Ehre thut seine Pflicht, — ohne sich erst durch Schwüre zu binden. —

FranzESCO. Sie unterschreiben, wärs auch nur des Etiquette wegen. — Ich dringe darauf. —

Manfred. Seltsam. — Doch Ew. Durchl. haben zu befehlen. — (setzt sich zu schreiben.)

FranzESCO. Lesen Sie die Schrift nochmal mit Bedacht durch, eh Sie Ihren Namen darunter setzen. Merken Sie wohl. Jedem, den Sie in der Cabale verwickelt finden, (lehnt sich über Manfreds Stuhl, indem dieser die Schrift ansieht, und blickt ihm von der Seite zu unter die Augen) schwören Sie hier die schimpflichste Strafe, haben Sie

beherzigt? Jedem, und wär er selbst von unsrer Familie. Nun. — Sind Sie fertig? —

Manfred. (wollte schreiben, hält inne.) Un-
erhört.

Franzesco. Wie? Ihre Hand zittert? (ihn
immer anstarrend.) Die Feder entfällt Ihnen?
Sie erblaffen? — Genug! Jetzt kenn ich Sie. —
(nimmt die Schrift vom Tisch.)

Manfred. Ihre Durchl.! — Dies ganze Ver-
fahren, — Ihre zweideutigen Wendungen.

Franzesco. Zweideutig? — Gut, — ich will
verständlicher reden. — Sie sind hiemit aus dem
Staatsrath gestoßen. Ist Ihnen das plan
genug?

Manfred. Mir das? —

Franzesco. Wem sonst? — Noch einmal, —
Sie erscheinen nie mehr im Senat, es sey denn als
Missethäter vor Gericht. —

Manfred. (auffahrend.) Als Missethäter?

Franzesco. Elende Verstellung! — Wir ha-
ben Beweise, — diesen Zettel fand man bey Mon-
tenegro, als man seine Kleider durchsuchte. Er
lautet: „Nieder mit ihm! Schwüre gehalten
dem Feinde Gottes, und der Kirche sind Mein-
eid.“ — Die Adresse ist an Manfred. — Wis-
sen Sie noch Ausflüchte?

Manfred. Entsetzen! Mich so zu beschimpfen — auf den bloßen Verdacht. — Prinz! ich kann mich rechtfertigen.

Franzesco. Will's wünschen. — Bis dahin bleibt's beim Alten. — Kommt meine Freunde! — (will ab.)

Manfred. Franzesco! — Wann verschmerzte einer aus unserm Hause solche Begegnung?

Franzesco. Wann er sie verdiente. — (will wieder fort.)

Manfred. O bleiben Sie. — Nur auf ein Wort. Prinz! Gesezt ich hätte sie beleidigt, — was könnten Sie wollen, als Ersatz, als Rache. Und die soll Ihnen werden.

Franzesco. Wirklich? (höhnisch.)

Manfred. Sie stoßen mich aus dem Senat. Wolan, nehmen Sie auch meine andern Würden von mir, mein Commando über die Armee, meine Ritterorden, lassen Sie mir nichts, — als die Narben, womit ich sie erkaufte. —

Franzesco. Was soll diese Spielerei?

Manfred. Hören Sie mich nur aus. — Alles leg ich Ihnen hier zu Füßen, alles, was mich von Ihnen abhängig macht, bin nichts mehr als Manfred, — aber Manfred aus Herzoglichem Geblüt, wie Sie, — Prinz, wie Sie, — und darum nicht

zu klein für Ihre Selbststrache. — Ziehn Sie. (zieht den Degen.)

Franzesco. (ihm den Rücken zuehrend voll Verachtung.) Ich schlage mich mit keinem Rebellen. —

Manfred. Prinz! Um Gotteswillen. — Treiben Sie nicht Ihr Gespöt mit meiner Wuth. Diesen grauen Kopf, — ich wag ihn an meine Ehre. —

Franzesco. Bösewicht! — häufe Sünde auf Sünde. —

Manfred. (will auf ihn zu, besinnt sich.) Nein — auf dem Schavot stirbt Manfred nicht, den Rizzel sollt ihr nicht büßen. Hier liegt mein Degen. (das Gewehr wegwerfend.) Seyn Sie unbesorgt. Ich will ihn heute nicht zum erstenmal gegen — (halblaut.) gegen eine Memme brauchen.

Franzesco. (wütig.) So will ichs. (nimmt den Degen auf, und schlägt ihn.)

Manfred. Teufel und Hölle! — (will auf Franzesco zu, das Gefolge hält ihn.) Laßt mich los, ich oder er. — Einer muß auf dem Platze bleiben.

Franzesco. Tobe nur. — Hier sollst du deine bündischen Mönche vermissen. (Manfred schäumt, und sträubt sich, das Gefolge hält ihn auf.)

V i e r t e S c e n e.

Bianca. (eilig.) Die Vorigen.

Bianca. Mein Vater! was geht hier vor?
Prinz! verzeihn Sie! —

Franzesco. (wendet sich verächtlich von ihr.)

Manfred. (zum Gefolge.) Zurück ihr Schran-
gen! — (reißt sich los, seiner Tochter in die Arme.)
O meine Tochter! ich bin entehrt, gebrandmarkt
auf ewig.

Bianca. Das verhüte Gottes Barmherzig-
keit.

Manfred. Du zitterst? — O! das ist zu viel!
Wie sie mich umklammert! Gott! Gott! ermorden
mögt ich sie, um mein Geschlecht, mein beschimpftes
Geschlecht mit einem Streiche zu vertilgen.

Bianca. Vater! (bald ihn, bald den Herzog
anstaunend.) Erbarmen Sie sich, — reißen Sie
mich aus der Ungewißheit. —

Franzesco. Er ist ein Hochverrätther. — Strafe
und Folter warten auf ihn. — Prinzess Bianca —
schützt ihr Geschlecht. — (höhnisch und stolz.)

Bianca. (hastigknieend.) Zu ihren Füßen. —

Manfred. Steh auf Sclavin! —

Franzesco. Uebermüthiger! Holt die Wache!
In den Kerker mit ihm.

Manfred. Mit mir? Schmach auf Schmach!
Meinen Degen her! — ich will doch sehen, wer mich
halten soll. (rast eilig den Degen auf — ab.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen (ohne Manfred.)

Franzesco. Setzt ihm nach! Sperret die Thüren
des Pallastes! —

Bianca. Gnade! Gnade! —

Franzesco. Für Manfred nicht, aber für Sie.
Er hat das Leben verwürkt.

Bianca. O ich zwiefach Unglückliche! — (sich
voll Verzweiflung in einen Stuhl werfend.)

Franzesco. (höhnisch zu ihr.) Das kommt unerwartet. — Nicht wahr? — unerwartet, wie mir
das Rendezvous von heute Nacht. — Leben Sie
wohl! — Morir mi sento — (mit höhnischem Lächeln.)

Bianca. (auffahrend.) Franzesco. —

Franzesco. Bemühen Sie sich nicht, — ich
weiß um alles. Geschwinde meine Freunde! —
Der Staatsrath ist noch versammelt. Er mag
selbst entscheiden über Manfred. (ab.)

Bianca. Erbarmen! Franzesco! — (zurück-
schauernd.) Mörder meines Vaters. — Welch

entseßliches Räthsel! — Welch dunkle Winte! —
ich muß Licht haben, — muß ihn erweichen. —
Aber — wo Worte finden? ich habe ja nicht einmal
Thränen. (eilig ab.)

Sechste Scene.

(Gefängniß. Gegen Abend. P. Montenegro
allein, bey einer trüben Lampe schwermütig
an einem Tische sitzend. In Ketten.)

Das ist Menschenschicksal! — Das ist diese schöne Welt, wo der Zufall so viel Macht über unsre tiefsten Plane hat. Welch plötzlicher Wechsel! Alles zerstört, in einem Augenblick — alles, — und das durch blinden Zufall! — Ha! das erschüttert unsern Glauben an die Vorsicht. Ewiger Gott! Verzeih. Kannst du dem Zufall im Großen Schranken setzen? — wenn dein Ebenbild der Mensch es nicht im Kleinen kann? (Pause, gedankenvoll.) Bringt mich doch die schreckliche Wendung um all meinen Muth. — Hm! Sonst dacht ich immer, — Muth ist Begeisterung von außen her, — Nachklang großer Verhältnisse, und stirbt daher auch selbst im Unglück nicht, — aber berauscht sich zur Verzweiflung. — Warum denn mir, dies trostlose Zagen? — Ist mein Elend zur Verzweiflung nicht groß

genug? — (sich aufhebend, nähergehend langsam, und ernst.) Ich fürchte den Tod, — und doch habe ich das Leben. Ein Hinstarren zwischen beiden, — ein Rausch, oder gedankenloser Schlummer, — ja das wäre mir doch der behaglichste Zustand.

Siebente Scene.

Antonie. (ohne Fessel verhüllt, von Vermudo geführt.) P. Montenegro.

P. Monten. (wie er sie sieht.) Welche Erscheinung! Antonie! ist dies ein Traum?

Antonie. So muß es wenigstens ein glücklicher seyn. Vermudo! Nehmen Sie ihm die Ketten ab. Denken Sie Herr Pater! was wir diesem ehrlichen Manne schuldig sind. Wir dürfen einige Minuten bey einander zubringen, uns Trost einsprechen. (Vermudo entfesselt Montenegro.) Bravo! (Antonie klopft ihm die Schulter.) Jetzt sorgen Sie nur, daß wir nicht gestört werden.

Vermudo. Ich will an der Thüre Wache halten. —

P. Monten. (zu Vermudo.) Wunderbar! — und man Ihnen nicht die Mühe abgenommen, uns zu bewachen. — Ahndet Franzesco nichts?

Vermudo. Er glaubt mich außer Schuld. Da er den alten Manfred mit in der Verschwörung er-

tappt hat, ist's ihm überaus einleuchtend, daß Bianca das Rendezvous eingefädelt, um ihn zu dūpiren.

(ab.)

Achte Scene.

Antonie. P. Montenegro.

Antonie. Ein gutwilliger Narr! Aber so tieferschüttert mein Best r? Umarmen Sie mich. Die Gemeinschaft eines Mannes wie Sie, versüßt mir Ratten und Todesnoth. —

P. Monten. Noch nicht von Ihrem Wunderglauben geheilt?

Antonie. Kleinmütiger! Die Wege des Schicksals sind mancherley. Der Fäden so viel, woran es unsre zerrissnen Pläne wieder aufknüpfen kann. Schon diese Zusammenkunft ist mir ein Beweis davon. — Ha! lachen Sie doch. Der Herzog denkt Wunder, wie fest er mich unter Schloß und Riegel hat, und kaum wendet er den Rücken, so öfnet sein getreuer Bermudo sie mir auf einen Wink. —

P. Monten. Ich bewundre Ihren Humor, den kein Unglück aus dem Gleise bringt.

Antonie. Warum? — Gegen Nothwendigkeit kämpfen ist Lustgefecht. — Wer sich still unterwirft, fühlt seine Schwäche weniger, als der sich im fruchtlosen Streite abmattet.

P. Monten. Was soll das' meinem Schmerz?
O Antonie! ich erwarte Innigkeit, erwarte Theil-
nehmung, und Sie speisen mich mit Sentenzen
ab. —

Antonie. Armer Mann! ich merke wol, —
Trost kommt bey Ihnen noch zu früh. —

P. Monten. (Schmerzlich nach einer Pause.)
Meine Jesuiten! meine unglücklichen Brüder!

Antonie. Ruhig! Mancher von ihnen wird
wenigstens entsprungen seyn. Sie kennen die
Schlupfwinkel zu gut. —

P. Monten. O mein Herz sagt mirs, — alle
sind sie den Barbaren in die Hände gefallen. Todt
und Kerker bereitet man für meine Getreuen. —
Schrecklich! schrecklich! Ich wollt' ich läge auf der
Marterbank, und wüßte sie nur geborgen, stände
auf dem Scheiterhaufen, und hörte die Bottschaft
von ihrer Rettung.

Antonie. Sie theilen Noth und Gefahr mit
ihrem Obern, was kann ein treuer Diener mehr
verlangen? —

P. Monten. Diese Theilung ist ungerecht.
Mein wäre der ganze Ruhm des glüklichen Erfolgs
gewesen, auch mir allein gehört die Strafe.

Neunte Scene.

Bermudo. Die Vorigen.

Bermudo. Verzeihn Sie, ich komme auf Befehl des Prinzen Manfred. Eben jetzt hat ihn die Wache hergebracht.

Antonie.

P. Monten.

} Manfred? —

Bermudo. Ja — ja! — Der Herzog ließ ihn in seinem eignen Pallast arretiren. Er hatte sich eingeschlossen, und wollte Gewalt brauchen. Drey von meinen Leuten sind schwer verwundet. — Jetzt ist er ruhig, und verlangt Sie zu sprechen, weil ich ihm gestekt habe, daß Sie beide durch meine Veranstaltung hier beysammen sind.

Antonie. So führen Sie ihn her auf der Stelle. Was zögern Sie? —

P. Monten. Das hab ich wohl vermutet. —

(Pause — beide horchend.)

Zehnte Scene.

Manfred. Die Vorigen.

Manfred. (zu Montenegro, der die Arme gegen ihn ausbreitet.) O Herr Vater! Herr Vater! In welche Wüste hat uns das Schicksal verschlagen! — Auch Sie Madam! — (faßt ihre Hand.)

Nun bey Gott! — es wäre wohl schwer zu entscheiden, wer von uns der Unglücklichste ist. —

P. Monten. Eine höhere Macht wird uns rächen.

Manfred. Ja das wird sie. — Denn Rache muß ich haben, — volle überfließende Rache. — O meine Freunde! Ich bin beschimpft. — Jeder Bube darf mir jetzt ins Angesicht Hohn sprechen, so ein Schandfleck haftet auf mir.

P. Monten. Nicht wahr? Sie hatten Streit mit dem Herzog nach der unglücklichen Affaire?

Manfred. Was sonst? Er spielte den Herzog, den Tyrannen gegen mich. Ich grif nach der Klinge, wie ein Mann von Ehre. Da zog er sich verächtlich zurück, und als ich in ihn drang, ward ich, o die bloße Erinnerung bricht mirs Herz, — als ich ungestümm in ihn drang, ward' ich, — könnt ihr glauben? ward' ich schimpflich geschlagen.

Antonie.	}	Geschlagen? und er lebt
P. Monten.		noch? —

Manfred. Geschlagen, und dann in Ketten gelegt. O! — (sich ermannend.) Ihr starrt mich an, ihr scheint zu fragen, was ich thun will? — Was wollt ihr thun? Auch für euch ist alle Hoffnung verlohren. Der Staatsrath hat euch förm-

lich zum Tode verdammt, und eben weil ich mich zu unterschreiben weigerte, wurd' ich so beschimpft.

Antonie. O Himmel! (in einen Stuhl.)

P. Monten. Was? Man verdammt mich? Will mich nicht an mein Forum ausliefern?

Manfred. Schwerlich. — Zudem bringt Franzesco auf schleunige Vollziehung des Urtheils.

P. Monten. (wird nachdenkend.)

Antonie. (auffspringend mit Größe.) Armseeliger Tyrann! ich bemitleide dich, wenn du keine andern Martern hast, als den Todt. Kommen Sie Montenegro! — lassen Sie uns seinen Pöbel sterben lehren.

Manfred. All Ihre Leute (zu Monten.) werden aufgesucht. — Der Herzog hat befohlen, sie zu verhaften, wo man sie findet.

P. Monten. (fürchterlich ernsthaft gen Himmel.) Ja! ja! er wird reif.

Manfred. Ihr braver Marco Polo wurd' vor einer Stunde umgekehrt von den Spürhunden umringt, und da er sich widersetzte, niedergemacht.

P. Monten. Niedergemacht — mein ehelicher Junge! Wie? wo?

Manfred. In der Gegend des Jesuitercollegiums, als er noch einige Papiere nach China schaffen wollte, wohin die übrigen sich geflüchtet.

P. Monten. Niedergemacht. — Gott! —
(im äußersten Schmerze.) Zurück! ich will meinen
Grimm nicht ausweinen, — (preßt sich die Augen)
will ihn ganz zusammenhalten, zu einem furchtba-
ren Augenblick.

Manfred. Montenegro? Sie sehn wild wie
die Verzweiflung.

P. Monten. Desto besser. — Her — fürch-
terlicher Mörder! her! — laß uns rechten mit ein-
ander. — Dein Leben stand in meiner Gewalt.
Lohnst du so? Prinz! fiel mein Junge mit
Ehren?

Manfred. Er stach wie ein Tiger mit seinem
Dolche um sich, von Wunden bedeckt sank er aufs
Pflaster, — so sagte mir die Wache. —

P. Monten. | Bakkrer Bursche! ruhe sanft.
Wir wollen dir eine Todtenmesse lesen, — daß Na-
tionen ein Grauen ankommen soll. Ich erkläre
mich für deinen Erben, und das Testament eines
gemordeten Jesuiten ist Blutrache!

Manfred. Was haben Sie vor?

P. Monten. Fragt mich nicht. Genug. —
Mein Heldengeist kommt wieder. Ha! lache nur
Wüterich. — Noch ist die Sonne nicht untergan-
gen über deinen Triumph. Vielleicht lachst du
morgen nicht mehr. (bedeutend.)

Manfred. Montenegro! Sie sind ein Mann! Absichtlos ist diese Aufwallung nicht.

P. Monten. (nachdenkend mit eins auffahrend.) Ja! mein Entschluß steht fest.

Manfred. Was? —

P. Monten. (zuversichtlich.) Mein Entschluß steht fest.

Antonie. Himmel! Was ahnd' ich?

P. Monten. (fürchterlich leise.) Nichts mehr. Ich sehe an eurem Zittern, euren ängstlichen Blicken, daß ihr mich versteht. — Darum. (faßt sie beide bey der Hand, und führt sie zum Vordergrunde, sie wild und bedeutend ansehend.) Wenn ihr mein Geheimniß errathet, wenn ihr denkt, wie ich denke, — so schweigt, die Wände sind Verräther. Schweigt, — und gelobt euch Beharrlichkeit. —

(sie schütteln sich stumm, und tiefsinnig die Hände. — Pause.)

P. Monten. Und nun Gräfin! — Ihr Freund Vermudo kann mir einen wichtigen Dienst leisten.

Antonie. An seinem Willen solls nicht fehlen, dafür steh ich.

P. Monten. Bitten Sie ihn, daß er mich und den Prinzen diese Nacht aus dem Gefängniß

läßt. — Ich geb' Ihnen mein Wort, ohne blutige Hände kehren wir nicht zurück.

Antonie. Will's hoffen. —

P. Monten. Sie mein Prinz! begleiten mich zu unsern Jesuiten, und das sobald, als möglich. — Gelt! wir finden unter ihnen ein Werkzeug. —

Manfred. Wenn glühender Eifer für Sie Ihren Mann macht, so weiß ich schon zum voraus, wen Sie wählen müssen. —

P. Monten. Nun? —

Manfred. Girard. — Er war diesen Morgen bey mir. — Nie sah ich ein so fürchterliches Bild der Gewissensangst. —

P. Monten. Das kommt gelegen. — Seine wilde Phantasie ist vertraut mit Ungeheuern. Zudem — will er gerne in den Orden. — Nun — er mag heute sein Probstük ablegen. — (zu Antonie.) Jetzt rufen Sie den Vermudo. (Antonie will ihn rufen.) Halt — eben fällt mir ein. — Antonie! (leise) das Schlafgemach des Herzogs muß uns diese Nacht durchaus offen stehn. Vermudo hat die Wache zu besorgen. Zauberin! — Wenn Sie diesen Drachen einschläfern könnten. —

Antonie. (nach einem kurzen Besinnen.) Welchen Preis er auch fordern mag. Ich wags. — He Vermudo! Vermudo! —

Eilfte Scene.

Bermudo. Die Vorigen.

Bermudo. (zu Antonien.) Gut! daß Sie mich rufen Sennora! Länger kann ich sie unmöglich beyammen lassen. Wer weiß, ob nicht schon gar Nachfrage geschehen? —

Antonie. (winkt den Montenegro.) Bermudo! ich halte Sie für einen Mann von Kopf. —

Bermudo. (lächelnd.) Das Zeugniß können Sie mir geben?

Antonie. Für einen Mann von Verschwiegenheit.

Bermudo. Wenigstens bemüht' ich mich immer Ihre gute Meinung zu verdienen. —

Antonie. Still davon. Noch hab ich nie Gelegenheit gehabt, Ihre Freundschaft auf eine recht kritische Probe zu setzen. Jetzt thut sich eine hervor. Er. Hoheit, — (auf Manfred) und dieser gute Mann (auf Montenegro) wünschten so gewisse Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ein Paar Stunden Freiheit könnt Ihnen vielleicht das Leben retten. Ich dachte, Sie ließen sie diesen Abend aus dem Gefängniß.

P. Monten. Morgen früh stellen wir uns wieder, darauf können Sie bauen. —

Antonie. (zu Vermudo.) In einer Nacht wirds ja eben keine Gefahr haben. —

P. Monten. Sie schließen die Thüre ab, lassen das Licht brennen, und, wie gesagt, in aller Früh, eh der Herzog wach wird, — kehren wir zurück. —

Vermudo. Kehren zurück? — (schüttelt den Kopf, zu Antonien.) Um Verzeihung. Das heißt meinen Glauben, und nicht meine Freundschaft auf die Probe gestellt.

Manfred. (wild.) Herr! —

P. Monten. (zu Manfred.) Ruhig! — (zu Vermudo.) Wofür halten Sie uns? — Gewiß — (Antonien ansiehend, zu Vermudo sprechend) ich werde mein Wort nicht brechen. —

Antonie. (gleichgültig.) Lassen Sie ihn, er will sich einmal rar machen, mit seinem Einfluß.

Vermudo. Wenn Sie so anfangen. — Aber, Gott weiß, ich bin außer Schuld. — (leise zu Antonien.) Mein Leben haftet für die beiden Gefangenen. Doch, — was legt ich Ihnen nicht zu Füßen?

Antonie. Nun! — Geschwinde denn — Herr Vater! Eh der Diensteifer veriraucht. — Vermudo! Zeigen Sie Ihnen die Schliche, — ich will hier Ihre Zurückkunft erwarten. —

Bermudo. (zu Antonien heimlich.) Hätten Sie Gefühl von Dankbarkeit! —

Antonie. Wir wollen sehen. Doch davon mehr unter vier Augen. (laut) Eilen Sie nur. —

P. Monten. (zu Manfred.) Kommen Sie Prinz, und hüllen sich tief in ihren Mantel. Bermudo! Wir müssen Sie Kleider zum unkenntlich machen anweisen. —

Bermudo. Soll geschehn. —

P. Monten. (zu Antonien heimlich.) Noch einmal, daß uns ja die Leibwache nicht hindert, — (flüstert ihr ins Ohr, sie bejahet, mit einem Kopfnicken) ich traue auf Ihre Klugheit —

Antonie. (leise) Und den Enthusiasmus eines Narren. — Leben Sie wohl! —

P. Monten. (ihre Hand schüttelnd.) Gute Nacht Gräfin! — Morgen giebt's fürchterliche Neuigkeiten.

(ab mit Bermudo und dem Prinzen.)

Zwölfte Scene.

Antonie. (allein.)

Wonach ich schmachte, wie der Sterbende nach seiner Auflösung. Welch eine Nacht wird das werden! — (Pause.) Francesco! Himmel und Erde! — Als er zuerst in meine Kammer schlich, liebeathmend

mend vor meinem Bette kniete, das verrätherische Licht erlosch, und ein Schwindel des Entzückens meine Sinne mit sich forttriß. Das war eine Nacht. Eine Nacht! Doch ich bedarf Stärkung, weg von der Vergangenheit, wo mein Herz zerschmilzt, zur Zukunft hin! Rache! — Rache! auch du bist süß, wie das Gefühl der ersten Liebe. (wirft sich nachdenkend in einen Stuhl, dann kommt Bermudo wieder, und schließt die Thüre hinter sich ab.)

Dreizehnte Scene.

Antonie. Bermudo.

Antonie. (ihm entgegen.) Sind sie fort? —

Bermudo. Glücklich durch die Hinterthüre gefördert. Nun mögen sie sich weiter helfen. —

Antonie. Ich bin tief in Ihrer Schuld.

Bermudo. Es steht ja nur bey Ihnen, mich so überschwenglich zu bezahlen.

Antonie. (lächelnd.) Meinen Sie? —

Bermudo. Ich halte nicht gerne vor, — aber, wenn man sieht, daß auch alles, guter Wille, Vermögen, und Gewissensruhe weggeworfen ist, daß man so um nichts, und wieder nichts zum Teufel fährt.

Antonie. Bermudo! Sie können böse werden? Eine neue Entdeckung! Bey Gott! Von

nun an half ich Sie für einen gefährlichen Liebhaber. —

Bermudo. Spotten Sie nur, misshandeln Sie mich nur, — ich will — O Antonie! weiß ich selbst was ich will? — Meine Leidenschaft macht mich zum Narren, — das fühl ich, — und doch die ganze Welt nahm ich nicht für diese Nartheit. —

Antonie. (milde schmeichelnd.) Schwärmer! Schwärmer! —

Bermudo. (etwas muthiger.) Machen Sie mich glücklich. —

Antonie. (verschämt und halbgebrochen.) Wenns Ihnen an Empfindung gnügt, so sind Sies.

Bermudo. (ihre Hand ergreifend.) Nur eine selige Stunde für Jahre voll Qual. —

Antonie. Zubringlicher! —

Bermudo. (ungestümmt.) Darf ich hoffen?

Antonie. (böse.) Mein Herr! (ihn zurückstoßend.)

Bermudo. O nochmal diesen schönen, zürnenden Blick, und sollt er mich vernichten. Mein Untergang ist süß, gewährt er Ihnen nur ein kurzes Gefühl Ihrer Göttlichkeit.

Antonie. Wolan! Haben Sie Muth, Entschlossenheit, sich wegzusetzen über jede Gefahr? — Viel — was sag ich? — alles zu wagen? —

Bermudo. Fordern Sie eine Krone, für Sie werd ich zum Königsmörder. —

Antonie. Laß sehen, wie Sie Wort halten. —

Bermudo. Was soll ich thun? —

Antonie. (vertraulich.) Bermudo! — Heute Nacht — die Schweizergarde — sie muß fort vom Cabinet des Herzogs. —

Bermudo. Gräfin! —

Antonie. Schützen Sie geheime Ordre vor, ich lohn Ihnen den Betrug. —

Bermudo. Signora! Meine Verantwortung! —

Antonie. Die wollen wir nicht abwarten. Sie bestellen eine Postchaise, — und eh der Morgen graut, sind wir über der Grenze. —

Bermudo. Ich taumle vor Wonne, und Entsetzen.

Antonie. Und wählen? — (sieht ihn lang und bedeutend an.) Soll ich zweimal fragen? Sie wählen? —

Bermudo. (ihr in die Arme sinkend.) Flucht, und Elend mit Ihnen.

Antonie. Mein Gefangner auf ewig. So komm! Erst die Schweizer fortgeschafft, dann von hier am Arm der Liebe. (beide ab.)

Vierzehnte Scene.

(China, ein Schlupfwinkel der Jesuiten.)

Bandelli. Buondelmonte. Mehrere Jesuiten. P. Bonifacio, und Angelo. — Girard.

Buondelm. Der arme M. Polo!

Girard. Vor meinen Augen muß ich ihn sinken sehen, und konnte nicht helfen. Ha! das schmerzt.

P. Bonif. Sonst keine Nachricht von Montenegro?

Girard. Erfreuliche gewiß nicht. — Der Staatsrath soll bereits über ihn geurtheilt haben. Man macht ihm den Prozeß als Hochverräther, und gnade Gott seinem Kopf. —

Bandelli. Es wird heiß. Mein Rath wäre, wir dächten bey Zeiten auf den Rückzug. —

Girard. Was? Fliehen? Fliehen, und Montenegro im Stiche lassen?

Bandelli. Können wir ihn retten? — Gewiß, er dankts uns nicht, wenn wir um seinetwillen zu Grunde gehn. —

Buondelm. Wollens immer noch ein Paar Tage mit ansehen. — Sind wir doch hier sicher genug. —

Girard. Umsonst. Meine Ahndung trägt mich nicht. Montenegro ist verlohren, und wir mit ihm. —

Ein Jesuit. (kömmt.) Eben bringt Rosalba dies Paquet an Montenegro.

Bandelli. Es scheint von Rom zu kommen, ob mans erbricht? *) —

Buondelm. Nein, — besser wir schiffens unerbroschen zurük.

Bandelli. (wirft das Paquet in den Händen umher.) Himmel! — Wenn ich nicht träume, so fühl ich ganz deutlich das große, päpstliche Siegel.

Buondelm. Vermuthlich eine Bulle.

Bandelli. Tausendmal sey uns gegrüßt, Urkunde eines heiligen Willens.

Buondelm. Wär nur Montenegro hier.

Bandelli. Wir müssen doch überlegen, wie wirs ihm zustecken.

(zerstreuen sich um, und außer der Bühne. —

P. Bonifacio, und Angelo bleiben im Vordergrunde.)

P. Bonif. Angelo! — (geheimnißvoll.)

Angelo. Nun?

*) Vermuthlich unter fremder Adresse, die Jesuiten pflegen ihre Briefe nie geradezu zu erhalten.

P. Bonif. Sieh dich um Angelo. — Mich dünkt, das Barometer fällt. (sieht immer hinterwärts, ob ihn die Jesuiten auch belauschen.) Sollen wir uns hier wie die Narren fangen, und wie die tollten Hunde mit todtschlagen lassen?

Angelo. Der Einfall ist mir auch schon gekommen.

P. Bonif. Was geht uns Montenegro? was gehn uns die Jesuiten an? — Beherzige meinen Vorschlag recht, wir stehlen uns durch den unterirdischen Gang*) davon, bringen die Spürhunde des Herzogs auf die rechte Fährte, und erhaschen außer unserm Pardon, noch wol gar eine gute Belohnung in den Kauf.

Bandelli. (vom Hintergrunde.) Was flüstert ihr?

P. Bonif. (heilig.) Nichts von Bedeutung. Wir lachen nur, daß unser Prior sich lieber zur Geißel hingeben, als auf gut Glük eins mit uns wagen wollte.

Bandelli. Das sagt immer laut, euch machts keine Schande. —

P. Bonif. (nachdem er sein Tempo abgepaßt.) Verstehst du mich um Mitternacht. (zu Angelo.)

*) Dergleichen fast alle Mönche in ihren Schlupfwinkeln haben.

P. Angelo. Ein schlechter Streich wärs doch immer, Sr. Hochwürden in der Klemme stecken zu lassen.

P. Bonif. Eh was! Einer für alle. Das ist so Sitte in der Welt. Was bedeutet das? (laut.)

Alle Jesuiten. Gepolter am Thor.

Bandelli. Noch immer. Was es geben mag?

Girard. Himmel! ich zittere, wie ein Espenlaub.

Bandelli. Das Zittern haben meine Nerven schon verlernt. —

(draußen.) Montenegro! Montenegro!

Buondelm. Sind die Kerls toll?

Bandelli. Ich will hoffen vor Freude. —

Fünfzehnte Scene.

P. Montenegro. (von Manfred und einigen Jesuiten begleitet stürzt auf die Bühne.)

P. Monten. Freiheit! Freiheit! Umarmt mich Brüder!

Bandelli.

Buondelm.

} Sie sind entronnen?

Alle. Sind frey?

P. Monten. Für diese Nacht. — Auf ewig, wenn ihr Muth habt.

Bandelli Muth? Wir lassen Sie nicht, —
so lang sich noch ein Blutstropfen in uns rührt.

Buondelm. So lang man diese Mauern noch
nicht zu Staub geschossen.

P. Monten. Tausend Dank für eure Liebe.
(nachdem er den Girard erl. ißt.) Unglücklicher Gi-
rard! Auch du hier? Munter! Munter! Noch
können wir siegen.

Girard. Ihre Großmuth schlägt mich zu
Boden.

Bandelli. Ew. Hohehrwürden! Wir (auf
Girard zeigend) sind große Sünder. Unsre Ueber-
eiling. — Es ist billig, verfahren Sie nach der
Strenge des Ordens.

P. Monten Ich hab euch nichts zu verzeihen,
(sie umarmend) als den Todt meines Marco Polo.
Genug hievon! Unser Unternehmen war für den
Bestand des Glücks noch zu klein. (Girard neigt
sich weinend über seine Hand.) Weine nicht. Die
Stunde ist da, wo du deine Verirrungen mit Tha-
ten wieder aufwägen kannst.

Girard. Mit meinem Blute. —

P. Monten. (zu Manfred.) Prinz! nehmen
Sie ihn in jenes Cabinet, (leise) bereiten Sie ihn
vor. (lächelnd.) Schwärmer wissen am besten auf
Schwärmer zu wirken. —

Manfred. Freilich. — Ihm heiße Wuth gegen Francesco einzustoßen, dazu bin ich der rechte Mann.

P. Monten. Girard! Der Prinz wird Ihnen was wichtiges entdecken. Folgen Sie ihm ins Nebenzimmer. (nimmt seine Hand leise, und mit Bedeutung.) Ja! diese Hand ist stark genug, das Racheschwerdt für Gott, und Kirche zu führen.

Girard. Ich habe keinen Willen, wie den Ihrigen. (mit Manfred ab.)

Sechszehnte Scene.

Die Vorigen. — (ohne Girard und Manfred.)

P. Monten. (ernst, und tiefsinnig umhergehend.)

Bandelli. Ew. Hohehrwürden.

P. Monten. Wer stöhr't mich?

Bandelli. Vielleicht der Befehl des göttlichen Statthalters. — Dies kam von Rom aus an Sie. (giebt ihm das Paquet.)

P. Monten. (öfnet es, staunt, beugt das Knie, und küßt das Instrument, das er herausnimmt.) Willkommen! (nachdem ers gelesen.) Das ist ein Wort zu seiner Zeit! Francesco! Jetzt bist du verlohren, jetzt, dünkt mich, müßte dein Schutzgeist

dich in schrecklichen Ahndungen warnen. — Dank dir für diesen unvermutheten Beystand heil. Vater! Ich werde Gebrauch davon zu machen wissen. — (schließt die Thüre ein.) — (geht wieder umher.)

Bandelli (zu Buondelm.) Sieh den Montenegro an. Ich wette, er hat was großes außerordentliches im Sinne.

P. Monten. Jesuiten! habt ihr unsre Kostbarkeiten, unsre Papiere zu Schiffe gebracht? —

Jesuiten. Diesen Morgen schon.

P. Monten. So daß wir in jeder Stunde von hler eilen können?

Jesuiten. — Also müssen wir fliehen? — Müssen? —

P. Monten. Wann ichs befehle, — tröstet euch über eure Flucht. — Wir lassen eine That zurück, die unser Andenken auf ewig hier erhalten wird.

Bandelli. Buondelm. Eine That! was für eine That? —

P. Monten. Ja! es ist beschlossen. (gen Himmel.) Dort im Rathe der Wächter ist sein Urtheil gefällt. — Vergieb, vergieb! Vollziehst du es doch oft durch Krieg und Pest, warum nicht auch durch einen leichten Meuchelmord? —

Alle. Erw. Hochachtung! —

P. Monten. Ich versuchte alles, uns und Francesco zu retten. Aber — alles umsonst. Mit Duldung wollt ich ihn strafen nur, nicht vernichten, — und der Zufall lieferte mich an seine Hender aus. Nun, weiß ich nichts mehr, meine gelindern Mittel sind erschöpft. — Nun, hört es Jesuiten! hört es, unsichtbare Lauscher! Meine Brüder von ehedem! Nun! — soll er sterben.

Alle. Der Herzog? Entsetzen!

Dominicaner. Sterben soll er?

P. Monten. Sterben noch vor Mitternacht. (gemäßigter.) Alle Anstalten sind getroffen. Weiberliebe bahnt uns den Weg zu seinem Schlafgemach. Unter dem Vorwand die Ruhe wieder herzustellen, soll Bermudo seine Schweizer an alle verdächtigen Oerter der Stadt vertheilen, *) und wir haben unterdeß im Pallast freien Spielraum.

P. Bonif. (zu Angelo.) Ein kühner Streich. Die Krisis wollen wir doch abwarten.

Bandelli. Also muß er fort? O das ist eine traurige Nothwendigkeit.

P. Monten. Nicht so Bandelli. Mitleid und Religion sollen uns nicht bestechen. Er ist ein Feind der Kirche, und als solcher hat er weder

*) Das wars vermuthlich, was er Antonien zu Ende der 11ten Scene ins Ohr flüsterte.

Theil an Gottes noch Menschengnade. — Sein Todt wekt keinen rächenden Blitzstrahl. — Darum bebt nicht. — Durch Blut zur Größe. — Ihr kennt das Symbol des ersten unter den dreynfach gekrönten. Er grub es in sein heiliges Siegel, grub es in sein Herz, und Kaiser wimmerten an seiner Schwelle. (die Finger aufhebend.) „Wehe dem, der sein Schwerdt aufhält, daß es nicht Blut frist.“

Jesuiten. (ihm nachsprechend.) Wehe dem, der sein Schwerdt aufhält, daß es nicht Blut frist.“

Einige. Sein Loos ist entschieden — er falle. —

Buondelm. Diesen Abend noch. — Die Sonne sieht er nicht wieder.

Mehrere. Und wo bleiben wir? Was wird aus uns nach der schauerlichen Begebenheit?

P. Monten. Das ist meine Sorge. Wir halten uns hier verborgen, oder gehn augenblicklich zu Schiffe, je nachdem es glückt, oder misglückt. Ein Wink von mir, und ihr fliegt durch den unterirdischen Gang zum Hafen. — Und nun — Jesuiten! Dominicaner! wer von euch will unser Rächer werden? Wer will die ruhmvolle, schöne That begehen?

(alle schweigen.)

P. Monten. Der Lohn ist groß, das Verbrechen so klein. Für einen Dolchstich unvergänglichen Lorbeer. Für eine Handvoll Bluts — Vergötte-

rung. — Jesuiten! Wer will die That unternehmen? —

(alles still — gräßliche Pause.)

P. Monten. Ihr schweigt? Ihr seht blaß? — Nur noch ein Wort! — Lebt Francesco, so kehre ich in den Kerker, in den Todt zurück. Das schwör ich bey dem Schatten meines Marco Polo. Lebt Francesco, so lieg ich morgen vielleicht auf der Folter, und über acht Tagen auf dem Rabenstein. — Wer will die That unternehmen?

(Seufzen und Stöhnen umher.)

P. Monten. Keiner? — Keiner von euch? — (unter sie tretend.) Ha! Nun seh ich ihr seyd ächte Jesuiten, eurer Maxime bis zum Starrsinn treu. Ihr habt Recht! Worde zu beschließen, das ist für Uns, — sie auszuführen für Schwärmer. Ich geh, und suche ein Werkzeug. (ab.)

(lange, tiefe Pause. — P. Bonif. und Angelo auf der einen Seite.)

P. Bonif. Angelo! weißt du was? (heimlich) Wenn unser Plan nicht wäre, — hätt ichs übernommen.

Angelo. So bestehst du noch darauf? —

P. Bonif. Freilich. Dieser Mord — muß ihre Rechnung nur noch erst vergrößern, dann sprengen wir unsre Mine, dabey bleibt's.

(Jesuiten sehn immer ängstlich aus der Bühne.)

Vandelli. Montenegro kommt zurück, und Girard mit ihm.

Buondelm. Girard? Jetzt versteh ich seine letzten Worte.

Siebenzehnte Scene.

Die Vorigen. P. Montenegro mit Girard.

P. Monten. Hier grüßt den heldenmüthigen, das auserwählte Rüstzeug der Kirche. Geh hin mein Sohn! — und büße durch einen kühnen Schritt — all deine zahllosen Sünden ab. — Geh hin!

Girard. (etwas zitternd.) Mich dünkt, ich fühle meinen Beruf.

P. Monten. Wohl dir! daß du ihn fühlst. Das Schicksal eines ganzen Ordens steht in deiner Hand. Blik her! (führt ihn zum Altar, worüber das Bild des heil. Inigo hängt.) Die heilige Flamme — sie stirbt, wenn du dich nicht erbarmst. Willst du unsre Crue fixe umgestürzt, unsern Heiligen geschändet sehen? D entschließe dich, werde unser zweiter Stifter, — unser neuer Loyola — und rett' uns.

Alle. Rette! — rett' uns.

Bandelli. (knieet.) Wir umfassen den Saum deines Gewandes.

Buondelm. Wir küßen deine Vaterhand.

Alle. (einige fassen sein Kleid, andre werfen sich vor ihm hin.) Rett' uns Heiliger! Gebenedeiter! —

Girard. Laßt mich los. — Seyd ihr Engel, oder Teufel? —

P. Monten. (stolz.) Jetzt mußt du. — Umsonst soll kein Jesuit sein Knie vor dir gebeugt haben. Bey Gott! Ich rathe dir nicht, es aufzunehmen mit unserm Grimm. Wisse, so viel Hände du hier siehst, so viel Dolche sind für dich geschliffen. Wankst du noch? —

Girard. (gebrochen.) Nein — nein. — Was net mich, ich bin bereit.

P. Monten. So tritt näher, (führt ihn zum Altar) und empfange diesen Dolch. — Einige heilige Relique. — Märtyrer bluteten an seinem Stahl zu Tode. — Auch dies Krucifix geb ich dir mit auf den Weg, (hängt ihm ein kleines Krucifix um) dies Gläschgen geweihten Salböhls, diesen väterlichen Kuß, (umarmt ihn) und unsern Segen. (Girard sinkt nieder, alle kommen, und legen ihm die Hände auf, Pause.) Und nun, zieh hin mein Sohn!

(hebt ihn auf.) Bald ist's Mitternacht. Zeit und Stunde sind günstig.

Girard. (enthusiasmirt.) Zur Hölle mit Francesco. — Es sey gewagt. Ich spüre Kraft von oben. (geht.)

P. Monten. (ihm nachrufend.) Fahre wohl. Wenn du rückkehrst unser Bruder.

Alle. Heil und Segen unserm Bruder, unserm Erretter!

Ende des vierten Acts.

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Ein Park. — An der einen Seite ein Flügel des Herzoglichen Pallastes mit einem Balcon, an der andern ein Flügel von Manfreds Palais. Bianca kömmt aus demselben mit der Hofmeisterin.

Eine Statue des Herzogs im Vordergrunde. (Gegen Mitternacht.)

Hofmeisterin. Hier wird uns niemand stören. —

Bianca. O mein Herz ist so voll, und die Schatten der Nacht die einzigen Vertrauten der Schwermuth und Verzweiflung.

Hofmeisterin. Sie schweifen aus mit ihrem Schmerze, kein Mann bleibt ewig ungerührt, am wenigstens ein Mann wie Francesco. —

Bianca. Ach! Was hab ich zu hoffen von dem Feind unsers Hauses? — Ließ er mich wohl vor, als ich ihm meine Unschuld betheuern wollte? — Wurzelt

sein Verdacht nicht fester noch, als meine Liebe? —
 Ha! Gewiß, er besteht darauf, unsre Familie zu Grunde zu richten, — meinen Vater zu morden, wie er mich mordet. — (sie sind während dessen bis zum Vordergrunde gekommen, wo Bianca neben Franzescos Statue still steht. —)

Hofmeist. Verzeihn Sie Prinzessin! Trotz unsers Unwillens haben wir uns doch schon wieder bis an seine Statue verirrt. —

Bianca. Der Grausame! (sich verlierend)
 O! wer erkennt in diesem gefälligen Umriss den wilden, ungestümen Geist. (immer gegen die Statue)
 Die Stirne voll Adel, die Brust so männlich schön, so einladend für ein Weib, sich liebevoll an sie zu schmiegen. Zurück. (sich plötzlich wendend.) Nein! ich will mich nicht an dich versündigen Vater!

Hofmeist. Leise — leise. — Man könnt' uns hier belauschen.

Bianca. (zum Balcon aufblickend.) Nicht doch! Er muß schon zu Bette seyn. (Pause, schwärmerisch gegen den Balcon.) Ruhe sanft, Abgott meines Herzens — ruhe sanft! — Schöne Träume ziehen deinen Vorhang auf, und wie ein Silberregen spiele der Mondstrahl um deine Schläfe. Keine unwillkommene Erscheinung müße deinen

Schlummer trüben, selbst mein Bild nicht. (endet etwas schmerzlich.)

Hofmeist. Prinzessin! Mich denkt, ich höre Fußtritte. (ängstlich.)

Bianca. Ich auch. (beide sehn ängstlich zur Bühne hinaus.) Aber sieh! Welche Gestalt! Ist das ein menschliches Wesen?

Hofmeist. Ein unbekannter Mann! Was will der hier? Ha! Er schleicht wie ein Gespenst, bey jedem Schritt sieht er sich um.

Bianca. O fort! Fort — ins Gebüsch. (beide ab ins Gebüsch.)

Zweite Scene.

Girard. (mit einem Dolche bleich und zitternd.)

Es muß geschehn, — heut oder nie. — Wenn nur die Nacht noch dunkler, die Schatten brauner noch wären. Schläfst du Francesco? — (aufblickend zum Balcon.) Immerhin! Ich komme nicht dich aufzuwecken. — (steht stumm, mit vorquellenden Augen an der Bildsäule. Pause.) Ha! Was ist das? Weh mir! — Sein Geist — Er verfolgt mich. O verschwinde! — strafe mich nicht vor dem Mord. Ach! (zu sich selbst kommend.) Ein saurer Gang! (will vorwärts.) — Wenn mir mein Arm

versagte, — wenn — Thorheit! (nach der Säule stoßend.) Nein! ich zittere nicht. — (Geräusch hinter der Bühne, er fährt auf, läßt den Dolch fallen, bleibt einige Minuten starr und seelenlos stehen, dann ermannt er sich plötzlich, und geht ab, ohne Dolch. —)

Dritte Scene.

Bianca. Hofmeisterin. (kommen zurück.)

Bianca. Um Gotteswillen! Hast du nicht gehört? Von morden sprach er! — Geh! — lauf! ruf die Wache.

Hofmeist. (dem Girard nachsehend.) Beym Himmel! Er schleicht ins Schlafgemach des Herzogs. Sehn Sie? das ist der Weg.

Bianca. Hülfe! Hülfe! Franzesco! schläft denn alles? O Franzesco! Meine Stimme bringt nicht zu dir.

Hofmeist. Wo Vermudo und die Schweizer stecken?

Bianca. Verrätheren! Weh mir! Er sinkt, er verblutet sich. — Ach! — (gepreßt von Angst.)

Hofmeist. Ich eile in den anstoßenden Flügel, — vielleicht sind die Hofleute noch munter. —

Bianca. Geschwinde! Komm! Laß uns fliegen zu seiner Rettung. (ab nach dem anstoßenden Flügel.)

Vierte Scene.

(Pause. — Dann kömmt Montenegro und Manfred, beide verkleidet.)

P. Monten. Alles so still, als hätt' es keine Ahndung von unserm Vorhaben. — Auch die Leibwache fort. Ich danke dir Vermudo! Der Himmel geleite dich dafür.

Manfred. Wenn sie nur glücklich aus der Stadt gekommen sind. —

P. Monten. Das hoff' ich. — Antonie steht in Mannskleidern. — Doch! — Jetzt muß er in der That begriffen seyn. — Hören Sie nichts?

Manfred. Nichts. — Aber das Herz schlägt mir fürchterlich.

P. Monten. Entschlossenheit! Wer nun wankt, fällt auf immer. — Wie? (sieht Girards Dolch auf der Erde liegen.) Mein Dolch hier auf der Erde? Was bedeutet das? Pfui Girard! noch ungebraucht? ohne Blut noch? — Das heißt nicht Wort gehalten.

Manfred. Die Balcon-Thüre öffnet sich. — Montenegro! bleiben wir? (faßt ihn zitternd an.)

P. Monten. Mann! Sind Sie ein Soldat? (verfriecken sich beide hinter den Bäumen, Montenegro horcht nach dem Balcon auf.)

Fünfte Scene.

Girard (vom Balcon.) Die Vorigen.

Girard. Ich hörte Stimmen da. Heiliger Gott! Mir flammt alles vor den Augen.

P. Monten. (schleicht näher.) Wer da? Bist du's Girard?

Girard. Ich bins. Halten Sie sich in der Nähe.

P. Monten. Unvorsichtiger! Warum hast du deinen Dolch zurückgelassen?

Girard. O weh! das werd ich nun erst gewahr. Was anzufangen?

P. Monten. Schläft der Herzog? —

Girard. Fest wie der Tod! Nun wär's Zeit. Aber seine Hände sind gefalten. — Ich fürcht, er hat heute zu Abend gebetet.

P. Monten. Faße Muth! — Die Kirche hat ihn ausgestoßen. Sein Gebet ist Sünde.

Girard. Auf dem Tisch liegt ein Stilet, das will ich ihm durch's Herz jagen.

P. Monten. Je eher, je lieber, und das ohne Geräusch.

Girard. Er bewegt die Lippen, wenigstens muß ich das Nachtlicht erst auslöschen. — (geht vom Balcon.)

P. Monten. Stoß zu — in Gottes Namen.

Manfred. Bebt die Erde unter mir?

P. Monten. Ha! Mich dünkt, er röchelt!

(ganz nahe horchend zum Balcon hin.) So recht. —

Das ist Sterbegewinsel. — Noch — einmal.

FranzESCO. (drinnen wimmernd.) Weh! —
Hülfe! — Ach!

Manfred. Nein — das halt ich nicht aus.

P. Monten. (leise, aber determinirt.) Verschmerzen Sie Ihre Schläge so bald?

FranzESCO. (wimmert.)

P. Monten. Der letzte Seufzer! So ächzt
nur der Todt. — Girard! braver Girard! Nun
rette dich.

Manfred. Himmel! Es wird Tumult!

Bianca. (von innen.) Dorthin! Ins Schlaf-
gemach! Mörder! —

Manfred. Meiner Tochter Stimme.

P. Monten. (zu Girard.) Wir sind entdeckt.
Girard! Was zögerst du? — Um aller Heiligen
Willen. Komm hinunter. — Mir nach. (zu Man-
fred.) Beide wollen ab.)

Girard. (drinnen im Cabinet.) O wartet!
Wartet!

Sechste Scene.

(Geräusch von der andern Seite nach dem Cabinet zu, und Geschrey: „Mörder! Mörder!“ — Wie P. Montenegro und Manfred fort wollen, stürzt Bianca auf sie zu. P. Montenegro reißt sich los. — ab.)

Manfred stutzt, wie er seine Tochter gewahr wird. — Sie erkennt ihn.)

Bianca. Mein Vater! (an seinem Halse.)
Helfen Sie! Retten Sie. —

(drinnen Lärm, und Getöse nach dem Cabinet zu.)

Manfred. Fort! Halte mich nicht auf Ra-
bentochter!

Bianca. Er ist todt! Hören Sie? todt!

Manfred. (sie von sich schleudernd.) Verrä-
therin! Weg von mir. (sie sinkt ohnmächtig auf die Erde. Manfred ab.)

Gosleute, Schweizer und Volk. (stürzt ge-
mischt auf die Bühne. Geschrey durcheinander.)
Hochverrath! Francesco ermordet! Fackeln her! —

Siebente Scene.

(China.) Die Jesuiten ängstlich im Saal umher.

Bandelli. (nach einer Pause.) Noch gerade wird mir bange für Montenegro. Er versprach so bald zurückzukommen, und kommt nicht.

Buondelm. Es geht stark auf zwen. — Schreckliche Ahndungen überschauern auch mich. — (leise.) Bandelli! ist's nicht seltsam, daß wir seit einer halben Stunde schon die beiden Dominicaner vermissen? —

Bandelli. Ey Paffen! — Sie werden sich in ihr Kloster geschlichen haben, um noch manches bey Seite zu räumen. Ich hörte so etwas. — Kann auch seyn, sie suchen noch irgendwo einen fetten Zehrpfennig zu erwischen. — Die heutigen Apostel wagen nicht gerne eine Fahrt mit leeren Händen.

Buondelm. Gott gebe, mein Verdacht thut ihnen zu viel. —

Bandelli. Auf jeden Fall muß ja der Prior für sie haften. — (wieder Pause.) Unbegreiflich, wo Montenegro bleibt. —

Buondelm. Auch Girard nicht zurück, — und doch, ein Dolchstich, wie geschwind ist der nicht angebracht.

Bandelli. (gegen den Altar.) Siehst du unsere Noth? Vertrauter unsrer Geheimnisse! — Erbarme dich. —

(ängstliche Stille, man geht aus und ein, einige horchen an den Fenstern)

Buondelm. (nach langem Harren.) Um Gotteswillen merkt auf!

(Man hört von ferne Geräusch in der Stadt sie staunen alle.)

Bandelli. Ich höre Glocken läuten.

Mehrere. Tumult und Stimmen durcheinander.

Ein Jesuit. Pemptrommeln wirbeln in der Ferne.

Bandelli. (horchend.) Ja die That ist vollbracht. —

Buondelm. Das Geschrey nimmt Ueberhand. O Montenegro! Wärst du nur hier.

(In der Stadt wird gerufen: „Wacht auf! Wacht auf! Fürstenmord! — Die Jesuiten!“)

Bandelli. Hört ihr? — Die Thore sind doch fest verschlossen?

Alle Jesuiten. (drängen sich zusammen)
Weh! Weh uns Elenden! —

Buondelm. Von allen Thürmen heult's. —
Ach! der Athem versagt mir. —

(Man pocht draußen.)

Alle. Montenegro! Macht auf! Das ist sein
Zeichen. —

Achte Scene.

Montenegro mit Manfred. (eilig.)

P. Monten. Zu Schiffe! Zu Schiffe! Hier
ist alles vorbei. —

Alle. Heiliger Gott!

P. Monten. Wir sind entdeckt. — Hurtig,
förderst euch in den unterirdischen Gang. Die
ganze Stadt ist in Bewegung.

Bandelli. Wo ist Girard?

P. Monten. In Ketten und Banden. —
Franzescos Leichnam wird durch die Gassen ge-
schleppt, — Schaarenweise strömt das Volk hinter-
her, — und schreit um Rache. —

Buondelm. Wer uns doch mag verrathen
haben? —

(draußen Lärm und Schüsse.)

P. Monten. Horch! Wie die Mordlust wü-
thet. — Verlohren sind wir, — wenn man uns hier

überrascht. — Geht voran in den Hafen, ich folge. — (Einige Jesuiten ab. Montenegro steckt noch einige Papiere zu sich.) Prinz! — (zu Mansfred.) Sie fliegen zur Armee. — Dies wilde Feuer kann nur durch Feuer getilgt werden. —

Mansfred. So recht. — An ihrer Spitze will ich den Pöbel auseinander jagen wie — Schneeflocken.

P. Monten. (immer seine Papiere durchsuchend.) O! das unbeständige wankelmüthige Thier, — heute leckt es uns die Füße, und morgen sprudelt es aus tausend bellenden Schlünden seinen Gelfer gegen uns. — Wie ist doch der Todt so ein schneller Friedensstifter. — Nissen sie sich nicht die Haare aus bey seiner Leiche, als betrauereten sie einen Titus. — Den Tyrannen vergaßen sie, und sahn nur den Landrevater in seinem Blute liegen. — Nun ich bin fertig mit euch. — Kommen Sie Prinz! — Undankbares Volk! so verstoßt du deine Ketter. —

(wollen beide ab.)

Neunte Scene.

(Jesuiten stürzen auf die Bühne.)

Alle. Verrätheren! schwarze unerhörte Verrätheren! —

P. Monten. Was? —

Rosalva. Wir sind umringt. Der unterirdische Gang wimmelt von Feinden. — Die Dominicaner sind unter ihnen. —

Manfred. Entsetzen! —

Bandelli. Auch die Vorderthüre gesperrt. —
Kein Ausweg.

P. Monten. Todt und Hölle! —

Manfred. (auffahrend, sich das Haar raufend, dann gen Himmel.) Ja! das war ein Schlag von deiner Hand, — so zerschmettert er mich, so krumm ich mich unter deinem Grimme. — (zu den Jesuiten.) Das Thor auf, ich will hinaus, und rechts und links mit meinem Dolche um mich rasen.

Rosalva. So schimpflich zu fallen.

P. Monten. O die verruchten — hämischen Bösewichter! —

Bandelli. Schleppt den Prior her. Er soll uns büßen. — In Stücken wollen wir ihn reißen. —

Rosalva. Keine Zeit mehr zur Rache! — Fackeln auf dem Hof. —

Bandelli. Feinde rings umher. — Jesus Maria! —

(P. Monten. mit wildem Ernst um sich blickend. — Draußen Geräusch und Schüsse.)

Manfred. Nirgends Rettung! Gott! Nirgends als hier. (fliegt zum Altar, und schleudert einen Brand aus der Bühne.) Brennt an.

Alle. Bravo! — brennt an — auf allen Ecken.

Bandelli. Lebendig fangen sie uns nicht. —

Mehrere Jesuiten. Feuer unters Dach geworfen, — rührt euch. (wollen ab. —)

P. Monten. (fährt unter sie wild.) Halt! — Weg mit der Flamme. Bey den Schauern der Ewigkeit! Den ersten, der Hand anlegt, durchbor ich. — Prinz! Fassen Sie Muth. — Die Verzweiflung mag uns so gut siegen, als sterben lehren.

ren. Geschwinde. — Werft euch zu den Stufen des Altars. — Umfaßt die Bildsäule. — Ich will doch sehn, wie euch von der geweihten Freistadt reißt. — Sie stellen sich neben mir. — (zu Manfred.)

Manfred. Mann! Töppen Sie mich nicht mit Hoffnung. —

P. Montan. Es ist eine Hoffnung auf Gott selbst. — Der letzte Streich, den ich thun kann. Fällt er vorbey, — so gieb deine Macht auf heiliger Zauber! — Der Unglaube behält den Platz, und wir gehn rühmlich zu Grunde mit Kirch und Religion. (zieht die päpstliche Bulle vor.) Laß sie kommen. Ich bin bewaffnet.

L e z t e S c e n e.

(Jesuiten kniend um den Altar. Vor ihnen Pater
Montenegro und Manfred.)

(Volk stürzt wütend auf die Bühne, — Hofleute,
und Schweizer mit ihnen. Sie erblicken die
Jesuiten, stutzen.)

P. Monten. (geht fest auf sie zu.) Was
sucht ihr?

Ein Bürger. Mörder!

P. Monten. Dies ist keine Räuberhöhle. —

Ein Bürger. Rache an euch. Ihr habt un-
sern Fürsten gemordet.

P. Monten. (pakt den Manfred.) Hier steht
euer Fürst. —

Mehrere. (Gemurmel.) Nieder mit den Re-
bellen und ihrem Anführer.

P. Monten. Versucht's, und kämpft gegen
den Himmel.


Hofmann. (zu den Schweizern.) Schweizer!
thut eure Pflicht! —

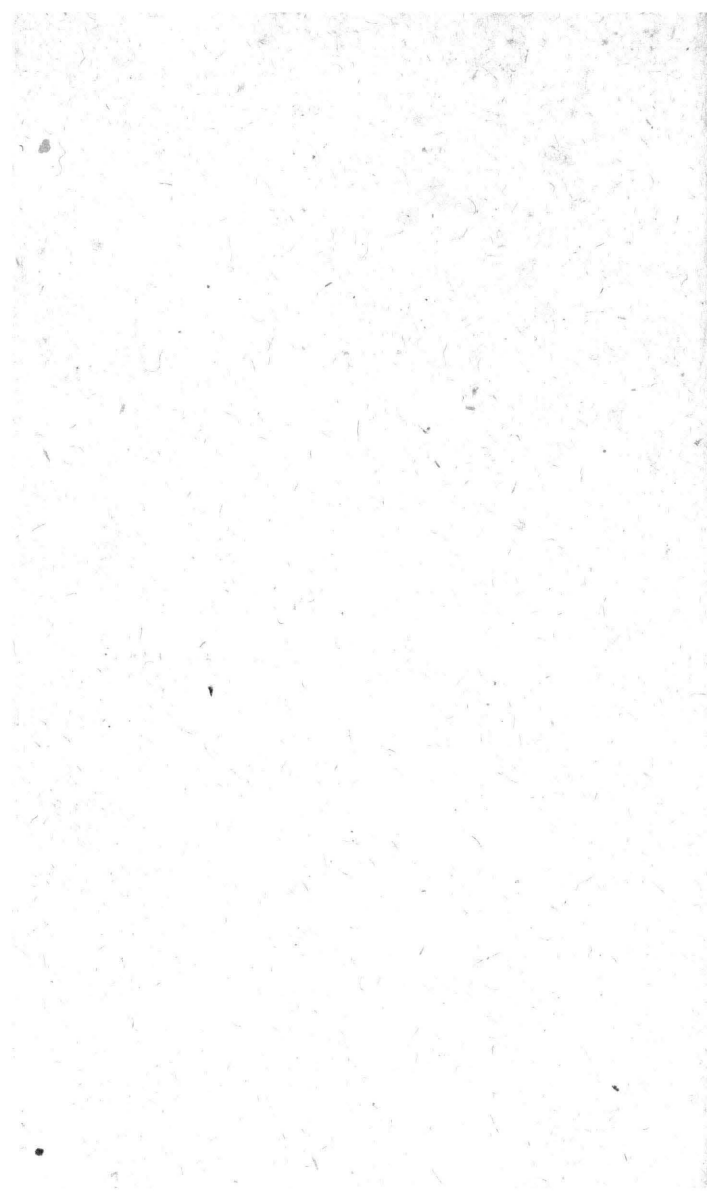
P. Monten. Ihre Pflicht ist: verstummen,
und zittern. — Was wollt ihr von uns? Tran,

ar ein Tyrann! — Volk und Kirche hielt
unter seiner Ferse. — Sie hat sich losgewun-
en — und bluten mußte er. — Mord nennt
ihr unsre That? Freunde! Mitbrüder! Geht
in euch. Wir haben ihn nicht gemordet, wir
schlachteten ihn nur. — Denn wißt: Ausge-
stoßen ist er aus der Gemeinschaft der Gläubigen.
Brüder! Wer von euch Theil nimmt an seinem
Schicksal, nimmt Theil an seinem Fluch. —
(hebt die Bulle hoch.) Hier ist der Bann des
heiligen Vaters! —

(Alle staunen. — Einige fallen auf die
Knie. Den Schweizern und übrigen
Bürgern sinkt das Gewehr aus den
Händen.)

Der Vorhang fällt.





MUENCHEN



**SCHENKUNG
CG.v.MAASSEN**

